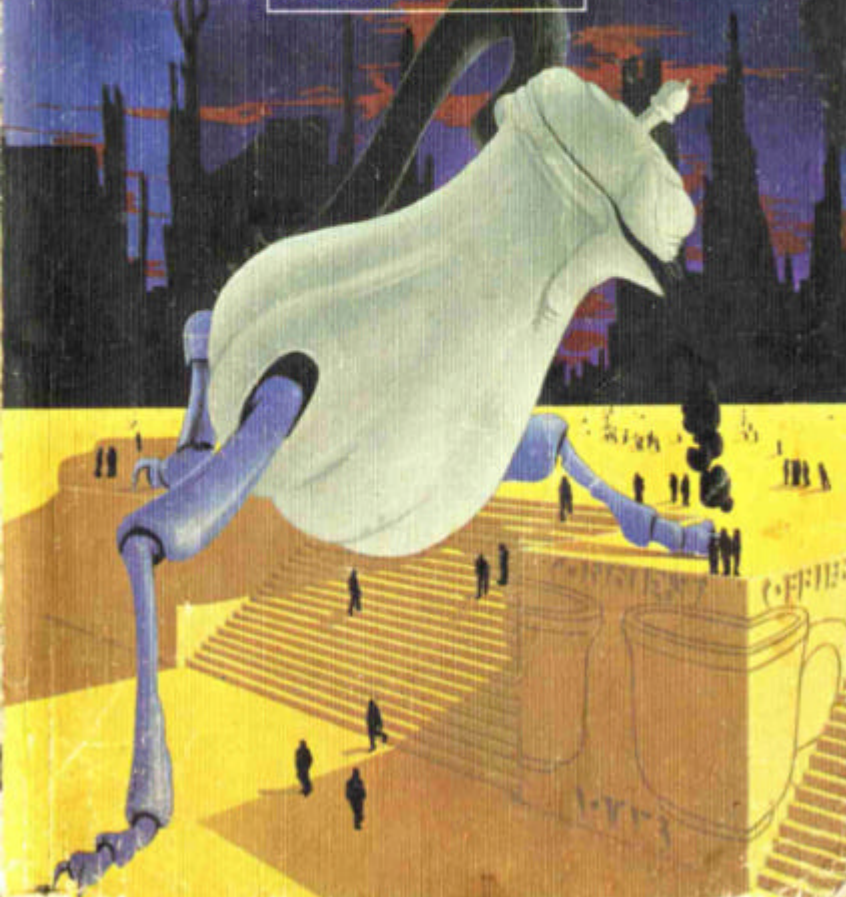


HEYNE  
BÜCHER

FREDERIK POHL/C.M. KÖRNBLUTH

# Eine Handvoll Venus und ehrbare Kaufleute

SCIENCE FICTION



HEYNE-BUCH Nr. 3368  
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
THE SPACE MERCHANTS  
Deutsche Übersetzung von Helga Wingert-Uhde  
*Scan: WS64, K-Leser: Thesky*

Redaktion und Lektorat: Günter M. Schelwokat  
Copyright © 1953 by Frederik Pohl and C. M. Kornbluth  
Copyright © 1971 by Marion von Schröder Verlag GmbH,  
Hamburg und Düsseldorf  
Genehmigte, bearbeitete Taschenbuchausgabe  
Printed in Germany 1973  
Umschlagzeichnung: Atelier Frank & Zaugg, Bern  
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs, München  
Gesamtherstellung: H. Mühlberger, Augsburg

ISBN 3-453-30245-1

Als ich mich an jenem Morgen anzog, ging ich im Geiste die lange Liste von Statistiken, Ausflüchten und Übertreibungen durch, die man in meinem Bericht erwartete. Meine Abteilung – Produktion – hatte sich mit einer Serie von Krankheitsfällen und Kündigungen herumschlagen müssen, und die Arbeit läßt sich nicht erledigen, wenn keine Leute da sind. Für die Direktion allerdings würde das kaum als Entschuldigung gelten.

Ich rieb mein Gesicht mit Enthaarungsseife ein und spülte es anschließend unter dem kümmerlichen Rinnsal aus dem Frischwasserhahn ab. Bevor die letzten Stoppeln fortgespült waren, versiegte das Süßwasser. Ich fluchte vor mich hin und beendete meine Reinigungsprozedur mit Salzwasser. Das war in letzter Zeit häufiger vorgekommen; einige Leute machten Natschu-Saboteure dafür verantwortlich. Überall in New York fanden Überfälle auf die Wasserversorgungsgesellschaft statt.

Einen Augenblick lang fesselten mich die Nachrichten im Fernseher über dem Rasierspiegel... die Ansprache des Präsidenten vom vergangenen Abend, ein kurzer Blick auf die Venusrakete, die gedrungen und silbern im Sand von Arizona kauerte, Aufstände in Panama... ich schaltete den Apparat ab, als das viertelstündliche Signal ertönte.

Es sah so aus, als würde ich mich verspäten. Und das würde gewiß nicht zur Besänftigung der Direktion beitragen. Ich sparte fünf Minuten ein, indem ich das Hemd vom Vortage noch einmal anzog, anstatt mir ein sauberes fertigzumachen, und ließ meinen Frühstückssaft auf dem Tisch warm und klebrig werden. Aber ich verlor die fünf Minuten wieder, weil ich versuchte, Kathy anzurufen. Sie ging nicht ans Telefon und ich würde zu spät ins Büro kommen. Glücklicherweise – und das war noch nie dagewesen – verspätete sich auch Fowler Schocken.

Bei uns im Büro ist es üblich, daß Fowler einmal die Woche fünfzehn Minuten vor dem regulären Arbeitsbeginn eine Direktorenkonferenz abhält.

Heute hatte ich allerdings noch Zeit genug, um die Berichte

durchzusehen, die meine Sekretärin auf den Schreibtisch gelegt hatte. Als Fowler Schocken mit einer höflichen Entschuldigung für seine Unpünktlichkeit eintrat, saß ich so entspannt und sicher an meinem Platz am Ende des Tisches, wie es nur ein Gesellschafter von Fowler Schocken sein kann.

»Guten Morgen«, sagte Fowler, und wir elf gaben das übliche idiotische Gemurmel von uns. Er setzte sich nicht. Er blieb stehen und starrte uns eineinhalb Minuten väterlich an. Dann schaute er sich mit dem Gesichtsausdruck eines Touristen in Xanadu langsam und aufmerksam im Raum um.

»Ich habe über unser Konferenzzimmer nachgedacht«, sagte er, und wir alle blickten uns um. Der Raum ist nicht groß, aber auch nicht klein; etwa zehn mal zwölf Meter. Doch er ist kühl, gut beleuchtet und höchst eindrucksvoll möbliert. Die Klimaanlage ist geschickt hinter Friesen versteckt; der Teppich ist dick und weich; jedes Möbelstück besteht ganz und gar aus fachmännisch ausgewähltem makellosen Holz.

Fowler Schocken sagte: »Wir haben wirklich ein hübsches Konferenzzimmer. Und das ist auch richtig, denn schließlich ist Fowler die größte Werbeagentur der Stadt. Wir setzen jährlich eine Million mehr um als jede andere in der Gegend. Und«, er blickte uns alle an, »ich glaube, Sie werden mir zustimmen, wenn ich behaupte, daß wir alle davon profitieren. Ich glaube nicht, daß sich in diesem Zimmer auch nur ein einziger befindet, der nicht wenigstens ein Zwei-Zimmer-Apartment bewohnt.« Er zwinkerte mir zu. »Sogar die Junggesellen. Und was mich selbst betrifft, so kann ich nicht klagen. Mein Sommersitz grenzt direkt an einen der größten Parks von Long Island. Seit Jahren esse ich kein Protein, sondern echtes frisches Fleisch, und wenn ich eine kleine Spritztour mache, steht mir ein Cadillac zur Verfügung. Ich kann nicht klagen, und ich glaube, Sie alle können von sich dasselbe sagen, stimmt's?« Die Hand unseres Marktforschungsdirektors schoß in die Höhe, und Fowler nickte ihm zu: »Ja, Matthew?«

Matt Runstead weiß, woher seine Brötchen kommen. Er warf einen angriffslustigen Blick in die Runde. »Ich wollte nur meine Zustimmung ausdrücken, Mr. Schocken – meine hundertprozen-

tige Zustimmung!« sagte er knapp und kurz.

Fowler Schocken neigte den Kopf. »Danke, Matthew.« Und er meinte es so. Es dauerte einen Augenblick, bis er weiterspechen konnte. »Es ist uns allen klar«, sagte er, »warum wir es soweit gebracht haben. Wir erinnern uns an Starrzelius Verily Etat und daran, wie wir Indiestries aus dem Boden stampften. Der erste Sphärentrust. Die Verschmelzung eines ganzen Subkontinents zu einem einzigen Fabrikationskomplex. Schocken AG leistete Pionierarbeit. Niemand kann sagen, wir seien lahm. Aber das ist vorbei. Leute! Ich möchte eines wissen. Sagt es mir ehrlich – lassen wir nach?« Er ließ sich Zeit und schaute jedem von uns prüfend ins Gesicht, ignorierte den Wald von ausgestreckten Händen. Du lieber Himmel, auch ich hatte die Hand erhoben. Dann nickte er dem Mann zu seiner Rechten zu. »Du zuerst, Ben«, sagte er.

Ben Winston erhob sich und begann mit tiefer Stimme: »Von der Abteilung Industrieanthropologie aus betrachtet ist das nicht der Fall! Hören Sie sich den heutigen Fortschrittsbericht an – Sie werden ihn mittags ohnehin bekommen, ich möchte ihn jetzt kurz zusammenfassen: nach den Tabellen von Mitternacht zu urteilen, benutzen mittlerweile alle Grundschulen östlich des Mississippi unsere Verpackung für die Schulspeisung. Sojaburger und künstliches Steak« – es gab nicht einen am Tisch, den es bei dem Gedanken an Sojaburger und künstliche Steaks nicht schauderte – »sind in Behältern verpackt, die denselben Grünthon haben wie die Universal Produkte. Bonbons, Eiskrem und Kiddiebuttzigaretten jedoch sind in leuchtendes Starrzelius Rot eingewickelt. Wenn diese Kinder heranwachsen...«, er hob die Augen triumphierend von seinen Notizen. »Gemäß unserer Extrapolation sind die Universal Produkte in fünfzehn Jahren bankrott und völlig vom Markt verschwunden!«

Er setzte sich unter allgemeinem Applaus. Auch Schocken klatschte in die Hände und strahlte uns an. Ich beugte mich vor, nachdem ich Ausdruck Nummer Eins auf mein Gesicht gezaubert hatte – Eifer, Intelligenz, Fähigkeit – aber ich hätte mir die Mühe sparen können. Fowler deutete auf den hageren Mann neben

Winston. Harvey Bruner.

»Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß es im Verkauf ganz spezielle Probleme gibt«, sagte Harvey und blähte seine eingefallenen Wangen auf. »Ich schwöre, diese verdammte Regierung ist durch und durch von Natschus infiltriert! Sie wissen ja, was die fertiggebracht haben! Unterschallgeschwindigkeit in unserer Auralwerbung wurde verboten – aber wir haben mit einer ganzen Liste semantischer Schlüsselwörter zurückgeschlagen, die jedes Trauma und jede Neurose des modernen amerikanischen Lebens ansprechen. Man hat auf die Sicherheitsvorschriften hingewiesen und uns verboten, Reklame auf den Fenstern der Luftbusse anzubringen – aber wir ließen uns nicht unterkriegen. Ich habe vom Labor erfahren«, er nickte unserem Forschungsdirektor zu, der auf der anderen Seite des Tisches saß, »daß wir in Kürze ein System testen werden, das direkt auf die Netzhaut des Auges überträgt. Und das ist nicht alles, wir machen Fortschritte. Als Beispiel möchte ich nur Coffiest nen...« er hielt inne. »Entschuldigen Sie, Mr. Schocken«, flüsterte er, »ist dieses Zimmer vom Sicherheitsdienst überprüft worden?«

Fowler Schocken nickte. »Absolut sauber. Nur die üblichen Abhörmikrofone vom Auswärtigen Amt und vom Repräsentantenhaus. Für die spielen wir natürlich frisierte Playbackaufnahmen ab.«

Harvey entspannte sich wieder. »Also zu Coffiest«, sagte er. »Wir verteilen Proben in fünfzehn Schlüsselstädten. Unser normales Angebot – dreizehn Wochen kostenlos Coffiest, tausend Dollar in bar und ein Wochenendurlaub an der Ligurischen Riviera für jeden, der mitmacht. Aber – und aus diesem Grunde ist die Kampagne, jedenfalls meiner Meinung nach, wirklich fantastisch – jede Coffiestprobe enthält drei Milligramm einfaches Alkaloid. Nicht schädlich. Aber auf jeden Fall besteht Gewöhnungsgefahr. Nach zehn Wochen haben wir den Kunden lebenslänglich. Eine Kur würde mindestens fünftausend Dollar kosten, es ist also einfacher, weiterhin Coffiest zu trinken – drei Tassen zu jeder Mahlzeit und eine Kanne auf dem Nachtschrank, wie's auf dem Glas steht.«

Fowler Schocken strahlte, und ich setzte wieder Ausdruck Nummer Eins auf. Neben Harvey saß Tildy Mathis, Personalchefin, von Schocken persönlich ausgesucht. Aber bei Direktionssitzungen erteilte er Frauen nicht das Wort, und neben Tildy saß ich.

Ich sortierte im Geiste gerade meine Eröffnungsworte, als mich Fowler Schocken mit einem Lächeln befreite. Er sagte: »Ich werde nicht jede Abteilung um Berichterstattung bitten. Wir haben keine Zeit. Aber ich habe Ihre Antwort, meine Herren. Eine Antwort, die mir gefällt. Bisher haben Sie jeder Herausforderung getrotzt. Und jetzt – biete ich Ihnen eine neue Herausforderung.«

Er drückte auf einen Knopf an seinem Schaltbrett und schwenkte seinen Drehstuhl herum. Das Licht ging aus; der projizierte Picasso hinter Schockens Sessel verschwand und die gefleckte Oberfläche des Bildschirms wurde sichtbar. Ein neues Bild begann sich zu formen.

Ich hatte an jenem Tage bereits etwas Ähnliches gesehen, und zwar in den Nachrichten, auf dem Bildschirm über meinem Rasierspiegel.

Es war die Venusrakete, ein dreihundert Meter langes Monstrum, das aufgedunsene Kind der schlanken V-2S und der untersetzten Mondraketen der Vergangenheit. Auf einem Gerüst aus Stahl und Aluminium wimmelte es von winzigen Gestalten, die mit winzigen, blauweißen Schweißflammen hantierten. Es war offensichtlich ein altes Bild; es zeigte die Rakete in einem früheren Konstruktionsstadium, das Wochen oder Monate zurücklag, nicht aufgerichtet und startklar, wie ich sie gesehen hatte.

Eine Stimme vom Bildschirm sagte triumphierend und ungenau: »Dieses Schiff wird eine Brücke zu den Sternen schlagen!« Ich erkannte die Orgelstimme eines Kommentators aus der Abteilung »Aurale Wirkung«, der Text stammte ohne Zweifel aus Tildys Büro. Diese geniale Schlampigkeit, die Venus mit einem Stern zu verwechseln, konnte nur aus Tildys Abteilung kommen.

»Dieses Schiff wird von einem modernen Kolumbus durch den Weltraum gesteuert«, sagte die Stimme. »Sechseinhalb Millionen

Tonnen eingefangener Blitz und Stahl – eine Arche für achtzehnhundert Männer und Frauen und alles was sie brauchen, um sich eine neue Welt zur Heimat zu machen. Wer wird mitfliegen? Welche glücklichen Pioniere werden dem reichen, frischen Boden einer anderen Welt ein Imperium entreißen? Ich werde sie Ihnen vorstellen – ein Mann und seine Frau, zwei unerschrockene...«

Die Stimme sprach weiter. Ein neues Bild wurde eingeblendet, eine geräumige, gutbürgerliche Wohnkabine am frühen Morgen.

Der Mann schob gerade das Bett beiseite und ließ die Trennwände zur Kinderecke herunter; die Frau holte Frühstück und stellte den Tisch auf. Am Frühstückstisch (für jede Person selbstverständlich ein Becher dampfendes Coffiest) redeten sie beschwörend aufeinander ein, sprachen davon, wie klug und tapfer es doch sei, sich um einen Platz in der Venusrakete zu bewerben. Und die abschließende Frage der Jüngsten (Mammi, wenn ich groß bin, kann ich meine kleinen Jungen und Mädchen dann auch an einen so hübschen Ort wie die Venus bringen?) leitete über zu einem Bildschnitt und einer Reihe höchst fantasievoller Aufnahmen von der Venus, wie sie einmal aussähe, wenn das Kind erwachsen sein würde – grüne Täler, kristallene Seen, ein herrliches Gebirgspanorama.

Der Kommentator verschwieg die jahrzehntelange Wasserkultur und das Leben in hermetisch geschlossenen Kabinen, das die Pioniere in Kauf nehmen müßten, während sie in der Atmosphäre, in der man nicht atmen konnte, und an der wasserlosen Chemie der Venus arbeiteten, zwar nicht ausdrücklich, aber er ging auch nicht näher darauf ein.

Instinktiv hatte ich den Zeitnehmer auf meiner Uhr eingestellt, als der Film begann. Als er zu Ende war, schaute ich nach: neun Minuten! Dreimal so lang wie jeder normale Werbefilm. Eine volle Minute länger als uns normalerweise genehmigt wurde.

Erst als das Licht wieder eingeschaltet war, die Zigaretten brannten und Fowler Schocken wieder zu sprechen anhub, wurde mir allmählich klar, wie das hatte passieren können. Er begann in der umständlichen, langatmigen Weise, die zu unserer Bran-



che gehört. Er lenkte unsere Aufmerksamkeit auf die Geschichte der Werbung – von der einfachen Aufgabe, fertige Waren zu verkaufen, bis zum gegenwärtigen Problem, neue Industrien zu schaffen und die Lebensweise der Welt neu zu gestalten, um den Bedürfnissen des Handels zu entsprechen. Mehr als einmal erwähnte er, was wir, die Fowler Schocken AG, geschaffen hatten. Und dann sagte er:

»Es gibt ein altes amerikanisches Sprichwort: ›Die Welt ist unsere Auster.< Wir haben es wahr gemacht. Doch wir haben die Auster gegessen.« Langsam drückte er seine Zigarette aus. »Wir haben sie gegessen«, wiederholte er. »Wir haben die Welt wirklich und wahrhaftig erobert. Wie Alexander weinen wir nach neuen Welten, die es zu erobern gibt. Und dort«, er deutete auf den Bildschirm hinter sich, »dort haben Sie gerade die erste dieser Welten gesehen.«

Während wir noch damit beschäftigt waren, das, was Fowler Schocken gerade verkündet hatte, zu verdauen, sprang Runstead auf.

»Meine Herren«, sagte er leidenschaftlich, »dies ist wahrlich das Werk eines Genies. Nicht einfach Indien. Nicht einfach eine Ware. Ein ganzer Planet wird verkauft. Ich gratuliere Ihnen, Fowler Schocken – der Clive, der Bolivar, der John Jacob Astor einer neuen Welt!«

Matt war, wie ich bereits sagte, der erste, aber wir alle erhoben uns und sagten nacheinander dasselbe. Ich auch.

Als wir alle durch waren, drückte Fowler Schocken auf einen anderen Knopf und zeigte uns eine Karte. Er erklärte sie sorgfältig, Stück für Stück; er zeigte uns Tabellen, Grafiken und Diagramme der gesamten neuen Abteilung der Fowler Schocken AG, die eingerichtet werden sollte, um die Entwicklung und Ausbeutung des Planeten Venus zu leiten. Er sprach über die langwierigen Vorarbeiten, die Lobby und das Freundschaftswerben beim Kongreß; auf diese Weise hatten wir das Exklusivrecht zur Nutzung des Planeten erlangt – und allmählich wurde mir klar, warum er ohne weiteres einen Werbefilm von neun Minuten Länge

senden könnte.

Aber schließlich schaltete er den Projektor ab und sagte: »Das war's. Das ist unser neuer Werbefeldzug. Und er beginnt sofort. Ich habe nur noch eines zu sagen, dann gehen wir alle an die Arbeit.«

Fowler Schocken ist ein guter Schauspieler. Er suchte umständlich nach einem Stück Papier, um einen Satz abzulesen, den der unfähigste unserer Texter aus dem Handgelenk geschüttelt hätte. »Präsident der Venus-Sektion«, las er vor, »ist Mitchell Courtenay.«

Und das war die allergrößte Überraschung, denn Mitchell Courtenay bin ich.

Ich blieb noch drei oder vier Minuten bei Fowler, während die übrigen Direktoren wieder in ihre Büros zurückkehrten; die Fahrt im Lift nach unten in mein Büro im sechshundachtzigsten Stock dauerte nur wenige Sekunden. Hester räumte bereits meinen Schreibtisch aus, als ich ankam.

»Herzlichen Glückwunsch, Mr. Courtenay«, sagte sie. »Sie ziehen jetzt in den neunundachtzigsten. Ist das nicht herrlich? Und ich habe auch ein eigenes Büro!«

Ich bedankte mich und zog mir den Telefonapparat heran. Als erstes mußte ich meine Mannschaft um mich scharen und die Zügel der Produktion in andere Hände legen; Tom Gillespie war Rangältester. Zuvor aber rief ich schnell bei Kathy an. Ich erhielt noch immer keine Antwort und ließ meine Mitarbeiter kommen.

Es tat ihnen wirklich leid, daß ich ging, aber ebenso sehr freuten sie sich darüber, daß jeder auf einen besseren Posten rückte.

Und dann war Mittagszeit; ich verschob die Probleme des Venusprojektes auf den Nachmittag.

Ich telefonierte, aß schnell in der Kantine, fuhr mit dem Fahrstuhl zur Haltestelle hinunter und dann sechzehn Blöcke weiter nach Süden. Als ich ausstieg, war ich zum erstenmal an diesem Tag an der frischen Luft und holte meine Anti-Ruß-Stöpsel heraus, allerdings ohne sie zu benutzen. Es nieselte etwas und die Luft war sauberer als sonst. Ich mußte mir einen Weg durchs Gewühl bahnen und verschwand dann in einem Haus.

Der Fahrstuhl brachte mich ins vierzehnte Stockwerk.

Ein Mädchen in gestärkter weißer Uniform blickte auf, als ich ins Büro trat. Ich sagte: »Mein Name ist Silver. Walter P. Silver. Ich bin angemeldet.«

»Ja, Mr. Silver«, erinnerte sie sich. »Ihr Herz – Sie sagten, es sei dringend.«

»Stimmt. Natürlich ist es vermutlich psychosomatisch, aber ich dachte...«

»Natürlich.« Sie bat mich Platz zu nehmen. »Dr. Nevin wird Sie gleich zu sich bitten.«

Es dauerte zehn Minuten. Eine junge Frau kam aus dem Arztzimmer und ein Mann, der vor mir im Warteraum gesessen hatte, ging hinein; dann kam auch er wieder heraus, und die Schwester sagte: »Würden Sie jetzt bitte zu Dr. Nevin hineingehen?«

Ich ging hinein. Kathy, sehr adrett und hübsch in ihrem Doktorkittel, legte gerade eine Karteikarte auf den Schreibtisch. Als sie aufblickte, sagte sie »Oh, Mitch!« Das klang recht ärgerlich.

»Ich habe nur einmal gelogen«, sagte ich. »Ich habe einen falschen Namen genannt. Aber es ist dringend. Und um mein Herz geht es wirklich.«

Es schien, als wolle sie lächeln, aber das Lächeln gelangte nicht an die Oberfläche. »Aber nicht medizinisch gesehen.«

»Ich habe dem Mädchen gesagt, die Sache sei vermutlich psychosomatisch. Sie sagte, ich solle trotzdem hineingehen.«

»Ich werde mit ihr reden. Mitch, du weißt, daß ich während der Arbeitszeit nicht mit dir sprechen kann. Bitte.«

Ich setzte mich an ihren Schreibtisch. »Du willst mich überhaupt nicht mehr sehen, Kathy. Was ist los?«

»Nichts ist los. Bitte geh, Mitch. Ich bin Arzt, ich muß arbeiten.«

»Nichts ist so wichtig wie das hier, Kathy, ich habe gestern abend und heute morgen vergeblich versucht, dich anzurufen.«

Sie zündete sich eine Zigarette an, ohne mich anzuschauen.

»Ich war nicht zu Hause«, sagte sie.

»Nein.« Ich lehnte mich vor, nahm ihr die Zigarette aus der Hand und inhalierte. Sie zögerte, zuckte die Schultern und nahm sich eine neue. Ich sagte: »Vermutlich habe ich kein Recht meine Frau zu fragen, wo sie ihre Zeit verbringt?«

Kathy fuhr auf: »Verdammt, Mitch, du weißt...« Das Telefon

klingelte. Sie schloß einen Augenblick lang die Augen. Dann nahm sie den Hörer ab, lehnte sich zurück, blickte entspannt durch den Raum, ganz Arzt, der einen Patienten beruhigt. Es dauerte nur ein paar Sekunden. Aber danach war sie vollkommen beherrscht.

»Bitte geh«, sagte sie und drückte die Zigarette aus.

»Nicht bevor du mir gesagt hast, wann wir uns treffen.«

»Ich... ich habe keine Zeit. Mitch. Ich bin nicht deine Frau, du hast nicht das Recht mich zu belästigen. Ich könnte es dir verbieten oder dich festnehmen lassen.«

»Meine Urkunde liegt bei den Akten«, erinnerte ich sie.

»Aber meine nicht. Und sie wird es niemals. Sobald das Jahr um ist, sind wir geschiedene Leute, Mitch.«

»Ich wollte dir etwas erzählen.« Neugier war Kathys schwache Seite.

Es entstand eine lange Pause, und anstatt noch einmal zu sagen: »Bitte geh«, sagte sie: »Nun, und was ist es?«

Ich sagte: »Es ist etwas Großes. Es muß gefeiert werden. Und ich werde es als Vorwand benutzen, dich heute abend zu sehen. Bitte, Kathy – ich liebe dich sehr und ich verspreche, dir keine Szene zu machen.«

»Gut...« Während sie überlegte, läutete das Telefon. »Gut«, sagte sie zu mir. »Ruf mich zu Hause an. Um sieben. Jetzt muß ich mich um die Patienten kümmern.«

Sie nahm den Hörer ab. Ich verließ das Büro, während sie sprach.

Als ich eintrat, saß Fowler Schocken an seinem Schreibtisch über die neueste Ausgabe von ›Taunton's Weekly‹ gebeugt. Die Zeitschrift blitzte grell auf, wenn die Farbmoleküle, die Photonen in kleinen Mengen sammelten, sie gebündelt wieder freigaben. Er wedelte mir mit den glitzernden Seiten zu und fragte: »Was halten sie hiervon, Mitch?«

»Billige Werbung«, erwiderte ich prompt. »Wenn wir uns soweit herabließen, eine Zeitung wie die der Taunton AG zu fördern – na, dann würde ich lieber kündigen. Der Trick ist zu billig.«

»Ich weiß, was Sie meinen, Mitch. Sie haben etwas gegen billige Werbung. Ich auch. Taunton ist für mich der Inbegriff all dessen, was die Werbung daran hindert, den angemessenen Platz bei Klerus und Medizinern einzunehmen, er ist ein Hindernis. Es gibt keinen schäbigen Trick, den er nicht anwenden würde, von der Bestechung eines Richters bis zur Entführung eines Angestellten. Mitch, Sie müssen sich vor ihm in acht nehmen.«

»Warum? Ich meine, warum gerade ich?«

Schocken lachte auf. »Weil wir ihm die Venus gestohlen haben. Ich sagte Ihnen doch, er hat Unternehmungsgeist. Er hatte denselben Gedanken wie ich. Es war nicht leicht, die Regierung dazu zu bringen, das Projekt uns zu überlassen.«

»Ach so«, sagte ich und begriff nun. Eines beunruhigte mich allerdings. »Wird Taunton nicht – na ja, direkte Aktionen unternehmen?«

»Oh, er wird versuchen, sie zurückzustehlen«, sagte Fowler.

»Das meine ich nicht. Sie erinnern sich doch daran, was bei der Ausbeutung der Antarktis geschah.«

»Ich war dabei. Hundertvierzig Todesfälle auf unserer Seite. Gott weiß, wieviel Leute die verloren haben.«

»Und da ging's nur um einen Kontinent. Taunton nimmt diese Dinge ziemlich persönlich. Wenn er um einen lausigen vereisten Kontinent schon eine Fehde beginnt, was wird er dann erst wegen eines ganzen Planeten unternehmen?«

Fowler sagte ruhig: »Nein, Mitch. Das würde er nicht wagen. Fehden sind kostspielig. Außerdem geben wir ihm keinen Anlaß – keinen Anlaß jedenfalls, der vor Gericht ins Gewicht fiel. Und drittens... würde ihm das verdammt schlecht bekommen.«

»Kann schon sein«, sagte ich und fühlte mich wohler.

Schocken sprach weiter. »Es gibt noch etwas, worauf Sie ach-

ten müssen: all die angeknacksten Typen. Dies ist ein geeignetes Projekt, alle verrückten Typen anzulocken. Jede dieser irren Organisationen, von den Natschus bis zur G.O.P. wird dafür oder dagegen Stellung nehmen. Sorgen Sie dafür, daß sie alle auf unserer Seite stehen; sie bringen Stimmen.«

»Auch die Natschus?« krächzte ich.

»Nein, die natürlich nicht. Die wären eher eine Belastung.« Sein weißes Haar schimmerte, als er nachdenklich nickte. »Hmm. Vielleicht könnten Sie das Gerücht ausstreuen, Raumflug und Naturschutz ständen sich diametral gegenüber. Man brauchte zu viel Rohmaterial, Beeinträchtigung des Lebensstandards – na, Sie wissen schon. Bringen Sie das Faktum hinein, daß für die Herstellung von Brennstoff organisches Material benutzt wird, das nach Ansicht der Natschus zu Dünger verarbeitet werden sollte...«

Noch zwanzig Minuten hörte ich Fowler Schocken zu und machte dann eine Entdeckung, die ich bereits früher gemacht hatte: kurz und gebrauchsfertig hatte er mir jede nötige Tatsache und Instruktion geliefert.

Die Einzelheiten überließ er mir, aber ich beherrschte meine Aufgabe: Die Venus sollte von Amerikanern besiedelt werden. Dazu waren drei Dinge notwendig: Kolonisten; eine Möglichkeit, sie zur Venus zu transportieren; und eine Beschäftigung für die Leute, sobald sie angekommen waren.

Der erste Punkt ließ sich durch direkte Werbung leicht erledigen. Schockens Fernsehwerbespot war das perfekte Muster, nach dem wir die restlichen Aspekte dieses Appells ausrichten konnten. Es ist immer leicht, einen Verbraucher davon zu überzeugen, daß das Gras woanders grüner ist. Ich hatte bereits eine Probekampagne entworfen, die weniger als eine Million kostete. Mehr wäre extravagant gewesen.

Der zweite Punkt war nur teilweise unser Problem. Die Raumschiffe waren bereits entworfen – von der Republic Aviation, Bell Telephone Lab. und U. S. Steel, glaube ich, im Auftrag des Verteidigungsministeriums. Unsere Aufgabe war es, den Leuten den

Transport zur Venus schmackhaft zu machen.

Ich dachte flüchtig an eine Sparkampagne, verwarf jedoch den Gedanken. Die anderen Etats würden eben leiden müssen. Eine religiöse Bewegung vielleicht – etwas, das den achthundert Millionen, die nicht selbst in der Rakete sein konnten, Ersatz bot...

Ich vermerkte den Einfall; Bruner konnte mir dabei helfen. Dann kam ich zu Punkt drei. Ich mußte mir irgend eine Beschäftigung für die Kolonisten einfallen lassen.

Darauf, das wußte ich, hatte Fowler Schocken sein Augenmerk gerichtet. Wir wollten einen wichtigen, zuverlässigen Industriekomplex; die Kolonisten und ihre Kinder sollten unseren Umsatz steigern. Fowler hoffte natürlich, unseren unglaublichen Erfolg mit Indiestries in weitaus größerem Maßstab zu wiederholen. Er und seine Direktoren hatten Indien zu einem einzigen gigantischen Kartell organisiert, wo jeder einzelne geflochtene Korb, jeder Iridiumbarren und jede Opiumplatte durch Fowler Schockens Werbung verkauft wurde. Jetzt hatte er dasselbe mit der Venus vor. Potentiell war dies Objekt jeden einzelnen existierenden Dollar wert! Ein ganzer Planet, von der Größe der Erde, in Zukunft ebenso reich wie die Erde – und jedes Mikron, jedes Milligramm davon gehörte uns.

Ich blickte auf die Uhr. Fast vier; meine Verabredung mit Kathy war um sieben. Ich hatte nicht viel Zeit. Ich rief Hester an und bat sie, mir einen Platz im Flugzeug nach Washington zu buchen, während ich den Mann anrief, dessen Namen mir Fowler gegeben hatte. Er hieß Jack O'Shea und war der einzige Mensch, der – bisher – die Venus besucht hatte. Seine Stimme klang jung und forsch, als er einen Termin mit mir vereinbarte.

Wir mußten über Washington fünf Minuten warten, ehe wir landen konnten, dann entstand an der Rampe ein wildes Durcheinander. Wachtposten von Brink's Express umschwärmten unser Flugzeug und der Leutnant verlangte von jedem einzelnen Passagier, der das Flugzeug verließ, die Ausweispapiere. Als ich an der Reihe war, fragte ich, was los sei. Er blickte nachdenklich auf die niedrige Nummer meiner Sozialversicherungskarte und salu-



tierte dann. »Tut mir leid, daß ich Sie belästigen muß, Mr. Courtenay«, entschuldigte er sich. »Es ist wegen des Natschu-Bombardements bei Topeka. Wir haben einen Tip, daß sich der Mann an Bord der Vieruhrfünfmaschine aus New York befindet. War wohl eine Niete.«

»Was für ein Bombardement war es denn?«

»Du Pont Rohmaterialabteilung – wir sind für den Schutz der Firma verantwortlich, wissen Sie – eröffnete eine neue Kohlenader unter den Maisfeldern, die ihnen da draußen gehören. Sie haben eine hübsche kleine Feier daraus gemacht, und gerade als die hydraulische Bohrmaschine begann, die Muttererde beiseitezuschieben, warf jemand aus der Menge eine Bombe. Der Maschinenführer, sein Assistent und ein Vizepräsident wurden getötet. Der Täter entkam in der Menge, wurde jedoch identifiziert. Wir werden ihn in den nächsten Tagen fassen.«

»Viel Glück, Leutnant«, sagte ich und eilte in das Flughafenrestaurant. O'Shea wartete in einem Sessel am Fenster, offensichtlich verärgert, aber er grinste, als ich mich entschuldigte.

»Das kann jedem passieren«, sagte er, schwang seine kurzen Beine herum und rief den Kellner. Als wir unsere Bestellung aufgegeben hatten, lehnte er sich zurück und sagte: »Nun?«

Ich stürzte mich hinein. »Wie ist es auf der Venus?« fragte ich.

»Sand und Rauch«, erwiderte er prompt. »Haben Sie meinen Bericht nicht gelesen?«

»Natürlich. Ich möchte mehr wissen.«

»Alles steht in dem Bericht. Du lieber Himmel, man hat mich ganze drei Tage lang ausgefragt, als ich zurückkam. Wenn ich etwas vergessen habe, dann ist es für immer verloren.«

Ich sagte: »Das meine ich nicht, Jack. Wer will schon sein Leben mit Berichtelesen verbringen? In der Forschungsabteilung habe ich fünfzehn Leute, die nichts anderes tun, als für mich Berichte zusammenzufassen, damit ich sie nicht zu lesen brauche. Ich möchte mehr wissen. Ich möchte wissen, was man auf dem

Planeten fühlt. Es gibt nur eine Möglichkeit, das zu erfahren, weil nur ein einziger Mensch dort gewesen ist.«

»Und manchmal wünsche ich, ich wäre nicht dort gewesen«, sagte O'Shea verdrießlich. »Gut, wo soll ich anfangen? Sie wissen wie man mich ausgesucht hat – den einzigen Zwerg der Welt mit Pilotenausbildung. Und Sie wissen alles über das Raumschiff. Sie haben die Untersuchungsberichte über die Bodenproben gelesen, die ich mitgebracht habe. Das besagt allerdings nicht viel. Ich habe nur an einer Stelle Proben aufgenommen, fünf Meilen weiter ist die Geologie möglicherweise völlig anders.«

»Das weiß ich alles. Sehen Sie, Jack, versuchen Sie, es einmal so zu sehen. Angenommen, Sie wollten erreichen, daß viele Menschen zur Venus fliegen. Was würden Sie ihnen von dem Planeten erzählen?«

Er lachte. »Ich würde ihnen eine verdammte Menge dicker Lügen auftischen. Fangen Sie doch mal von vorn an, ja? Worum geht's eigentlich?«

Ich berichtete ihm, was die Schocken AG plante, währenddessen blickten mich seine runden kleinen Augen aus dem runden kleinen Gesicht an.

Als ich fertig war, wußte ich immer noch nicht, ob er auf meiner Seite war oder nicht, und darauf kam es an.

Er sagte: »Ich wollte, ich könnte Ihnen helfen«, und das machte die Sache leichter.

»Das können Sie«, entgegnete ich. »Deshalb bin ich ja hier. Erzählen Sie mir, was die Venus zu bieten hat.«

»Gut«, sagte er, »beginnen wir von vorn. Bestellen Sie bitte noch etwas zu trinken?«

Der Kellner kam, nahm unsere Bestellung entgegen, und brachte den Alkohol. Jack trommelte mit den Fingern auf den Tisch, schlürfte seinen Rheinwein mit Selters und begann zu erzählen.

Er erzählte mir von seinem Vater, dem ein Meter achtzig gro-

Ben Chemiker, und von seiner Mutter, der pummeligen lebhaften Hausfrau. Ich konnte ihre Verzweiflung und die innige Liebe für ihren Sohn, der einen Meter maß, nachempfinden. Er war elf Jahre alt, als man zum erstenmal über sein zukünftiges Leben sprach. Er erinnerte sich daran, wie unglücklich sie ausgesehen hatte, als er spontan vorschlug, zum Zirkus zu gehen. Es war größtenteils ihr Verdienst, daß man nie wieder über diese Sache sprach. Ihnen war es auch zu danken, daß Jacks Wunsch in Erfüllung ging; er lernte Raketentechnik und wurde Testpilot; sie bezahlten die Ausbildung und halfen ihm, jedes Hindernis und alle Demütigungen zu überwinden.

Durch den Flug zur Venus hatte sich natürlich alles ausgezahlt.

Die Konstrukteure der Venusrakete standen damals vor einem entscheidendem Problem. Es war leicht gewesen, eine Rakete zu dem eine Viertelmillion Meilen entfernten Mond zu schicken; theoretisch war es nicht wesentlich schwerer, eine Rakete durch den Weltraum zum nächsten Planeten, der Venus zu schießen. Es war eine Frage der Umlaufbahnen und der Zeit; das Raumschiff müßte gesteuert, kontrolliert und wieder zurückgebracht werden. Darin lag das Problem. Man hätte das Raumschiff zwar innerhalb weniger Tage zur Venus schießen können, aber mit einem derartigen Brennstoffverbrauch, daß zehn Raumschiffe nicht gereicht hätten, ihn zu transportieren. Oder man hätte es gemütlich auf den natürlichen Umlaufbahnen zur Venus ziehen lassen wie eine Barke, die gemächlich den Fluß hinuntertreibt – so sparte man zwar Brennstoff, die Reise jedoch würde um Monate verlängert. In achtzig Tagen ißt der Mensch das Doppelte seines Gewichts, atmet neunmal soviel Luft und trinkt Wassermengen, die ausreichen, eine Jolle darauf schwimmen zu lassen. Jemand sagte: destilliert doch einfach das Wasser aus den Abfallprodukten und rezirkuliert es; macht dasselbe mit der Nahrung; macht dasselbe mit der Luft! Verzeihung.

Eine derartige Apparatur wiegt mehr als Nahrung, Luft und Wasser zusammen. Ein menschlicher Pilot kam also offensichtlich nicht in Frage.

Ein Konstruktionsteam ging daran, einen automatischen Piloten

zu entwerfen. Als er fertig war, funktionierte er vorzüglich. Und wog viereinhalb Tonnen – trotz der gedruckten Stromkreise und Relais, die unter dem Mikroskop entstanden waren.

An diesem Punkt blieb das Projekt stecken, bis jemand an den perfektesten aller Servo-Maschinen dachte: an einen sechzig Pfund schweren Zwerg. Jack O'Shea wog ein Drittel eines normalen Mannes, aß ein Drittel, atmete ein Drittel. Mit seinem Fliegengewicht und den für ihn erforderlichen Wasser- und Luftgeneratoren, lag Jack gerade unterhalb der Grenze und errang auf diese Weise unsterblichen Ruhm.

Er brütete vor sich hin, ein wenig benommen vom Alkohol. »Sie haben mich in die Rakete gestopft, wie einen Finger in den Handschuh. Sie wissen vermutlich, wie das Schiff aussah. Aber wußten Sie auch, daß man mich mit einem Reißverschluß im Pilotensitz festmachte? Es war nämlich gar kein richtiger Sitz, mehr eine Art Taucheranzug; die einzige Luft des Raumschiffs befand sich in diesem Anzug; das Wasser gelangte durch einen Schlauch an meine Lippen. So sparte man Gewicht...«

Und die nächsten achtzig Tage verbrachte er in diesem Anzug, der ihn mit Essen und Trinken versorgte, seine Ausdünstungen der Luft entzog und die Ausscheidungen entfernte. Im Notfall hätte der Apparat sogar Novocain in einen gebrochenen Arm spritzen, eine zerschnittene Oberschenkelarterie zusammenpressen oder anstelle einer geplatzten Lunge Luft pumpen können.

Dreiunddreißig Tage hin, einundvierzig Tage zurück. Die sechs dazwischenliegenden Tage waren der eigentlich Grund der Reise.

Jack hatte sein Raumschiff völlig blind gesteuert. Gaswolken verdeckten die Sicht und brachten das Radarnetz durcheinander, er landete mit dem Fahrzeug auf der Oberfläche einer unbekannten Welt. Er war bereits auf dreihundert Meter herunter, als er in dem wirbelnden Gelb etwas erkennen konnte. Dann landete er.

»Ich konnte natürlich nicht aussteigen«, sagte er. »Aus hundert Gründen wird ein anderer Mensch als erster seinen Fuß auf die Venus setzen. Jemand, dem das Atmen nicht besonders wichtig ist, nehme ich an. Ich war jedenfalls da und habe mich

umgesehen.

Ein starker Wind bläst auf der Venus und zerstört die Felsen. Der weiche Fels wird abgetragen, und Staubstürme entstehen. Der harte Kern – ja, der ragt in eigenartigen Formen und Farben bizarr in die Luft. Einige Felsen bilden fantastische, gigantische Monumente. Es ist die zerklüftetste Gebirgslandschaft, die man sich vorstellen kann. Es ist so ähnlich wie in einer Höhle, allerdings heller. Das Licht ist – seltsam. Kein Mensch hat auf der Erde jemals solches Licht gesehen. Orangebraun leuchtend, sehr leuchtend, ziemlich bedrohlich. So ähnlich wie der Himmel im Sommer bei Sonnenuntergang unmittelbar vor einem heftigen Gewitter, weil kein Tropfen Wasser vorhanden ist.« Er zögerte. »Es gibt Blitze. Eine Menge, aber niemals auch nur den geringsten Regen... Ich weiß nicht, Mitch«, sagte er abrupt. »Hilft Ihnen das überhaupt weiter?«

Ich ließ mir mit der Antwort Zeit. Ich blickte auf die Uhr und sah, daß mein Flugzeug gleich abfliegen würde. Ich beugte mich vor und stellte das Tonband in meiner Aktentasche ab. »Sie haben mir sehr geholfen, Jack«, sagte ich. »Aber ich brauche mehr. Ich muß jetzt gehen. Könnten Sie nicht nach New York kommen und eine Weile mit mir zusammenarbeiten?«

Wir vereinbarten gerade einen Termin für den folgenden Tag, als die Lautsprechanlage verkündete, daß mein Flug fällig war.

»Ich bringe Sie zum Flugzeug«, erbot sich Jack. Er glitt vom Stuhl und legte eine Banknote für den Kellner auf den Tisch. Wir strebten durch die engen Gänge der Bar hinaus ins Freie. Jack grinste, als Ahs und Ohs ertönten, weil man ihn erkannte. Das Flugfeld war fast dunkel, und der Lichtschein von Washington bildete einen rötlichen Hintergrund für die Silhouetten der Flugzeuge. Ein großer Transporthubschrauber, ein Fünfzigtonner, kam direkt auf uns zu, seine stromlinienförmige Kanzel glänzte vom Widerschein der Lichter in allen Farben. Das Flugzeug war kaum fünfzehn Meter hoch in der Luft, und ich mußte meinen Hut festhalten, sonst hätte ihn mir der Fallstrom der wirbelnden Propeller vom Kopf gerissen.

»Diese verdammten Busfahrer«, grunzte Jack und blickte zum Hubschrauber hinauf. »Man sollte so was melden. Bloß weil die Kisten leicht zu manövrieren sind, denken diese Idioten, sie könnten alles damit machen. Wenn ich mit einer Düsenmaschine so umginge... Weg! Weg!« Plötzlich schrie er mich an und stieß mich mit seinen kleinen Händen beiseite. Ich blickte ihn fassungslos an. Alles geschah zu plötzlich und unvermittelt, als daß ich einen Sinn darin hätte erkennen können. Er sprang auf mich zu, warf sich mit seinem kleinen Körper gegen mich, so daß ich ein paar Schritte vorwärts taumelte.

»Was zum Teufel?« Ich wollte mich beklagen, verstand jedoch meine eigenen Worte nicht. Sie gingen unter in einem mechanischen, schnappenden Ton und dem Vibrieren der Motoren, dann folgte ein irrsinnig lautes Krachen, als die Frachtkanzel des Hubschraubers einen Meter von uns entfernt den Betonboden berührte. Das Metall wurde aufgerissen und Kartons mit gewalzten Haferflocken von Starrzelius Verily fielen heraus. Einer der purpurnen Zylinder rollte mir vor die Füße, wie betäubt hob ich ihn auf und betrachtete ihn.

Über unseren Köpfen knatterte der um seine Fracht erleichterte Hubschrauber und flog auf und davon.

»Um Himmels willen, kommen Sie schnell!« schrie Jack und zerrte mich fort. Wir waren nicht allein auf dem Flugplatz. Aus dem verbogenen Aluminiumhaufen ragte ein Arm mit einer Aktentasche heraus und über den Lärm hinweg hörte ich Schmerzensschreie. Das also meinte er. Wir sollten den Mann befreien. Ich ließ mich widerstandslos zur Unglücksstelle zerren, und wir versuchten, das Metall zu heben. Ich verletzte mir die Hand, mein Jacket bekam einen Riß, dann erschienen die Leute vom Flugplatz und befahlen uns barsch, weiterzugehen.

Ich konnte mich nicht erinnern, wie ich dorthin gekommen war, aber nach und nach wurde mir klar, daß ich auf einem Koffer saß und gegen die Mauer des Flugplatzgebäudes lehnte; Jack O'Shea sprach aufgeregt auf mich ein. Er verfluchte die gesamte Innung der Hubschrauberpiloten und beschimpfte mich, ich hätte wie ein Idiot dagestanden, als sich die Frachtkanzel des Hubschraubers

öffnete; er sagte noch viel mehr, was ich nicht begriff. Nach Ansicht der Psychologen bin ich nicht übermäßig sensibel oder ängstlich, doch ich hatte einen Schock erlitten, der sich erst gab, nachdem Jack mich in mein Flugzeug gesetzt hatte.

Später erzählte mir die Stewardess, fünf Menschen seien von dem Hubschrauber erfaßt worden.

Allmählich kam Klarheit in die ganze Geschichte; allerdings erst, als ich halbwegs wieder in New York war. Bis dahin war das einzig wichtige, woran ich mich erinnerte, daß Jack wieder und wieder mit einem Ausdruck von Bitternis und Wut in seinem Porzellangesicht gesagt hatte: »Zu viele Menschen, Mitch. Es sind zu viele Menschen. Ich bin auf Ihrer Seite. Wir brauchen die Venus, Mitch, wir brauchen Raum...«

Kathys Wohnung in Bensonhurst war nicht groß aber gemütlich. Sie war bequem, vernünftig und gleichzeitig geschmackvoll eingerichtet. Wer sollte das besser wissen als ich? Ich drückte auf den Knopf oberhalb des Schildes. »Dr. Nevin« und lächelte, als sie mir öffnete.

Sie erwiderte das Lächeln nicht. Sie sagte zwei Dinge: »Du kommst zu spät, Mitch«, und »ich dachte, du würdest vorher anrufen.« Ich ging hinein und setzte mich. »Ich komme zu spät, weil ich beinahe getötet worden wäre und habe nicht angerufen, weil ich zu spät komme. Ist die Sache damit erledigt?« Sie fragte genau das, was ich bezweckt hatte, und ich erzählte ihr, wie nah der Tod an mir vorbeigegangen war.

Kathy ist eine schöne Frau mit einem warmen, freundlichen Gesicht, das Haar ist stets makellos in zwei verschiedenen Blondtönen gefärbt, ihre Augen lächeln meistens. Ich habe viel Zeit damit zugebracht, sie anzuschauen, aber niemals habe ich sie aufmerksamer betrachtet als in dem Augenblick, als ich ihr erzählte, wie ich gerade um Haaresbreite der Frachtkanzel des Hubschraubers entgangen war. Insgesamt war ihre Reaktion enttäuschend. Sie machte sich tatsächlich Sorgen um mich, daran bestand kein Zweifel. Aber Kathys Herz öffnet sich Hunderten von Leuten, und ich konnte auf ihrem Gesicht nichts entdecken, das zu der Annahme berechtigte, sie kümmere sich um mich mehr als um andere Leute, die sie kannte.

Ich verkündete ihr also die andere große Neuigkeit, erzählte ihr vom Venusprojekt und meiner Beförderung zum Präsidenten der Abteilung. Das wirkte besser; sie war überrascht, aufgeregt und glücklich und küßte mich in einem Anflug von Überschwenglichkeit. Aber als ich sie küßte, was ich schon seit Monaten hatte tun wollen, zog sie sich zurück und ging unter dem Vorwand, Getränke zu holen, ins andere Ende des Zimmers.

»Das mußt du feiern, Mitch«, sagte sie lächelnd. »Mindestens mit Champagner. Lieber Mitch, das ist eine wunderbare Neuigkeit.«



Ich packte die Gelegenheit beim Schopf. »Hilfst du mir, das zu feiern? Richtig zu feiern?«

Ihre braunen Augen wurden vorsichtig. »Hm«, sagte sie, und nach einer Pause: »Natürlich, Mitch. Wir stellen die Stadt auf den Kopf – auf meine Kosten, keine Widerrede. Allerdings muß ich um Mitternacht wieder zu Hause sein. Ich schlafe heute nacht in der Klinik. Morgen früh habe ich eine schwierige Operation und darf nicht zu spät ins Bett gehen und auch nicht zuviel trinken.«

Aber sie lächelte.

Erneut beschloß ich, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben. »Fantastisch«, sagte ich und meinte es auch. Kathy ist eine Frau, mit der man ohne weiteres die Stadt auf den Kopf stellen kann. »Darf ich mal telefonieren?«

Als unsere Getränke kamen, hatte ich Karten für eine Show, einen Tisch fürs Diner und Plätze in einer Bar für unseren Schlummertrunk bestellt.

Ich fand, das Essen war ein Reinfluss. Ich will nicht behaupten, daß ich einer jener Feinschmecker bin, die grundsätzlich nur Frischfleisch essen. Aber ganz entschieden bin ich ein Mensch, der sauer reagiert, wenn er frisches Protein bezahlt und künstliches Fleisch vorgesetzt bekommt. Das Schaschlik, das wir beide bestellt hatten, sah zwar ganz gut aus, doch der Beigeschmack ließ sich nicht leugnen. Ich strich das Restaurant von meiner Liste und entschuldigte mich bei Kathy. Aber sie lachte nur, und die Show danach war gut. Hypnose verursacht mir häufig Kopfschmerzen, aber diesmal geriet ich sofort in einen Trancezustand, als der Film begann, und fühlte mich auch hinterher ausgezeichnet.

Der Nachtclub war überfüllt, und der Oberkellner hatte sich bei der Reservierung versehentlich in der Zeit geirrt. Wir mußten fünf Minuten im Vorraum warten und Kathy schüttelte sehr entschieden den Kopf, als ich um eine Verschiebung des Zapfenstreichs bat. Aber als uns der Oberkellner schließlich unter vielen Entschuldigungen und Verbeugungen an unsere Plätze zur Bar führte und die Getränke kamen, neigte sie sich zu mir herüber

und küßte mich noch einmal. Ich war glücklich.

»Danke«, sagte sie, »das war ein herrlicher Abend, Mitch. Bitte laß dich oft befördern. Mir gefällt's.«

Ich zündete ihr eine Zigarette an, für mich auch eine, und öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Ich hielt inne.

Kathy sagte: »Na los, heraus damit.«

»Nun ja, ich wollte gerade sagen, daß wir eigentlich immer Spaß miteinander hatten.«

»Das habe ich gewußt. Und ich wollte gerade sagen, daß ich weiß, worauf du hinaus willst, und daß die Antwort noch immer nein lautet.«

»Das habe ich gewußt«, sagte ich düster. »Gehen wir.«

Sie zahlte. Nachdem wir unsere Anti-Ruß-Stöpsel eingesetzt hatten, traten wir auf die Straße. »Taxi, Sir?« fragte der Portier. »Ja, bitte«, sagte Kathy. »Ein Tandem.«

Er piffte ein Zweimann-Pedicab heran und Kathy gab dem ersten der Jungen die Adresse der Klinik. »Du kannst mitkommen, wenn du willst, Mitch«, sagte sie, und ich kletterte hinein. Der Portier schob uns an, und ächzend setzte sich das Vehikel in Bewegung.

Ungefragt schloß ich das Verdeck. Einen Augenblick lang war es wieder wie in der ersten Zeit unserer Bekanntschaft: die freundliche Dunkelheit, der leicht staubige Geruch des Segeltuchverdecks, das Quietschen der Federn. Aber dieses Gefühl dauerte nur einen Augenblick. »Paß auf, Mitch«, sagte sie warnend.

»Bitte, Kathy«, sagte ich vorsichtig, »ich möchte es trotzdem sagen. Es dauert nicht lange.« Sie erwiderte nichts. »Wir sind seit acht Monaten verheiratet – gut«, sagte ich schnell, als sie mich unterbrechen wollte, »es war keine endgültige Heirat. Aber wir haben den vorläufigen Eid abgelegt. Erinnerst du dich, warum wir das taten?«

Nach einem Augenblick sagte sie ruhig. »Wir waren ineinander verliebt.«

»Stimmt«, sagte ich. »Ich liebe dich und du liebtest mich. Und beide dachten wir an unsere Arbeit und wußten, daß es manchmal ein bißchen schwer sein würde, miteinander auszukommen. Darum entschieden wir uns für eine vorläufige Ehe. Der Vertrag muß ein Jahr laufen, bevor wir uns entscheiden, ob er endgültig sein soll.« Ich berührte ihre Hand und sie zog sie nicht zurück. »Kathy, Liebling, meinst du nicht, daß wir wußten, was wir taten? Können wir nicht – können wir es nicht wenigstens ein Jahr lang versuchen? Es sind noch fünf Monate. Laß es uns versuchen. Wenn das Jahr abgelaufen ist und du nicht willst – na ja, dann kann ich wenigstens nicht sagen, du hättest mir keine Chance gegeben. Was mich betrifft, ich brauche nicht zu warten. Mein Zertifikat liegt bereits bei den Akten, und ich werde meinen Entschluß nicht ändern.«

Wir kamen an einer Straßenlaterne vorbei und ich konnte erkennen, daß sich ihr Mund verzog. »Oh, verdammt noch mal, Mitch«, sagte sie unglücklich. »Ich weiß, daß du deinen Entschluß nicht änderst. Das macht ja alles so schrecklich. Muß ich dir erst Schimpfwörter an den Kopf werfen, um dich davon zu überzeugen, daß es keinen Zweck hat? Muß ich dir sagen, daß du ein launisches, ränkeschmiedendes, machiavellistisches, egoistisches Schwein bist, mit dem man nicht zusammen leben kann? Ich hielt dich zuerst für einen lebenswürdigen Kerl, Mitch. Für einen Idealisten, dem Prinzipien und Ethik mehr bedeuten als Geld. Ich hatte allen Grund, das anzunehmen. Du hast es mir selbst gesagt, sehr überzeugend sogar. Du warst auch begeistert von meiner Arbeit. Du hast dich in die Medizin hineingekniet, hast mir dreimal die Woche beim Operieren zugeschaut und all deinen Freunden in meiner Gegenwart gesagt, wie stolz du darauf seiest, mit einer Chirurgin verheiratet zu sein. Ich brauchte drei Monate, um herauszufinden, was du damit gemeint hast. Jeder x-beliebige kann ein Mädchen heiraten, das Hausfrau sein möchte. Aber nur ein Mitchell Courtenay kann eine erstklassige Chirurgin heiraten und sie zur Hausfrau machen.« Ihre Stimme bebte. »Ich konnte es nicht ertragen, Mitch. Ich werde es nie können. Auch die Streitereien kann ich nicht ausstehen, deine schlechte Laune und das ewige Argumentieren. Ich bin Arzt.

Manchmal liegt ein Leben in meiner Hand. Wenn ich innerlich derart von Streitereien mit meinem Mann zerrissen bin, ist dies Leben nicht sicher, Mitch. Verstehst du das?«

Es klang, als schluchzte sie.

Ich fragte ruhig. »Kathy, liebst du mich noch?«

Sie war einen Augenblick absolut still. Dann lachte sie abrupt und heftig auf. »Hier ist die Klinik, Mitch«, sagte sie. »Es ist Mit-ternacht.«

Ich schlug das Verdeck zurück, und wir stiegen aus. »Warten Sie«, sagte ich zum Fahrer und brachte sie zur Tür. Sie gab mir keinen Gutenachtkuß, und wir verabredeten uns auch nicht. Ich stand zwanzig Minuten in der Halle, um sicher zu sein, daß sie wirklich über Nacht in der Klinik blieb, dann stieg ich in das Taxi und ließ mich zur nächsten Station bringen. Ich war miserabler Laune.

Meine Laune hatte sich nicht gebessert, als ich am nächsten Morgen ins Büro kam. Hester mußte ihren ganzen Takt aufwenden, um mich daran zu hindern, ihr nicht gleich in den ersten Minuten den Kopf abzureißen, und Gott sei Dank war an diesem Tage keine Direktorenkonferenz. Nachdem meine Post und die Berichte, die sich über Nacht angesammelt hatten, vor mir lagen, verschwand Hester klugerweise für eine Weile. Als sie zurückkehrte, brachte sie mir eine Tasse Kaffee – echten Kaffee, auf einer Plantage gewachsen. »Die Wärterin in der Damentoilette kocht ihn heimlich«, erklärte sie mir. »Gewöhnlich dürfen wir ihn nicht mitnehmen, weil sie vor dem Coffiest-Team Angst hat. Aber jetzt, wo Sie in der Starklasse sind....«

Ich bedankte mich und gab ihr das Tonband mit Jack O'Sheas Bericht. Dann ging ich an die Arbeit.

Zuerst beschäftigte ich mich mit dem Testgebiet, und dafür brauchte ich Matt Runstead, er machte mir Schwierigkeiten. Er war in der Marktforschung, und ich mußte auf jeden Fall mit ihm zusammenarbeiten. Aber er zeigte sich wenig kooperativ. Ich schob eine Landkarte von Südkalifornien in den Projektor, wäh-

rend Matt und zwei seiner gesichtslosen Assistenten Zigarettenasche auf meinen Fußboden streuten.

Mit dem Zeigestock deutete ich auf die Testgebiete und Kontrollpunkte: »San Diego bis Tijuana, die Hälfte der Gemeinden um Los Angeles und der untere Teil von Monterey. Das sind die Kontrollpunkte. Den Rest von Los Angeles abwärts nehmen wir als Testgebiet. Sie werden wohl an Ort und Stelle sein müssen, Matt; ich würde unser Büro in Diego als Hauptquartier vorschlagen. Turner leitet es, und der ist ein fähiger Mann.«

Runstead grunzte. »Das ganze Jahr über nicht eine einzige Schneeflocke. Selbst wenn man eine Sklavin als Zugabe böte, könnte man dort unten keinen Mantel verkaufen. Um Himmels willen, Mensch, warum überlassen Sie die Marktforschung nicht jemandem, der was davon versteht? Sehen Sie denn nicht, daß Ihnen das Klima einen Strich durch die Rechnung macht?«

Der jüngere der starrgesichtigen Assistenten wollte seinen Chef unterstützen, aber ich schnitt ihm das Wort ab. Runstead mußte über das Testgebiet Auskunft geben – das war sein Job. Aber die Venus war mein Projekt, und ich würde es durchziehen. Ich sagte ein bißchen gereizt: »Regional- und Welteinkommen, Alter, Bevölkerungsdichte, Gesundheit, psychische Eigenarten, Verteilung der Altersgruppen, Todesfälle und -quoten – alles fantastische Durchschnittswerte, Matt. Dieser Zipfel wurde vom lieben Gott höchstpersönlich als perfektes Testgebiet entworfen. In einem winzigen Universum von weniger als hundert Millionen ist jedes wichtige Segment Nordamerikas vertreten. Ich werde mein Vorhaben nicht aufgeben, wir bleiben wie vorgesehen bei diesem Gebiet.« Ich betonte das Wörtchen »mein«.

Matt erwiderte: »Es wird nicht funktionieren. Die Temperatur ist der Hauptfaktor. Das müßte doch jeder einsehen können.«

»Ich bin aber nicht jeder, Matt. Ich trage die Verantwortung für das Projekt.«

Matt Runstead drückte seine Zigarette aus und erhob sich. »Reden wir mit Fowler darüber«, sagte er und verließ das Zimmer.

Mir blieb nichts übrig, als ihm zu folgen.

Aber Fowler Schocken hatte eine zuverlässige Methode, interne Streitigkeiten beizulegen. Er nahm uns den Wind aus den Segeln. Als wir eintraten, rief er überschwenglich: »Da sind Sie ja! Genau die beiden Männer, die ich sprechen möchte! Matt, können Sie für mich die Kastanien aus dem Feuer holen? Es geht um die A.I.G. Leute. Sie behaupten, die Tatsache, daß wir GravNon betreuen, beeinträchtigt ihren Umsatz. Sie drohen, zu Taunton zu gehen, wenn wir GravNon nicht fallenlassen. Ihr Etat ist nicht besonders hoch, aber ich habe den leisen Verdacht, daß Taunton ihnen diesen Floh ins Ohr gesetzt hat.« Er setzte uns ausführlich die Feinheiten unserer Verbindung zum Amerikanischen Institut für Gynäkologie auseinander. Ich hörte nur mit einem Ohr zu; unsere Kampagne »Junge oder Mädchen gefällig?« für ihr Geschlechtsbestimmungsprojekt hatte die normale Geburtenrate um mindestens zwanzig Prozent gesteigert. Demzufolge müßten sie eigentlich sichere Kunden sein. Runstead war derselben Meinung.

Er sagte: »Einen konkreten Grund haben sie nicht, Fowler. Wir verkaufen ja auch Alkohol und gleichzeitig Anti-Kater-Mittel. Unsere anderen Geschäfte gehen sie überhaupt nichts an. Im übrigen, was zum Teufel hat das mit Marktforschung zu tun?«

Fowler lachte übermütig. »Da liegt der Hase im Pfeffer!« krächzte er. »Wir drehen den Spieß um. Sie erwarten, daß sich die Buchhaltung um sie kümmert. Statt dessen werden Sie höchstpersönlich den Fall übernehmen. Überschütten Sie die Leute mit Tabellen und Statistiken, die beweisen, daß GravNon keinesfalls Ehepaare daran hindert, ein Baby zu bekommen; das Präparat ermöglicht es ihnen lediglich, Schwangerschaften auf einen ihren Plänen entsprechenden Termin zu verschieben. Mit anderen Worten, die Verkaufseinheit steigt, das Volumen bleibt dasselbe. Und – damit haben wir Taunton eins ausgewischt. Rechtsanwälte werden vom Gericht ausgeschlossen, wenn sie widersprüchliche Interessen vertreten. Das hat vielen von ihnen eine Stange Geld gekostet. Wir müssen ganz sicher sein, daß jeder Versuch, dasselbe Prinzip in unsere Branche einzuführen, im

Keim erstickt wird. Glauben sie, daß Sie das für einen alten Mann tun können, Matt?«

»Teufel auch, natürlich«, brummte Runstead. »Und was ist mit dem Venus-Projekt?«

Fowler zwinkerte mir zu. »Wie steht's? Können Sie Matt für eine Weile entbehren?«

»Für immer«, erwiderte ich. »Aus diesem Grund wollte ich Sie nämlich sprechen. Matt hat Angst vor Südkalifornien.« Runstead ließ seine Zigarette fallen; er hob sie nicht wieder auf, die Glut versengte den Nylonveloursteppich. »Was zum Teufel...« begann er wütend.

»Immer mit der Ruhe«, sagte Fowler, »berichten Sie, Matt.«

Runstead warf mir einen zornigen Blick zu. »Ich habe lediglich gesagt, Südkalifornien sei nicht das richtige Testgebiet. Was ist denn der große Unterschied zwischen der Venus und der Erde? Die Hitze! Wir brauchen ein Testgebiet mit durchschnittlichem Kontinentklima. Jemand aus Neuengland findet die Hitze auf der Venus vielleicht attraktiv, jemand auf Tijuana keinesfalls. Dem ist es schon in Südkalifornien viel zu heiß.«

»Hm«, sagte Fowler Schocken. »Ich will Ihnen was sagen, Matt. Wir müssen anfangen, und Sie werden mit der A.I.G.-Angelegenheit alle Hände voll zu tun haben. Suchen Sie einen guten Mann aus, der Sie beim Versuchsprojekt vertritt, solange Sie nicht da sind. Wir sprechen morgen nachmittag bei der Konferenz noch einmal über die Sache. Einstweilen...«, er blickte auf die Uhr, »Senator Danton wartet bereits seit sieben Minuten. Fertig?«

Matt war offensichtlich nicht zufrieden, und das stimmte mich für den restlichen Tag recht heiter. Die Dinge liefen gut. Die Abteilung ›Entwicklung‹ legte einen Bericht über O'Sheas Tonband und alles vorhandene Material vor. Man hatte die Proben untersucht; die organischen Stoffe, die in der ›Luft‹ der Venus, wie wir es scherzhaft nannten, herumschlagen, waren inzwischen analysiert worden.

Die Abteilung Industrie-Anthropologie verdarb mir meine gute Laune wieder. Ben Winston schimpfte: »Man kann die Leute nicht dazu bringen, in einer dampfbeheizten Sardinenbüchse wohnen zu wollen. Alle Lebensweisen sprechen dagegen. Wer will schon sechzig Millionen Meilen weit reisen, um den Rest seines Lebens in einer Blechbaracke zu verbringen – wenn er hier auf der Erde bleiben kann mit Korridoren, Aufzügen, Straßen, Dachgärten und all dem freien Raum, der dem Menschen zur Verfügung steht? Das ist wider die menschliche Natur, Mitch.«

Ich diskutierte mit ihm. Es nützte nicht viel. Er fuhr fort, mir vom amerikanischen Leben zu erzählen, trat mit mir ans Fenster und zeigte auf das schier endlose Meer von Dachgärten, dort konnten Männer und Frauen die frische Luft genießen, sie brauchten nur einfache Anti-Ruß-Stöpsel in die Nase zu stecken – von den unbequemen Sauerstoffhelmen war nicht mehr die Rede.

Schließlich wurde ich ärgerlich. Ich sagte: »Irgend jemand muß aber auf die Venus wollen. Warum kaufen die Leute denn wie verrückt Jack O'Sheas Buch? Warum befürworten die Wähler noch immer mehr als eine Milliarde für Raketenbau? Eigentlich sollte ich Ihnen Ihre Arbeit nicht abnehmen und Sie mit der Nase drauf stoßen, aber Sie sollten folgendes tun: sehen Sie sich die Leute an, die das Buch kaufen, sprechen Sie mit den Leuten, die sich wiederholt die Sendungen von O'Shea im Fernsehen anschauen, und mit denen, die schon vorzeitig zu seinen Vorträgen erscheinen und umherstehen und sich hinterher im Foyer unterhalten. O'Shea steht auf unserer Lohnliste – holen Sie alles aus ihm heraus, was möglich ist. Erkundigen Sie sich über die Mondkolonie – stellen Sie fest, was für Menschen das sind. Und dann wissen wir, an wen wir uns wenden müssen. Noch irgendwelche Einwände, zum Donnerwetter?«

Hester hatte mit der Aufstellung des Terminplanes für diesen ersten Tag ein wahres Wunder vollbracht, und jedes Gespräch mit den einzelnen Abteilungsleitern brachte mich ein Stück weiter. Aber schließlich konnte sie nicht für mich lesen, und am Ende der offiziellen Arbeitszeit hatte sich ein zwanzig Zentimeter



hoher Papierstapel auf meinem Schreibtisch angesammelt.

Es war schon elf, als ich endlich fertig war. Bevor ich mich auf den Heimweg machte, ging ich in das Restaurant im fünfzehnten Stock, das die ganze Nacht über geöffnet ist. Im Restaurant, einem fensterlosen Kasten, roch der Kaffee nach Hefe, aus der er auch hergestellt wurde, und der Schinken sah nach Soja aus. Doch das fand ich nicht weiter schlimm und vergaß es gleich wieder. Als ich dann die Tür zu meiner Wohnung öffnete, gab es ein klickendes Geräusch und eine Explosion, und neben meinem Kopf schlug etwas in den Türrahmen. Ich duckte mich und schrie. Vor dem Fenster pendelte eine Gestalt an einer Strickleiter und verschwand gerade, die Waffe noch in der Hand.

Ich war dumm genug, ans Fenster zu laufen, um der Gestalt, die von einem Hubschrauber herabhing, nachzustarren. Ich gab ein großartiges Ziel ab, zum Glück schlingerte der Kerl so stark, daß er nicht schießen konnte.

Überrascht von meiner Ruhe, rief ich den Städtischen Bewachungsschutz an.

»Sind Sie Mitglied, Sir?« fragte die Dame in der Zentrale.

»Ja, verdammt. Seit sechs Jahren. Schicken Sie einen Mann her! Schicken Sie eine ganze Mannschaft!«

»Einen Augenblick, Mr. Courtenay... Mr. Mitchell Courtenay? Texter, Starklasse?«

»Nein«, sagte ich erbost. »Ich bin von Beruf Zielscheibe. Würden Sie bitte jemanden herüberschicken, am besten, bevor der Typ, der auf mich geschossen hat, zurückkommt?«

»Entschuldigen Sie, Mr. Courtenay,«, säuselte die süße Stimme unbeeindruckt. »Sagten Sie nicht Sie wären Texter, Starklasse?«

Ich knirschte mit den Zähnen. »Ja, ich bin Starklasse«, sagte ich.

»Vielen Dank, Sir. Ich habe Ihre Karte vor mir liegen. Tut mir leid, Sir, aber Sie sind mit der Zahlung im Rückstand. Starklasse führen wir nicht zu den normalen Beitragsraten, weil da das Risi-

ko der Industriefehden besteht.« Sie nannte eine derart hohe Summe, daß sich mir jedes Haar einzeln sträubte.

Ich regte mich nicht weiter auf; sie war schließlich nur ein Werkzeug. »Danke«, sagte ich schweratmend und legte auf. Ich schob die Spule »Programmdruck bis Quarzhandel« in den Apparat und wählte die Sparte »Protektionsfirmen«. Drei oder vier Detekteien wiesen mich ab, schließlich jedoch erklärte sich ein Privatdetektiv mit schläfriger Stimme einverstanden, für ein gesalzenes Honorar herüberzukommen.

Er erschien nach einer halben Stunde, und ich bezahlte ihn gleich. Als Dank dafür belästigte er mich mit Fragen, die ich nicht beantworten konnte, und hielt nach nicht vorhandenen Fingerabdrücken Ausschau. Nach einer Weile ging er wieder, nachdem er mir mitgeteilt hatte, er würde an dem Fall weiterarbeiten.

Ich legte mich ins Bett und schief schließlich ein; eine offene Frage ging mir unaufhörlich durch den Kopf: wer hatte schon Interesse daran, einen einfachen, harmlosen Werbemenschen wie mich zu erschießen?

Ich nahm all meinen Mut zusammen und schritt forsch über den Korridor auf Fowler Schockens Büro zu. Ich brauchte eine Antwort, und er kannte sie vielleicht. Vielleicht warf er mich auch hinaus. Aber ich brauchte eine Antwort.

Ich räusperte mich, klopfte kurz an und betrat Fowlers Büro. »Es dauert nur eine Minute, Fowler«, sagte ich. »Ich möchte gern wissen, ob Sie's bei Taunton mit Gewalt versucht haben.«

»Ich gehe immer hart ran«, sagte er augenzwinkernd, »hart, aber sauber.«

»Ich meine sehr, sehr hart und sehr, sehr schmutzig. Haben Sie vielleicht zufällig versucht, ein paar von seinen Leuten zu erschießen!«

»Mitch! Ich muß doch wirklich bitten!«

»Ich frage deshalb«, sagte ich hartnäckig, »Weil gestern abend, als ich nach Hause kam, ein Scharfschütze, der an einer Strickleiter von einem Hubschrauber herunterhing, mich kaltzumachen versuchte. Ich habe keine Ahnung, aus welcher Ecke das kommen könnte, wenn es keine Vergeltungsmaßnahme von Taunton ist.«

»Taunton können Sie von Ihrer Liste streichen«, sagte er bestimmt.

Ich holte tief Luft. »Fowler«, sagte ich »von Mann zu Mann: Man hat Sie nicht etwa informiert? Vielleicht liege ich falsch, aber ich muß fragen. Es geht nicht nur um mich, sondern auch um das Venusprojekt.«

In diesem Augenblick waren Fowlers Wangen nicht mehr rosig, und ich konnte seinen Augen ablesen, daß mein Posten und meine Starklasse-Position an einem seidenen Faden hingen.

Er sagte: »Mitch, ich habe Sie in die Starklasse aufsteigen lassen, weil ich glaubte, Sie würden mit der Verantwortung, die diese Stellung mit sich bringt, fertig werden. Es ist nicht nur die Arbeit. Ich weiß, daß Sie der gewachsen sind. Ich dachte auch,

Sie könnten sich an das allgemeine Verhalten und die Arbeitsmethoden gewöhnen.«

»Fowler«, sagte ich außerordentlich kühn. »Sie wissen, daß ich mich nicht über das System beklage. Es funktioniert; darüber braucht man kein Wort zu verlieren. Ich weiß auch, daß wir die Fehden brauchen. Und es ist selbstverständlich, daß man sich nach dem Kodex richtet, wenn zum Beispiel Taunton eine Fehde gegen uns vom Zaun bricht. Ich weiß, daß Sie die Nachricht nicht in die Welt hinausposaunen könnten; jeder einzelne Angestellte hier im Laden würde in Deckung gehen anstatt zu arbeiten. Aber – das Venusprojekt ist in meinem Kopf, Fowler. Auf diese Weise komme ich besser voran. Wenn ich alles schriftlich mache, komme ich langsamer vorwärts.«

»Natürlich«, sagte er.

»Angenommen, Sie wären informiert worden, und angenommen, ich wäre der erste, den die Tauntonleute abschießen wollen – was geschähe dann mit dem Venusprojekt?«

»Das ist ein Argument«, gab er zu. »Ich werde Ihnen reinen Wein einschenken, Mitch. Ich bin nicht benachrichtigt worden.«

»Danke, Fowler«, sagte ich herzlich. »Man hat aber auf mich geschossen. Und dann dieser Unfall in Washington – vielleicht war es gar kein Unfall. Könnten Sie sich vorstellen, daß Taunton ohne Ankündigung etwas unternehmen würde?«

»Soweit habe ich sie eigentlich nicht provoziert, und sie würden derartiges nicht wagen. Es sind billige Kerle, Betrüger, aber sie kennen die Spielregeln. Wenn man während einer Industriefehde tötet, so ist das ein minderes Delikt. Tötet man jedoch ohne Ankündigung, dann ist das ein Handelsvergehen. Sie haben nicht zufällig im falschen Bett gelegen?«

»Nein«, sagte ich. »Mein Leben ist ziemlich eintönig. Das Ganze ist einfach verrückt. Es muß ein Irrtum gewesen sein. Immerhin bin ich froh, daß der Scharfschütze nicht schießen konnte.«

»Ich auch, Mitch, ich auch. Genug über Ihr Privatleben. Wir sind hier im Dienst. Haben Sie O'Shea schon gesprochen?« Er

hatte die Schießerei bereits aus seinen Gedanken verbannt.

»Ja. Er kommt heute hierher. Er wird eng mit mir zusammenarbeiten.«

»Vorzüglich! Wenn wir unsere Karten richtig ausspielen, bleibt ein Teil seines Ruhms an Fowler Schocken hängen. Knien Sie sich rein, Mitch. Wie, das brauche ich Ihnen ja nicht zu sagen.« Damit war ich entlassen.

O'Shea wartete im Vorraum meines Büros. Er konnte sich nicht gerade beklagen; der größte Teil des weiblichen Personals hatte sich um ihn geschart und bewunderte ihn, wie er da auf dem Schreibtisch saß und barsch und autoritär daherredete. Der Ausdruck in den Augen der Damen war eindeutig. Er war ein Knirps, einen Meter groß, aber er besaß Geld und Ruhm, die beiden Dinge, die wir den Leuten als wichtig einbläuen. O'Shea hätte sich die besten aussuchen können. Ich fragte mich im stillen, wie viele er sich bereits ausgesucht hatte, seit er ruhmreich zur Erde zurückgekehrt war.

Bei uns im Büro geht es eigentlich recht straff zu, doch die Mädchen kicherten und schwatzten, bis ich mich räusperte. »Morgen, Mitch«, sagte O'Shea. »Den Schock überwunden?«

»Gewiß. Und sofort einen neuen erlitten. Jemand hat versucht, mich zu erschießen.« Ich erzählte ihm die Geschichte, und er brummte nachdenklich vor sich hin.

»Haben Sie schon mal daran gedacht, sich eine Leibwache zuzulegen?« erkundigte er sich.

»Natürlich. Ich tu's aber nicht. Es muß ein Irrtum sein.«

»Wie die Sache mit dem Hubschrauber?«

Ich schwieg. »Jack, können wir bitte von etwas anderem sprechen? Sonst krieg' ich es mit der Angst.«

»Genehmigt«, strahlte er. »Machen wir uns an die Arbeit – was liegt an?«

»Zuerst einmal Wörter. Wir wollen Wörter, die mit der Venus zusammenhängen, Wörter, die die Leute kitzeln. Sie von den

Sesseln reißen. Sie veranlassen, sich einmal Gedanken zu machen, über Veränderung, Weltraum und dergleichen. Wörter, die sie ein wenig unzufrieden machen mit dem, was sie sind, und die andeuten, was sie sein könnten. Wörter, die ihnen das Gefühl vermitteln, edel zu sein, weil sie so fühlen, wie sie es tun. Wörter, die all dieses hervorrufen und die Leute obendrein glücklich machen, daß es Indiestries und Starrzelius Verily und die Fowler Schocken AG gibt. Wörter, die all dieses veranlassen und sie gleichzeitig unglücklich machen über die Existenz der Universal Produkte und Taunton AG.«

Er starrte mich mit offenem Munde an. »Sie scherzen«, brachte er schließlich heraus.

»Jetzt wissen Sie Bescheid«, sagte ich einfach. »So arbeiten wir. So haben wir auch Sie bearbeitet.«

»Wie meinen Sie das?«

»Sie tragen Kleider und Schuhe von Starrzelius Verily, Jack. Das bedeutet, daß wir Sie erreicht haben. Taunton und Universal haben Sie bearbeitet; Starrzelius und Schocken haben Sie bearbeitet. Sie haben sich für Starrzelius entschieden. Wir haben Sie erreicht. Leise, ohne daß Sie sich darüber klar wurden, was geschah, haben wir Sie davon überzeugt, daß Starrzeliuskleider und -schuhe schön sind, während Universalkleider und -schuhe häßlich sind.«

O'Shea lachte unsicher. »Und das alles haben Sie mit Worten gemacht?«

»Worte und Bilder. Sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen. Und das wichtigste sind Worte. Lesen sie Gedichte?«

»Mein Gott, natürlich nicht; wer tut das denn schon?«

»Ich meine nicht den heutigen Kram; da haben Sie völlig recht. Ich meine Keats, Swinburne, Wylie – die großen Lyriker.«

»Die habe ich mal gelesen«, gestand er vorsichtig. »Was ist damit?«

»Ich wollte Sie bitten, den Vormittag und den Nachmittag mit

einem der größten Lyriker der Welt zu verbringen: einem Mädchen namens Tildy Mathis. Sie weiß nicht, daß sie eine Dichterin ist; sie hält sich für die Chef-Texterin. Schenken Sie ihr keinen reinen Wein ein. Sie könnte unglücklich darüber sein. Vor dem großen Aufschwung der Werbung hätte sie Lyrik geschrieben. Der Zusammenhang ist klar. Die Werbung steigt im Kurs, Poesie fällt. Es gibt immer nur eine begrenzte Zahl von Menschen, die bewegende, rührende, klingende Worte aneinanderfügen können. Als es möglich wurde, sich mit dieser Fähigkeit in der Werbung einen guten Lebensunterhalt zu verdienen, überließ man die lyrische Poesie untalentierten Exzentrikern, die nach Aufmerksamkeit schrien und durch ihre Exzentrik auffallen wollten.«

»Warum erzählen Sie mir das alles?« fragte er.

»Ich sagte doch, Sie gehören jetzt zu den Eingeweihten, Jack. Macht bringt Verantwortung mit sich. In unserem Beruf erreichen wir die Seelen der Menschen. Wir bringen bestimmte Saiten zum Klingen – und funktionieren sie um. Niemand sollte mit Menschenleben spielen wie wir es tun, es sei denn, er wird von den höchsten Idealen geleitet.«

»Ich habe verstanden«, sagte er leise. »Machen Sie sich keine Sorgen wegen meiner Motive. Ich bin nicht wegen Geld oder Ruhm in die Sache eingestiegen. Ich möchte, daß die menschliche Rasse wieder ein wenig Ellbogenfreiheit und Würde erlangt.«

»Richtig«, sagte ich und setzte Gesichtsausdruck Nummer Eins auf. Innerlich jedoch war ich verwirrt. Das ›höchste Ideal‹, an das ich gedacht hatte, war der Verkauf.

Ich läutete nach Tildy. »Sprechen Sie mit ihr«, sagte ich. »Beantworten Sie ihre Fragen. Fragen Sie selbst. Machen Sie eine lange, freundliche Unterhaltung daraus. Teilen Sie ihr Ihre Erfahrungen mit. Ohne es zu wissen, wird sie lyrische Fragmente niederschreiben, die direkt in die Herzen und Seelen unserer Leser eindringen. Verheimlichen Sie ihr nichts.«

»Gewiß nicht. Hm, Mitch, wird sie mir etwas verheimlichen?«

Sein Gesichtsausdruck glich dem eines hoffnungsvollen jungen

Satyrs.

»Nein«, versprach ich feierlich. Jedermann wußte über Tildy Bescheid.

An diesem Nachmittag rief Kathy zum erstenmal seit vier Wochen an.

»Ist etwas geschehen?« fragte ich schnell. »Kann ich etwas für dich tun?«

Sie kicherte. »Nein, es ist nichts passiert, Mitch. Ich wollte dir nur Guten Tag sagen und mich für den herrlichen Abend bedanken.«

»Wie war's mit einer Wiederholung?« erkundigte ich mich prompt.

»Wäre es dir recht, bei mir zu Hause zu essen?«

»Aber sicher. Gern. Welche Farbe hat das Kleid, das du trägst? Ich werde dir eine richtige Blume schenken!«

»Oh, Mitch, du brauchst nicht gleich extravagant zu werden. Wir sind nicht in den Flitterwochen, und ich weiß bereits, daß du mehr Geld hast als der liebe Gott. Aber du sollst nicht mit leeren Händen kommen.«

»Nun?«

»Bring Jack O'Shea mit. Kannst du das einrichten? Ich weiß aus den Nachrichten, daß er heute morgen angekommen ist. Vermutlich arbeitet er mit dir zusammen.«

Sehr gedämpft erwiderte ich: »Ja, das stimmt. Ich will ihn fragen und rufe dann wieder an. Bist du in der Klinik?«

»Ja. Und vielen Dank. Ich möchte ihn wirklich gern kennenlernen.«

Ich rief O'Shea in Tildys Büro an.

»Haben Sie heute abend etwas vor?« fragte ich.

»Hm... könnte schon sein«, erwiderte er. O'Shea lernte Tildy offensichtlich gerade näher kennen.



»Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ein ruhiges Abendessen mit meiner Frau und mir. Sie ist wunderschön, eine gute Köchin, eine erstklassige Chirurgin und eine ausgezeichnete Gesellschafterin.«

»Sie haben gewonnen.«

Ich rief also Kathy wieder an und teilte ihr mit, daß ich den Salonlöwen gegen sieben Uhr mitbringen würde.

Um sechs Uhr trat er brummend in mein Büro. »Also, das Abendessen muß schon besonders gut werden, Mitch. Ihre Miß Mathis gefällt mir. Ein einziger Rausch! Hat sie auch Verstand genug, gelegentlich wieder zu sich zu kommen?«

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Aber Keats ließ sich von einer ränkevollen Dame angeln, und Byron hatte auch nicht genug Verstand, um die Finger von diesen Dingen zu lassen. Swinburne, verpfuschte tragischerweise sein Leben. Muß ich noch mehr aufzählen?«

»Bitte nicht. Was für eine Ehe führen Sie?«

»Eine vorläufige«, sagte ich ein wenig gequält.

Er hob die Augenbraue ein wenig. »Vielleicht hängt es mit meiner Erziehung zusammen, aber derartige Absprachen bringen mich immer zur Weißglut.«

»Mich auch«, sagte ich, »wenigstens in meinem Fall. Falls Tildy es Ihnen noch nicht erzählt hat, meine wunderschöne, talentierte Frau will die Ehe nicht für gültig erklären lassen, wir leben nicht zusammen, und wenn es mir nicht gelingt, innerhalb der nächsten vier Monate ihre Einstellung zu ändern, ist es vorbei.«

»Das hat Tildy mir nicht erzählt«, sagte er. »Das macht Ihnen ziemlich zu schaffen, scheint mir.«

»Ziemlich«, sagte ich. »Gehen wir, Jack. Es ist Zeit für einen Drink, anschließend fahren wir.«

Kathy hatte niemals hübscher ausgesehen, und ich wünschte, ich hätte mir nicht ausreden lassen, bei Gratier für das Gehalt einiger Tage einen Blumenstrauß zu kaufen.

Sie begrüßte O'Shea, und er sagte sofort: »Sie gefallen mir. Kurz, Sie mögen mich und ich mag Sie.«

Sie haben richtig vermutet: er war ein wenig betrunken. »Sie werden jetzt etwas Kaffee trinken, Mr. O'Shea«, sagte sie. »Ich habe mich ruiniert und echtes Schweinefleisch mit Apfelsauce beschafft; es wird Ihnen schmecken.«

»Kaffee?« sagte er. »Coffiest für mich, Madam. Wenn ich Kaffee tränke, so wäre das treulos gegenüber der großen Firma Fowler Schocken AG, mit der ich zusammenarbeite. Stimmt das nicht, Mitch?«

»Dieses eine Mal will ich Ihnen verzeihen«, sagte ich.

Der Kaffee wurde serviert und löschte O'Sheas milde Glut. Das Essen war fantastisch. Hinterher fühlten wir uns alle entspannter.

»Sie waren sicher schon auf dem Mond?« fragte Kathy O'Shea.

»Bisher nicht. Aber es wird dieser Tage geschehen.«

»Da oben ist überhaupt nichts los«, sagte ich. »Es ist glatte Zeitverschwendung. Eines unserer langweiligsten, inhaltslosesten Projekte. Ich nehme an, wir haben es nur der Erfahrungen wegen unternommen, im Hinblick auf die Venus. Ein paar Tausend Menschen im Bergbau – weiter nichts.«

»Entschuldigen Sie mich«, sagte O'Shea und zog sich zurück. Ich packte die Gelegenheit beim Schöpf. »Kathy, Liebste«, sagte ich. »Es war sehr lieb von dir, mich einzuladen. Hat das etwas zu bedeuten?«

Sie rieb Daumen und Zeigefinger der rechten Hand aneinander, und ich wußte, daß sie lügen würde. »Vielleicht, Mitch«, sagte sie freundlich. »Du mußt mir Zeit lassen.«

Ich verriet meine Geheimwaffe. »Du lügst«, sagte ich aufgebracht. »Das tust du immer, bevor du mich anlügst – ich weiß nicht, wie es bei anderen Leuten ist.« Ich zeigte es ihr, und sie lachte kurz auf.

»Fair ist fair«, sagte sie bitter. »Du hältst immer den Atem an

und schaut mir direkt in die Augen, wenn du mich belügst – ich weiß nicht, wie es bei deinen Kunden und Kollegen ist.«

O'Shea kehrte zurück und spürte die Spannung sofort. »Ich sollte jetzt lieber gehen«, sagte er. »Mitch, gehen wir zusammen?« Kathy nickte und ich sagte: »Ja.«

An der Tür wurden die üblichen Höflichkeiten ausgetauscht, und Kathy gab mir einen Gutenachtkuß. Es war ein langer, warmer, zärtlicher Kuß; alles in allem von jener Sorte, mit der ein Abend beginnen und nicht enden sollte. Ihr Puls ging schneller – ich spürte es! – aber kühl schloß sie hinter uns die Tür.

»Haben Sie noch einmal über eine Leibwache nachgedacht?« fragte O'Shea.

»Es war ein Irrtum«, beharrte ich dickköpfig.

»Gehen wir noch auf einen Drink zu Ihnen«, sagte er geschickt. Die Situation war fast rührend. Der winzige Jack O'Shea beschützte mich. »Gewiß«, sagte ich. Wir fuhren zu mir. Er betrat mein Zimmer zuerst und drehte das Licht an. Nichts geschah. Während er einen sehr schwachen Whisky mit Soda schlürfte, ging er durch meine Wohnung, untersuchte Fensterverschlüsse, Türangeln und ähnliches. »Dieser Sessel würde sich da drüben besser machen«, sagte er. Natürlich, dort war er nämlich aus der Feuerlinie. Ich schob ihn beiseite.

»Passen Sie auf sich auf, Mitch«, sagte er, als er ging.

Nach einer Woche liefen die Dinge. Runstead störte mich nicht mehr, weil er sich mit der GravNon-A.I.G.-Geschichte herum-schlug, und ich konnte die Zügel übernehmen.

Ein normaler Tag begann mit einer Venus-Sektions-Konferenz. Zuerst hielt ich eine anfeuernde Rede, dann kamen Fortschritts-berichte von allen Seiten, Kritik und Vorschläge von einer Abtei-lung für eine andere. Harris nahm per Telefon teil und teilte zum Beispiel Tildy mit, daß ›heitere Atmosphäre‹ sich in seinem Ver-suchsgebiet nicht als Schlüsselwort eigne, und daß sie eine Liste von Alternativ-Vorschlägen fertigstellen solle.

Nach der Sitzung machte sich jedermann an die Arbeit. Ich verbrachte meine Zeit damit, Komplikationen beiseitezuschaffen, zu koordinieren und genaue Anweisungen für die Durchführung des Projekts auszuarbeiten. Vor Feierabend hielten wir eine wei-tere Konferenz ab, die jeweils unter einem bestimmten Thema stand, wie zum Beispiel: »Die Integration der Starrzelius-Produkte in die Venuswirtschaft«, oder »Einkommensberechnung der künftigen Venuskolonisten zur Erreichung optimaler Kauf-kraft zwanzig Jahre nach der Ankunft.«

Und dann kam der beste Teil des Tages. Kathy und ich sahen uns wieder regelmäßig. Wir lebten noch immer getrennt, aber ich war inzwischen zuversichtlich und sicher, daß das nicht mehr lange dauern würde. Manchmal rief sie mich an, manchmal verabedete ich mich mit ihr. Wir gingen aus und hatten Freude daran, gut zu essen, gut zu trinken, uns gut anzuziehen und zu spüren, daß wir zwei gutaussehende Menschen waren, die das Leben genossen.

Wir führten kaum ernste Gespräche. Sie ermutigte mich nicht dazu, und ich forcierte es nicht. Ich dachte, die Zeit sei auf mei-ner Seite. Einmal begleitete uns Jack O'Shea, bevor er zu einem Vortrag nach Miami abreisen mußte.

Nach einer Woche greifbaren, zufriedenstellenden Fortschritts sagte ich Kathy, es sei an der Zeit, daß ich die außerhalb ge-le-genen Anlagen einmal aufsuchte – den Raketenstartplatz in Ari-

zona und das Hauptquartier für das Testgebiet in San Diego.

»Fein«, sagte sie. »Kann ich mitkommen?«

Ich war überglücklich über ihren Vorschlag; jetzt würde es nicht mehr lange dauern.

Der Besuch auf dem Raketenversuchsgelände war eine Routineangelegenheit. Ich hatte dort ein paar Verbindungsleute zur Armee, zur Republic Aviation, Bell Telephone Laboratories und zur U.S.-Steel Company. Sie führten Kathy und mich durch die Monsteranlage.

Seltsamerweise beeindruckte mich nicht die Rakete am meisten, sondern der breite Streifen Land, der sie umgab. Man hatte das Gebiet eine Meile im Umkreis geräumt; es gab keine Häuser, keine Gewächshäuser, keine Nahrungsspeicher, keine Scheide Vorrichtungen für das Sonnenlicht. Teils hing das mit der Sicherheit zusammen, teils mit der Strahlungsgefahr. Der glitzernde Sand, von Bewässerungsrohren durchzogen, sah eigenartig aus. Vermutlich gab es in ganz Nordamerika keinen vergleichbaren Anblick. Meine Augen schmerzten. Seit Jahren hatte ich nur wenige Meter weit blicken müssen.

»Wie seltsam«, sagte Kathy an meiner Seite. »Können wir hinausgehen?«

»Leider nicht, Dr. Nevin«, sagte einer der Verbindungsleute. »Das Gebiet ist gesperrt. Die Wachen auf den Türmen haben Order, auf jeden zu schießen, der sich draußen zeigt.«

»Dann erteilen Sie einen Gegenbefehl«, sagte ich. »Dr. Nevin und ich möchten einen Spaziergang machen.«

»Natürlich, Mr. Courtenay«, sagte der Mann sehr bestürzt. »Ich will mein Bestes tun, aber es wird ein bißchen dauern. Ich muß die Sache erst mit dem C.I.C., der Naval Intelligence, dem C.I.A., F.B.I., A.E.C. Security und Intelligence besprechen...«

Ich schaute Kathy an, die ratlos und belustigt die Schultern zuckte. »Sparen Sie sich die Mühe«, sagte ich.

»Gott sei Dank«, atmete der Verbindungsman auf. »Verzeihen

Sie, Mr. Courtenay. Es ist noch nie vorgekommen, und es gibt keine Hintertürchen, durch die man das arrangieren könnte. Sie wissen ja, was das bedeutet.«

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte ich aus tiefstem Herzen. »Sagen Sie, haben sich denn all diese Sicherheitsvorkehrungen bisher bezahlt gemacht?«

»Scheint so, Mr. Courtenay. Soweit wir wissen, gab es bisher keine Sabotageakte und keine Spionage, weder von den Natschus noch aus dem Ausland.« Er klopfte feierlich mit dem Finger der rechten Hand gegen einen hübschen Verlobungsring aus Eichenholz, den er am Mittelfinger der linken Hand trug. Im Geiste notierte ich, daß ich mir einmal sein Budget anschauen mußte. Ein Mann seiner Gehaltsgruppe sollte eigentlich nicht solchen Schmuck tragen.

»Haben die Natschus Interesse?« erkundigte ich mich.

»Wer weiß? C.I.C., C.I.A. und A.E.C.S.&I. sagen ja. Naval Intelligence, F.B.I. und S.S. sagen nein. Möchten Sie mit Commander MacDonald sprechen? Er ist Chef der O.N.I.. Ein Spezialist für Natschus.«

»Möchtest du einen Natschu-Spezialisten kennenlernen, Kathy?« fragte ich.

»Wenn wir genug Zeit haben«, erwiderte sie.

»Notfalls werde ich das Flugzeug solange warten lassen«, sagte der Verbindungsmann, eifrig bemüht, das Fiasko mit den Wachen wettzumachen. Er führte uns durch das Gewirr von Konstruktionsbaracken und Lagerhäusern zum Verwaltungsgebäude, und dann, an sieben Sicherheitskontrollstellen vorbei, ins Büro des Kommandanten.

MacDonald war einer jener Karriereoffiziere, in deren Gegenwart man sich freut, amerikanischer Staatsbürger zu sein – ruhig, zuverlässig, stark. Seine Insignien und Schulterklappen verrieten, daß er Vertragsspezialist war, im Geheimdienst arbeitete und im dritten Jahr der fünften Anwärterschaft für die Pinkerton Detektei stand. Er war Berufssoldat und trug den Klassenring der

Pinkerton-Akademie für Kriminalistik und Militärischen Geheimdienst, Inc. Ein Ring aus Kiefernholz mit einem eingravierten geöffneten Auge; keine kunstvolle Einlegearbeit, aber ein Markenzeichen, es bedeutet, daß man es mit Qualität zu tun hat.

»Sie wollen etwas über die Natschus wissen?« fragte er ruhig. »Dann sind Sie an der richtigen Stelle. Ich habe mein Leben ihrer Vernichtung gewidmet.«

»Eine persönliche Angelegenheit, Commander?« fragte ich und dachte, jetzt würde eine dramatische Geschichte folgen.

»Nein. Altmodische Auffassung von Arbeitsmoral, wenn überhaupt. Außerdem liebe ich die Aufregung der Jagd, aber da gibt's nicht viel zu jagen. Natschus fängt man, indem man Fallen stellt. Haben Sie von dem Topeka-Bombenanschlag gehört? Natürlich will ich die Konkurrenz nicht schlechtmachen, aber die Wachen hätten wissen müssen, daß es genau die richtige Gelegenheit für eine Natschu-Demonstration war.«

»Warum denn eigentlich, Commander?« fragte Kathy.

Er lächelte weise. »Gefühl«, sagte er. »Das läßt sich schwer in Worte fassen. Die Natschus haben was gegen hydraulischen Bergbau. Man braucht ihnen nur eine Chance zu geben, ihren Unwillen kundzutun, schon tun sie's, wenn es nur irgend möglich ist.«

»Aber warum haben sie denn etwas gegen hydraulischen Bergbau?« bohrte sie hartnäckig weiter. »Wir brauchen doch schließlich Kohle und Eisen, nicht?«

»Ja«, sagte er mit gespielter, humorvoller Resignation, »nun verlangen Sie von mir, die Gedanken eines Natschu zu lesen. Ich habe einige schon bis zu sechs Stunden ununterbrochen verhört, und kein einziger hat je ein vernünftiges Argument gebracht. Wenn ich zum Beispiel den Natschu von Topeka finge, würde er freiwillig reden – es wäre jedoch nur leeres Geschwätz. Es sind Narren, aber sie sind zäh. Sie haben Disziplin. Ein Zellsystem. Wenn man einen Natschu schnappt, hat man gleichzeitig auch die zwei oder drei anderen aus seiner Gruppe; aber damit ist

meistens Schluß. Zwischen den einzelnen Zellen bestehen keine Kontakte, und die Verbindung zu höherstehenden Personen findet durch Mittelsmänner statt. Ja, ich denke, ich kenne sie, und aus diesem Grunde mache ich mir eigentlich keine Sorgen, daß hier eine Sabotage oder eine Demonstration stattfinden könnte. Es gibt keinen stichhaltigen Grund.«

Auf dem Rückflug schauten Kathy und ich uns die Werbung im Passagierabteil des Düsenflugzeugs an. Da war der gute alte Kiddiebutt-Slogan, den ich vor vielen Jahren, als ich noch in der Lehre war, ausgebrütet hatte. Ich stieß Kathy an und erzählte ihr davon, als gerade ein Licht aufblinkte und eine Erkennungsmelodie erklang.

Die Werbung verschwand und eine öffentliche Bekanntmachung ohne Geräuscheffekte wurde durchgegeben:

»In Übereinstimmung mit dem Bundesgesetz informieren wir hiermit die Passagiere, daß wir die San-Andreas-Schlucht überfliegen und uns über dem Erdbebengebiet befinden. Alle Versicherungen für Verluste und Beschädigung durch Erdbeben sind ab sofort ungültig und treten erst dann wieder in Kraft, wenn die Passagiere das Erdbebengebiet verlassen haben.«

Dann folgte wieder Werbung.

»Irgendwo steht sicher auch noch in winzigkleiner Schrift, daß eine Versicherung gegen Yakbisse außerordentlich wichtig ist, allerdings für Tibet nicht gilt«, sagte Kathy.

»Versicherung gegen Yakbisse?« fragte ich erstaunt. »Wozu, zum Teufel, soll das denn gut sein?«

»Man kann schließlich nie wissen, ob man nicht einem unfreundlichen Yak über den Weg läuft, nicht wahr?«

»Daraus schließe ich, daß du Spaß machst«, sagte ich würdevoll. »In wenigen Minuten müßten wir landen. Ich persönlich würde gern unvorbereitet über Ham Harris hereinbrechen. Er ist ein netter Mensch, aber möglicherweise hat Runstead ihn mit seinem Defätismus infiziert. In unserer Branche gibt es nichts Schlimmeres als das.«



»Wenn ich darf, komme ich gern mit, Mitch.«

Wir starrten wie Touristen durch die Fenster, als die Düsenmaschine über San Diego hinwegglitt und monoton über dem Flughafen kreiste, bis die Landeerlaubnis vom Turm erfolgte. Kathy war noch nie dort gewesen. Ich kannte San Diego bereits, aber es gibt dort stets etwas neues zu sehen, weil die Gebäude immerzu einstürzen und neue errichtet werden. Und was für Gebäude! Sie sehen aus wie Kunststoffzelte auf Kunststoffgerüsten. Dank dieser Bauart sind sie elastisch, und bei Erdbeben widerstandsfähiger. Und wenn ein Erdbeben wirklich einmal so heftig ist, daß das Gerüst einstürzt, so ist der Verlust nicht so groß – lediglich ein bißchen Kunststoff, der in den Falzen gerissen ist und ein paar geborstene Kunststoffträger, die meistens noch zu retten sind.

Eine schnelle Drei-Mann-Limousine brachte uns zur Zweigstelle der Fowler Schocken AG. Mein leichtes Unbehagen gegenüber der Abteilung Marktforschung verstärkte sich, und es schoß mir durch den Sinn, Ham Harris könne vielleicht einen Spitzel auf dem Flugplatz postiert haben, der ihn rechtzeitig warnen sollte.

Die Dame im Empfang enttäuschte mich. Sie kannte mich weder dem Aussehen noch dem Namen nach. Sie sagte träge: »Ich will nachschauen, ob Mr. Harris zu sprechen ist, Mr. Conelly.«

»Mr. Courtenay, meine Dame. Ich bin der Chef von Mr. Harris.« Kathy und ich spazierten durch eine Atmosphäre der Faulheit, die mir die Haare zu Berge stehen ließ.

Harris in Hemdsärmeln spielte mit zwei jungen Angestellten Karten. Zwei andere Männer saßen glotzüngig vor einem Hypnoteleapparat und befanden sich offensichtlich in Trance. Ein sechster Mann tippte lässig mit einem Finger auf der Rechenmaschine herum.

»Harris!« brüllte ich.

Mit Ausnahme der beiden in Trance befindlichen, fuhren alle Männer herum. Ich ging zum Apparat und schaltete ihn ab. Sie kamen langsam zu sich.

»Mister Courtenay«, stotterte Harris. »Wir haben Sie nicht erwartet.«

»Das sehe ich. Die übrigen verschwinden bitte. Harris, wir gehen in Ihr Büro.« Kathy folgte uns unauffällig.

»Harris«, sagte ich, »gute Arbeit entschuldigt vieles. Sie haben für dieses Projekt verdammt viel gute Arbeit geliefert. Die Atmosphäre überrascht mich, ich bin bestürzt. Aber das läßt sich in Ordnung bringen.«

Sein Telefon läutete, ich nahm den Hörer ab.

Eine Stimme sagte aufgeregt: »Harn? Er ist da. Mach schnell; er hat eine Limousine genommen.«

»Danke«, sagte ich und legte auf. »Ihr Spion vom Flugplatz«, sagte ich zu Harris. Er wurde weiß im Gesicht. »Zeigen Sie mir jetzt Ihre Listen«, sagte ich, »und die Interview-Formulare. Den Lochkartencode. Die Matrizen. Die Entwicklungs-Tabellen. Die Vorarbeiten. Kurzum, alles, von dem Sie nicht annehmen, daß ich es mir ansehen will. Holen Sie die Unterlagen.«

Er verharrte lange, lange Zeit regungslos, dann sagte er schließlich: »Die existieren nicht.«

»Was können Sie mir zeigen?«

»Endergebnisse«, murmelte er. »Zusammenstellungen.«

»Fälschungen, meinen Sie? Fingiertes Material, wie das, was Sie uns per Telefon durchgegeben haben?«

Er nickte. Sein Gesicht war grünlich.

»Wie konnten Sie das nur tun, Harris?« fragte ich. »Wie konnten ausgerechnet Sie das tun?«

Ein unkontrollierter Schwall von Worten ergoß sich aus seinem Mund. Er hatte es nicht tun wollen. Es sei seine erste selbständige Arbeit gewesen. Vielleicht sei er ein Versager. Er hatte versucht, wenigstens das Fußvolk auf Trab zu halten, während er selbst schuftete, aber es gelang ihm nicht; sie spürten seine Unsicherheit und nahmen sich Freiheiten heraus, und er wagte

nicht, etwas dagegen zu unternehmen. Das Selbstmitleid verschwand aus seiner Stimme, er wurde beinahe angriffslustig. Was für einen Unterschied machte es denn schon? Es war doch schließlich nur eine Vorarbeit, ohnehin rein hypothetisch. Das spielte doch überhaupt keine Rolle. Außerdem würde das ganze Unternehmen letztlich vielleicht doch im Sande verlaufen. Warum sollte er es nicht auf die leichte Schulter nehmen; es gab so viele andere Leute, die es sich nicht besonders schwer machten und mit allem durchkamen.

»Nein«, sagte ich. »Da irren Sie sich, und Sie sollten es eigentlich wissen. Werbung ist eine Kunst, aber sie ist abhängig von Wissenschaft, von Tests und von Kunden-Forschung. Sie haben die Stützpfeiler unter unserem Projekt fortgezogen. Wir retten, was zu retten ist, und beginnen von vorn.«

Er machte einen letzten schwachen Versuch. »Sie verschwenden Ihre Zeit, wenn Sie das tun, Mr. Courtenay. Ich habe lange mit Mr. Runstead zusammengearbeitet. Ich weiß, wie er denkt, und er ist mindestens ebenso fähig wie Sie. Er meint, Papierkrieg sei nur eine Menge überflüssiger Unsinn.«

Ich kannte Matt Runstead besser. Ich wußte, daß er ein fähiger Mann war. »Womit«, fragte ich scharf, »wollen Sie diese Behauptung stützen? Mit Briefen? Memos? Mit geschnittenen Anrufen?«

»Ja, etwas in der Art muß ich haben«, sagte er und wühlte in seinem Schreibtisch. Er kramte in Briefen und Memos und spielte minutenlang Tonbandbruchstücke ab, während sich der Ausdruck von Furcht und Frustration auf seinem Gesicht versteifte. Schließlich sagte er verstört: »Ich kann nichts finden – aber ich bin sicher.«

Natürlich war er sicher. Unsere Kunst besteht ja gerade darin, den Kunden zu überzeugen, ohne daß er es merkt. Runstead hatte diesem Schwächling eine unrealistische Arbeitsmethode eingeimpft und ihn dann an mein Projekt gesetzt, damit er es gründlich vermasselte.

»Sie sind entlassen, Harris«, sagte ich. »Ich würde Ihnen ra-

ten, sich einen Job außerhalb der Werbebranche zu suchen.«

Ich ging ins Büro und verkündete: »Sie sind entlassen, meine Herren, allesamt. Nehmen Sie Ihre persönlichen Sachen, und verlassen Sie das Büro. Die Schecks werden Ihnen per Post zugeschickt.«

Sie starrten mich mit offenem Mund an. Neben mir murmelte Kathy: »Mitch, ist das denn wirklich nötig?«

»Allerdings, verdammt nötig. Hat einer von ihnen dem Hauptbüro einen Tip gegeben, was hier gespielt wird? Nein; sie haben sich einfach gehen lassen und eine ruhige Kugel geschoben.« Harn Harris drückte sich an uns vorbei zur Tür, Verletzung und Bestürzung standen auf seinem Gesicht. Er war so sicher gewesen, daß Runstead ihm die Stange halten würde. Er trug die vollgestopfte Aktentasche in der einen Hand, den Regenmantel in der anderen. Er sah mich nicht an.

Ich ging in sein verwaistes Büro und setzte mich über den direkten Draht mit New York in Verbindung. »Hester? Hier spricht Courtenay. Ich habe gerade unsere gesamte Zweigstelle in San Diego entlassen. Verständigen Sie bitte das Personalbüro und veranlassen Sie, daß man die Leute auszahlt. Und jetzt verbinden Sie mich mit Mr. Runstead.« Ich trommelte ungeduldig eine lange Minute mit den Fingern auf den Tisch, dann sagte Hester: »Tut mir leid, Mr. Courtenay, daß Sie warten mußten. Mr. Runsteads Sekretärin sagt, er sei nach Klein-Amerika geflogen. Er hat die Sache mit der A.L.G. erledigt und hat nun einen kleinen Urlaub verdient.«

»Einen kleinen Urlaub. Ach du lieber Gott. Hester, buchen Sie einen Flug von New York nach Klein-Amerika. Ich nehme die nächste Düsenmaschine. Ich will den Boden möglichst gar nicht erst berühren, ehe ich zum Pol weiterfliege, verstanden?«

»Ja, Mr. Courtenay.«

Ich legte auf und sah, daß Kathy mich anstarrte. »Weißt du, Mitch«, sagte sie, »ich habe dich damals lieblos behandelt und immer auf deiner schlechten Laune herumgehackt. Ich kann

jetzt verstehen, wie es dazu kommt, wenn dies ein typischer Geschäftsvorgang ist.«

»Er ist nicht typisch«, sagte ich. »Dies ist der schlimmste Fall schamloser Obstruktionspolitik, der mir jemals vorgekommen ist. Aber das ist kein Einzelfall. Jeder versucht, jeden in ein schlechtes Licht zu setzen. Liebling, ich muß jetzt zum Flugplatz, willst du mich begleiten?«

Sie zögerte. »Macht es dir etwas aus, wenn ich bleibe und mir die Stadt noch ein wenig anschau?«

»Nein, natürlich nicht. Unterhalte dich gut, und wenn du nach New York zurückkommst, bin ich wieder da.«

Wir küßten uns und ich rannte hinaus. Das Büro war bereits leer, und ich bat den Gebäudeverwalter, es bis auf weiteres zu schließen, wenn Kathy fort war.

Als ich unten auf der Straße war, schaute ich hinauf, und sie winkte mir aus dem merkwürdigen, unstabilen Gebäude zu.

In New York verließ ich das Flugzeug; Hester wartete bereits auf mich. »Gut gemacht«, sagte ich zu ihr. »Wann geht die Rakete zum Pol?«

»In zwölf Minuten, von Landeplatz sechs, Mr. Courtenay. Hier sind Flug- und Platzkarte. Und ein bißchen was zu essen, falls...«

»Prima. Zum Essen bin ich bisher nicht gekommen.« Wir gingen zum Landeplatz sechs. Im Gehen kaute ich ein Brot mit künstlichem Käse. »Was gibt's neues im Büro?« fragte ich unbestimmt.

»Große Aufregung darüber, daß Sie die Leute in San Diego gefeuert haben. Die Personalabteilung hat sich bei Mr. Schocken beschwert, und er hat Ihnen die Stange gehalten – etwa Windstärke vier.«

Das war nicht allzu gut. Windstärke vier klang etwa so: Meine Herren, ich bin sicher, daß Mr. Courtenay sehr gute Gründe für sein Handeln hatte. Die reinen Routinearbeiter unserer Organisation verlieren leicht das Gesamtbild aus den Augen...

Ich fragte Hester: »Ist Runsteads Sekretärin eine normale Angestellte oder...«, ich wollte gerade »Handlanger« sagen, besann mich jedoch eines Besseren, »eine seiner Vertrauten?«

»Sie steht ihm ziemlich nahe«, sagte Hester vorsichtig.

»Wie hat sie auf die San Diego-Geschichte reagiert?«

»Ich habe gehört, sie hätte sich halbtot gelacht, Mr. Courtenay.«

Ich drang nicht weiter in sie ein. Es war legitim, daß ich versuchte herauszufinden, wie meine Situation aussah. Sie jedoch um Hilfe zu bitten, hieß, sie aufzuhetzen. »Ich rechne damit, sofort wieder zurückzufliegen«, sagte ich zu ihr. »Ich will lediglich eine Angelegenheit mit Runstead ins reine bringen.«

»Ihre Frau begleitet Sie nicht?« fragte sie.

»Nein. Sie ist Ärztin. Ich werde Runstead in fünf oder sechs

Stücke zerreißen; wenn Dr. Nevin dabei wäre, würde sie möglicherweise versuchen, ihn wieder zusammenzuflicken.«

Hester lachte höflich und sagte: »Guten Flug, Mr. Courtenay.«

Es war kein angenehmer Flug; es war eine miserable Fahrt in einer miserablen engen Touristenrakete. Wir flogen niedrig, und alle Sitze hatten Prismenfenster, bei denen mir sowieso immer übel wird. Man wendet den Kopf, blickt hinaus und geradewegs nach unten. Noch schlimmer war, daß alle Anzeigen von Taunton stammten. Man blickt aus dem Fenster, und hat seinen Magen kaum davon überzeugt, daß alles in bester Ordnung sei, und redet sich gut zu, daß da unten ein interessantes Land liege – und schon verdunkelt eine billige sexüberladene Tauntonanzeige für irgendein lausiges Produkt das Fenster, und einer ihrer dämlichen Verse dröhnt einem in die Ohren.

Über dem Amazonastal wurde es interessant; ich betrachtete gerade Electric Three, den größten Energiestaudamm der Welt, und schon ging es wieder los:

*Straff-BH, Straff-BH,  
Strafft den Busen prall;  
keine Falten und kein Hängen,  
die Figur ist drall!*

Die dazugehörigen ›vorher- und nachher‹-Bilder waren ungewöhnlich schlecht, und ich ertappte mich dabei, wie ich dem lieben Gott wieder einmal dafür dankte, daß ich für Fowler Schokken AG arbeitete.

Über Tierra del Fuego war es dasselbe. Wir machten einen Bogen, so daß man die Walfischerei betrachten konnte; unter uns erstreckte sich ein weites Seegebiet, das von Schleusen eingefast war, durch die Plankton hereinkam, ohne daß die Wale heraus konnten. Ich beobachtete fasziniert, wie eine Walkuh ihr Junges säugte, und mußte dabei unweigerlich an das Auftankmanöver eines Flugzeuges in der Luft denken – als sich plötzlich das Fenster verdunkelte, und ich erneut von Tauntons Schockbehandlung bearbeitet wurde:

*Susi, riechst du auch so für dein G'spusi?*

Geruch strömte durch die Kabine; es war wirklich das allerletzte. Ich mußte die Tüte benutzen, während es weiterging:

*Kein Wunder, daß du ihn nicht kriegst.  
wenn du so nach Schweiß riechst;  
nimm Duftan und er beißt an.*

und sofort dudelte ein schnulziges Trio eine flotte Weise dazu:

*Transpirieren muß sein.  
Aber Schweiß riecht gemein.*

Dann folgte ein kurzer, medizinisch gefärbter Prosatext:

VERSUCHEN SIE NICHT, DIE TRANSPIRATION ZU STOPPEN.  
DAS IST SELBSTMORD.  
DIE ÄRZTE RATEN ZU EINEM DEODORANT,  
BENUTZEN SIE KEIN ADSTRINGENT.

Dann wiederholte sich die erste Zeile samt Geruch. Diesmal machte es mir nichts weiter aus; ich hatte nichts mehr im Magen.

Tauntons große Masche war der knappe, scheinbar objektive, medizinische Text. Man könnte fast meinen, das sei deren ureigene Erfindung.

Wir wurden über Klein-Amerika aufgehalten, weil einige andere Touristenmaschinen landeten. Eine davon kam aus Indien, bei ihrem Anblick wurde mir ganz warm ums Herz. Vom Bug bis zur Heckflosse war das Fahrzeug ein Produkt von Indiastry. Die Mannschaft war von Indiastry ausgebildet und angestellt. Die Passagiere leisteten Tag und Nacht, im Wachen und Schlafen, jede einzelne Minute Tribut an Indiastry. Und Indiastry wiederum leistete der Fowler Schocken AG Tribut.

Ein Schlepper zog uns in den großen doppelwandigen Plastikpfannkuchen – Klein-Amerika geheißen. Es hat nur eine einzige Kontrollstelle. Klein-Amerika ist eine fantastische Geldquelle – eine Dollarfalle für Touristen aus aller Welt, ein Gebiet ohne jeden militärischen Aspekt. (Es gibt zwar militärische Polarbasen,



aber sie sind klein, und liegen tief unter dem Eis.) Ein kleiner Thorium-Reaktor beheizt den Ort und versorgt ihn mit Energie. Selbst wenn eine Nation, auf der verzweifelten Suche nach spaltbarem Material, Klein-Amerika eroberte, würde sie keine militärischen Werte erbeuten. Es gibt ein paar Servopropeller, die den Thorium-Reaktor unterstützen und eine ›Hitze-pumpen‹-Vorrichtung, deren Funktion ich nicht ganz verstehe, die aber mit den Propellern zusammenhängt.

An der Kontrollstelle fragte ich nach Runstead. Der Beamte schlug nach und sagte: »Er ist auf einer zweitägigen Tour, die von New York aus gebucht wurde. Über Thomas Cook und Sohn. Er wohnt in III-C-2205.« Er zog einen Stadtplan hervor und zeigte mir, was diese Adresse bedeutete: dritter Rang von innen, dritter Korridor, fünfter Sektor, Zimmer 22. »Sie können es gar nicht verfehlen. Ich kann Ihnen ein Zimmer in der Nähe geben, Mr. Courtenay.«

»Vielen Dank. Später.« Ich ging davon und bahnte mir einen Weg durch die Menge, die in einem Dutzend Sprachen durcheinanderschnatterte und erreichte schließlich III-C-2205. Ich läutete. Nichts rührte sich.

Ein netter junger Mann sagte zu mir: »Ich bin Mr. Cameron, Leiter der Touristenorganisation. Kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Wo ist Mr. Runstead? Ich muß ihn geschäftlich sprechen.«

»Ach du liebe Güte. Und wir versuchen gerade, von all dem fortzukommen – ich werde mal nachschauen, wenn Sie einen Augenblick warten wollen.«

Er nahm mich mit in seine Büro-Schlafzimmer-Bad-Kabine, die einen Sektor höher lag, und blätterte in einem Register. »Die Starrzelius-Gletscher-Wanderung«, sagte er.

»Du großer Gott. Er ist allein unterwegs. Ging um 7 Uhr morgens, holte sich den Elektroanzug mit Radioanlage und Verpflegung. Er müßte in fünf Stunden zurück sein. Haben Sie sich schon eine Unterkunft besorgt. Mr...?«

»Noch nicht. Ich will Runstead nachgehen. Es ist dringend.«

Und das war es in der Tat. Ich würde einen Schlaganfall bekommen, wenn ich ihm nicht bald an die Kehle gehen konnte.

Der leicht indignierte Reiseleiter brauchte etwa fünf Minuten, um mich davon zu überzeugen, daß es am einfachsten sei, wenn ich bei ihm buchte; er würde dann schon alles für mich regeln. Sonst müßte ich erst von Pontius zu Pilatus rennen, um nur die notwendige Ausrüstung zu leihen; dann würde ich wahrscheinlich am Kontrollpunkt zurückgewiesen werden. Und fände anschließend die Verleiher nicht wieder, und würde so meinen Urlaub verträdeln. Ich unterschrieb, und er strahlte. Er gab mir ein Zimmer im gleichen Sektor – ungemein luxuriös. Der Raum war fast zwölf mal achtzehn Meter groß, lief allerdings ein wenig keilförmig zu.

Innerhalb von fünf Minuten übergab er mir bereits meine Ausrüstung. »Netzgerät – das wird so angeschnallt. Das ist das einzige, womit etwas schiefgehen kann; wenn das Funkgerät ausfällt, nehmen Sie eine Schlaftablette, und machen Sie sich keine Sorgen. Sie werden zwar frieren, aber wir finden Sie, bevor Gewebeschäden eintreten. Stiefel. Die werden so angezogen. Handschuhe. So befestigen. Overall. Kapuze. Schneebrille. Peilfunk. Sie sagen der Wache am Kontrollpunkt lediglich »Starrzelius-Gletscher«, dann stellt er das Gerät ein. Zwei einfache Schalter mit der Aufschrift »Hin« und »Zurück«. Hin ist »piep-piep« – steigend. Zurück »piep-piep« – fallend. Sie brauchen nur daran zu denken: den Gletscher hinauf, und der Ton steigt; den Gletscher hinunter, und der Ton sinkt.

Notsignal – ein großer roter Griff. Sie brauchen nur daran zu ziehen, schon senden Sie. Hier sind Schneeschuhe. Kreiselkompaß. Verpflegung. Mr. Courtenay, Sie sind ausgerüstet. Ich bringe Sie zum Kontrollpunkt.«

Die Kontrolle war sehr gründlich. Erst wurde mein Herz untersucht, und dann ging man die gesamte Ausrüstung durch; besonders sorgfältig wurde das Funkgerät geprüft. Ich bestand die Prüfung, man stellte das Peilgerät auf den Starrzelius-Gletscher ein, und entließ mich mit vielen Mahnungen, nicht zu übertreiben.

Es war nicht kalt, wenigstens nicht in dem Anzug. Einen Augenblick nur öffnete ich das Visier, klappte es aber blitzschnell wieder zu. Vierzig Grad unter Null hatte man mir gesagt – eine leere Zahl, bis meine Nase für den Bruchteil einer Sekunde mit der Realität in Berührung kam. Am Fuße des aufragenden Kunststoffpfannkuchens brauchte ich die Schneeschuhe noch nicht; meine Nagelschuhe knirschten im verharschten Schnee. Ich stellte mit Hilfe des kleinen Kreiselkompasses und der Karte die Richtung fest und stapfte schwerfällig durch die weiße Landschaft. Von Zeit zu Zeit drückte ich auf den Knopf des Peilgerätes an meinem linken Ärmel, und hörte ein fröhliches, beruhigendes »Piep-piep. Piep-piep. Piep-piep.«

Ich hielt die Richtung ein, indem ich Orientierungspunkte wählte und auf sie zuhielt; einen merkwürdig zurückgebogenen Eishügel zum Beispiel, oder einen blauen Schatten in einer Schneesenke. Das Peilgerät bestätigte die Richtigkeit meines Kurses. Ich war stolz darauf, daß ich die Wildnis meisterte, und nach zwei Stunden hatte ich plötzlich einen fürchterlichen Hunger.

Ich mußte mich niederkauern und eine Glocke aus Silikonewebe öffnen, in die ich genau hineinpaßte. Von Zeit zu Zeit steckte ich vorsichtig prüfend die Nase aus meinem Anzug, und nach fünf Minuten war es warm genug. Gierig verschlang ich ein selbsterhitztes Eintopfgericht und Tee und versuchte, eine Zigarette zu rauchen. Beim zweiten Zug war das kleine Zelt voller Rauch und mir standen Tränen in den Augen. Reumütig drückte ich die Zigarette an meinem Schuh aus, schloß die Gesichtsmaske, verstaute das Zelt und reckte mich zufrieden.

Nachdem ich mich noch einmal davon überzeugt hatte, daß die Richtung stimmte, machte ich mich wieder auf den Weg. Teufel auch, sagte ich zu mir. Diese Geschichte mit Runstead ist nur eine Frage des Temperaments. Er kann die offenen Flächen, das weite Land, einfach nicht sehen. Er meint es nicht böse. Er hält das Projekt für eine verrückte Idee, weil er nicht merkt, daß es Menschen gibt, die so etwas gut finden. Man muß es ihm nur erklären.

Dieses Argument, aus dem Gefühl des Wohlbehagens geboren,

fiel bei der ersten Berührung mit der Vernunft in sich zusammen. Auch Runstead war auf dem Gletscher. Ganz sicher hatte er Sinn für Raum und Weite, wenn er sich unter allen Orten der Erde gerade den Starrzelius-Gletscher als Erholungsort auswählte. Nun, in Kürze würde die Begegnung stattfinden. »Piep-piep.«

Ich sah auf den Kompaß und peilte einen schwarzen Gegenstand an, der sich genau auf meinem Kurs befand. Ich konnte nicht richtig erkennen, was es war, aber es war deutlich sichtbar und bewegte sich nicht. Ich fiel in einen schlüpfenden Laufschrift, kam ins Keuchen und verlangsamte gegen meinen Willen das Tempo. Es war ein Mensch. Als ich noch zwanzig Meter entfernt war, blickte der Mann ungeduldig auf die Uhr, und ich begann wieder unbeholfen zu laufen.

»Matt!« sagte ich, »Matt Runstead!«

»Ganz richtig, Mitch«, sagte er, unhöflich wie immer. »Sie sind ja heute schwer in Form.« Ich betrachtete ihn sehr eingehend und sehr gründlich, während ich mir meine Eröffnungsworte zurechtlegte. Er hatte die zusammengeklappten Skier neben sich in den Schnee gesteckt.

»Was ist – was ist...«, stotterte ich.

»Ich habe zwar viel Zeit«, sagte er, »aber Sie haben bereits zuviel davon verschwendet. Auf Wiedersehen, Mitch.«

Während ich verblüfft dastand, nahm er die Skier, schwang sie durch die Luft und versetzte mir einen Schlag damit. Ich fiel nach hinten über; Schmerz, Bestürzung und ohnmächtige Wut drohten meinen Kopf zu sprengen. Ich spürte, wie er an meiner Brust herumfingerte, dann fühlte ich eine ganze Weile überhaupt nichts mehr.

Als ich erwachte, glaubte ich, meine Decke sei fortgeglitten und fand es ziemlich kalt für den Frühherbst. Dann schnitt mir der eisblaue antarktische Himmel wie ein Messer in die Augen, und ich spürte den körnigen Schnee unter mir. Die Wirklichkeit hatte mich wieder. Mein Kopf schmerzte fürchterlich, und mir war kalt. Ich tastete nach dem Funkgerät und merkte, daß es verschwun-

den war. Anzug, Handschuhe und Stiefel waren ungeheizt. Das Peilgerät funktionierte nicht mehr. Es hatte keinen Sinn, den Griff des Notsignals zu ziehen. Ich taumelte auf die Füße; die Kälte packte mich wie ein Schraubstock. Im Schnee waren Fußstapfen, die von mir fortführten – wohin? Da war auch die Spur meiner Skier. Steif machte ich einen Schritt zurück entlang der Spur, dann noch einen und noch einen.

Die Verpflegung. Ich konnte sie in den Anzug werfen, das Hitzesiegel erbrechen und mich auf diese Weise vorübergehend erwärmen. Schritt für Schritt stapfte ich mühsam voran und überlegte: soll ich anhalten und ausruhen, während ich mich wärme, oder lieber weitergehen? Du brauchst eine Verschnaufpause, sagte ich mir. Etwas Unmögliches ist geschehen, dein Kopf schmerzt. Du wirst dich wohler fühlen, wenn du dich jetzt einen Augenblick setzt, ein oder zwei Rationen öffnest und dann weitergehst.

Ich setzte mich nicht nieder. Ich wußte, was das bedeuten würde; langsam und unbeholfen holte ich mit schmerzenden, klammen Fingern eine Coffiest-Dose aus der Tasche und schob sie in meinen Anzug. Die Finger gehorchten mir kaum. Mein Daumen schien nicht einmal mehr kräftig genug, um das Siegel zu erbrechen, und ich sagte mir: setz dich einen Augenblick und sammle deine Kräfte. Du brauchst dich ja gar nicht hinzulegen, so angenehm das auch wäre... mein Daumen löste das Siegel, die kribbelnde Hitze tat weh.

Die Landschaft verschwamm mir vor Augen. Ich öffnete weitere Dosen, dann konnte ich sie nicht mehr aus ihrer Verpackung lösen. Ich setzte mich schließlich doch und stand wieder auf. Dann setzte ich mich wieder voller Schuld und Scham über meine Verweichlichung und beschloß, in der nächsten Sekunde um Kathys willen aufzustehen, noch zwei Sekunden für Kathy, drei Sekunden für Kathy. Aber ich tat es nicht.

Ich legte mich auf einem Eisberg schlafen; ich erwachte in einem klopfenden, hämmernden Inferno, mit rotem Feuer und brutal aussehenden Teufeln. Genau dorthin hätte ich einen Texter von Taunton geschickt. Es verwirrte mich, daß statt dessen ich hier war.

Die Verwirrung hielt nicht lange an. Einer der Teufel rüttelte mich roh an der Schulter und sagte: »Los, pack an, Schlafmütze. Ich muß meine Hängematte unterbringen.« Mein Kopf wurde klar. Es stand eindeutig fest, daß er nichts anderes als ein Verbraucher der unteren Klasse war – vielleicht Krankenpfleger?

»Was ist das hier?« fragte ich. »Sind wir wieder in Klein-Amerika?«

»Mann, du machst vielleicht Witze«, sagte er. »Faß an, ja?«

»Keinesfalls!« sagte ich zu ihm. »Ich bin ein Texter der Starklasse.«

Er blickte mich mitleidig an, sagte »Idiot« und verschwand in der hämmernden, rotglühenden Dunkelheit.

Ich stand auf, schwankte und packte einen an mir vorbeieilenden Mann am Ellenbogen. »Entschuldigen Sie«, sagte ich. »Wo bin ich hier? Ist das ein Krankenhaus?«

Auch dieser Mann war ein einfacher Verbraucher, ebenso schlechtgelaunt wie der erste. »Laß meinen Arm los!« grunzte er. »Wenn du dich krankmelden willst, warte, bis wir an Land sind.«

»Land?«

»Ja. Land. Hör mal, Kumpel, weißt du nicht, wofür du dich verpflichtet hast?«

»Verpflichtet? Nein; weiß ich nicht. Aber Sie werden ein bißchen zu persönlich. Ich bin ein Texter der Starklasse.«

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich. »Aha«, sagte er wissend. »Da kann ich dir helfen. Sekunde, Kumpel. Bin gleich wie-

der da mit dem Zeug.«

Und er hielt Wort. »Das Zeug« war eine kleine grüne Kapsel. »Nur fünfhundert«, schwatzte er weiter. »Vielleicht die letzte an Bord. Kannst du wohl die Erschütterungen nicht ertragen, was? Das hier macht dich fit für die Landung.«

»Was für eine Landung?« rief ich. »Was soll das ganze? Ich habe keine Ahnung, und ich will Ihr Betäubungsmittel nicht. Sagen Sie mir, wo ich bin und wofür ich mich angeblich verpflichtet habe, das genügt.«

Er blickte mich prüfend an und sagte: »Dich hat's ja schlimm erwischt. Vielleicht ein Schlag auf den Kopf? Na ja, Kumpel, du bist in Laderaum Nummer Sechs auf dem Arbeiterfrachter ›Thomas R. Malthus‹. Wind und Wetter, unwesentlich. Kurs 273 Grad. Geschwindigkeit 300, Bestimmungsort Costa Rica, Fracht: Arbeitskräfte für die Chlorella-Plantagen.« Es klang wie das Geleier eines abgelösten Wachoffiziers oder wie eine grobe Karikatur dessen.

»Sie sind...« Ich zögerte.

»Degradiert«, vollendete er bitter meinen Satz und starrte auf die grüne Kapsel in seiner Hand. Unvermittelt schluckte er sie und fuhr dann fort: »Aber ich komme zurück.« Ein Glitzern erschien in seinen Augen. »Ich werde in diesen Plantagen neue und wirksame Methoden einführen. Ich werde innerhalb einer Woche Vorarbeiter. In einem Monat bin ich Werksleiter. In einem Jahr Direktor. Und dann kaufe ich die Cunard Linie auf und verkleide alle Leuchtraketen mit purem Gold. Nur erstklassige Quartiere. Das beste für meine Passagiere. Sie war immer gut in Schuß auf der Atlantik-Route. Ich werde dir eine vergoldete Luxuskabine an Bord meines Flaggschiffes einrichten, Kumpel. Das beste ist gerade gut genug für meinen Freund. Wenn du kein Gold magst, nehme ich Platin. Wenn du kein...« Zentimeter für Zentimeter zog ich mich zurück, ohne daß er es bemerkte. Er leierte seine wirre Litanei herunter. Ich war froh, daß ich niemals Drogen genommen hatte. Ich kam an ein Schott, setzte mich und lehnte mich entmutigt dagegen. Jemand setzte sich neben

mich und sagte: »Hallo«, es klang zutraulich.

»Hallo«, erwiderte ich. »Sind wir wirklich nach Costa Rica unterwegs? Muß unbedingt einen Schiffsoffizier sprechen, wie kann ich das anstellen? Das ganze ist ein unglaublicher Irrtum.«

»Oh«, sagte der Mann, »warum sich darüber Gedanken machen? Leben und leben lassen. Iß, trink und sei guten Mutes, das ist mein Wahlspruch.«

»Nimm deine gottverdammten Hände weg!« sagte ich.

Er wurde ausfallend und beleidigend, ich stand auf und ging weiter, stolperte über die Beine und Leiber.

»Entschuldigung, Kumpel«, sagte jemand mit heiserer Stimme zu mir. »Gehen Sie lieber beiseite.« Er begann sich zu erbrechen, und offenbar gab es an Bord eines Arbeiterfrachters keine Papiertüten oder andere Behälter.

Ich öffnete die Tür vom Notausgang und glitt ins Freie.

»Na?« brummte ein riesiger Wachtposten.

»Ich möchte einen Schiffsoffizier sprechen«, sagte ich.

»Ich bin irrtümlich hier. Ich heiße Mitchell Courtenay und bin Texter bei der Fowler Schocken AG.«

»Die Nummer«, bellte er.

»16-156-187«, erwiderte ich und muß gestehen, daß ein wenig Stolz in meiner Stimme lag. Man kann Geld, Gesundheit und Freundschaften verlieren, aber die niedrige Sozialversicherungsnummer kann einem niemand nehmen...

Er rollte meinen Ärmel auf, er tat es nicht roh. Im nächsten Augenblick wirbelte ich gegen das Schott, auf meinem Gesicht brannte eine Ohrfeige. »Zurück unter Deck, du Wanze!« brüllte der Mann. »Du bist hier nicht auf einem Vergnügungsdampfer, und ich halte nichts von dummen Scherzen.«

Ungläubig starrte ich auf meine Armbeuge. Die tätowierte Nummer lautete 1304-9974-1416-156-187.723. Meine eigene Nummer war darin vergraben; die Farbe paßte ausgezeichnet.



Die Zahlen sahen ein wenig anders aus – aber außer mir konnte es niemandem auffallen.

»Worauf wartest du noch?« fragte der Wachtposten. »Hast deine Nummer noch nie gesehen?«

»Nein«, sagte ich gefaßt, aber meine Beine zitterten. Ich hatte Angst – entsetzliche Angst. »Ich habe diese Nummer noch nie gesehen. Sie ist um meine wirkliche Nummer herumtätowiert worden. Ich bin Courtenay, wenn ich es Ihnen doch sage! Ich kann es beweisen. Ich werde Sie bezahlen.« Ich suchte in meinen Taschen und fand kein Geld. Plötzlich fiel mir auf, daß ich einen merkwürdigen, schäbigen Anzug von Universal trug, befleckt mit Essensresten und Schlimmerem.

»Na, zahlen Sie doch«, sagte der Wachtposten ungerührt.

»Ich werde Ihnen das Geld später geben«, sagte ich. »Holen Sie einen Verantwortlichen.«

Ein schmucker junger Leutnant in Panagrauniform bog in den engen Gang ein. »Was ist hier los?« erkundigte er sich. »Das Licht in der Luke brennt noch. Können Sie an Deck keine Ordnung halten? Sie wissen doch, Ihre Agentur bekommt einen Fähigkeitsbericht über Sie.« Mich übersah er völlig.

»Tut mir leid, Mr. Kobler«, sagte der Wachtposten, nahm Haltung an und riß sich zusammen. »Dieser Mann scheint unter Drogen zu stehen. Er ist herausgekommen und behauptet, er wäre Texter der Starklasse, er wäre irrtümlich an Bord.«

»Schauen Sie, meine Nummer!« schrie ich den Leutnant an.

Sein Gesicht verzog sich, als ich ihm meinen entblößten Ellenbogen unter die Nase hielt. Der Wachtposten packte mich und drohte: »Wagen Sie nicht...«

»Einen Augenblick«, unterbrach ihn der Offizier. »Ich erledige das schon. Er hat eine hohe Nummer. Was wollen Sie beweisen, indem Sie mir das zeigen?«

»Man hat vorn und hinten Zahlen angehängt. Meine wirkliche Nummer ist 16-156-187. Sehen Sie? Die anderen Zahlen sind

etwas anders. Das ist eine Verfälschung!«

Mit angehaltenem Atem betrachtete der Leutnant die Nummer von nahem. Er sagte: »Hm. Kaum möglich... folgen Sie mir.«

Der Wachtposten öffnete hastig eine Korridortür für ihn und mich. Er machte einen verängstigten Eindruck.

Der Leutnant führte mich durch lärmende Maschinenräume in das kleine Büro des Zahlmeisters. Der Zahlmeister war ein Gnom mit scharfen Gesichtszügen, der seine Panagrauniform trug, als wäre sie ein Sack. »Zeigen Sie ihm Ihre Nummer«, forderte der Leutnant mich auf, und ich tat es. Zum Zahlmeister sagte er: »Die Geschichte dieses Mannes?«

Der Zahlmeister schob eine Spule in den Leseapparat und schaltete ein. »1304-9974-1416-187.723«, las er schließlich vor. »Groby, William George; 26, Junggeselle, gestörte häusliche Verhältnisse (Vater verließ die Familie); drittes von fünf Kindern; männlich; Gesundheit, 2.9; sieben Jahre Angehöriger der Berufsklasse 2; drei Monate 1.5; Ausbildung 9; Arbeitsvertrag B unterzeichnet.« Er schaute zum Offizier auf. »Ziemlich durchschnittlich, Leutnant. Gibt es einen bestimmten Grund, warum ich mich für diesen Mann interessieren sollte?«

Der Leutnant sagte: »Er behauptet, Texter zu sein, seine Anwesenheit an Bord sei ein Irrtum. Er sagt, jemand habe seine Nummer gefälscht. Und er spricht etwas kultivierter als in seiner Klasse üblich.«

»Tja«, sagte der Zahlmeister, »das will weiter nichts heißen. Er kommt aus gestörten Verhältnissen; Heranwachsende aus den unteren Schichten lesen und beobachten häufig besonders viel, um etwas weiterzukommen. Aber Sie werden schon merken...«

»Das reicht«, fuhr ich den kleinen Mann an, ich hatte genug. »Ich bin Mitchell Courtenay. Ich kann Sie kaufen und verkaufen, ohne mein Taschengeldbudget zu strapazieren. Ich arbeite bei der Fowler Schocken AG und leite das Venus-Projekt. Ich verlange, daß Sie auf der Stelle in New York anrufen, damit diese Farce ein Ende findet. Beeilen Sie sich, verdammt noch mal!«

Der Leutnant schien überrascht und griff nach dem Telefon, aber der Zahlmeister lächelte und nahm ihm den Hörer aus der Hand. »Mitchell Courtenay wollen Sie sein?« erkundigte er sich freundlich. Er griff nach einer anderen Spule und schob sie in den Leseapparat. »Sehen Sie sich das mal an«, sagte er und kicherte. Der Leutnant und ich lasen.

Es war das Titelblatt der *New York Times*. In der ersten Spalte stand ein Nachruf auf Mitchell Courtenay, Leiter der Venus-Abteilung bei der Fowler Schocken AG. Man hatte mich erfroren auf dem Starrzelius-Gletscher in der Nähe von Klein-Amerika aufgefunden. Ich hatte mein Funkgerät unsachgemäß behandelt, und es hatte versagt. Ich las noch lange weiter, nachdem der Leutnant bereits das Interesse verloren hatte. Matt Runstead übernahm die Venus-Sektion. Man beklagte meinen Verlust. Meine Frau, Dr. Nevin, hatte sich geweigert, ein Interview zu geben. Fowler Schocken hielt einen glühenden Nachruf auf mich. Ich war ein persönlicher Freund des Venuspioniers Jack O'Shea, der bei der Nachricht von meinem Tode Bestürzung und Trauer empfand.

Der Zahlmeister sagte: »Das habe ich aus Kapstadt. Leutnant, bringen Sie diesen verrückten Schweinehund wieder hinunter, ja?«

Der Wachtposten kam. Den ganzen Weg zurück in den Laderaum Nummer Sechs schlug und trat er mich.

Als mich der Wachtposten unsanft durch die Tür in die rote Dunkelheit stieß, prallte ich gegen einen Menschen. Nach der verhältnismäßig reinen Luft draußen war der Gestank unerträglich.

»Was hast du gemacht?« fragte mich das menschliche Kissen freundlich und richtete sich auf.

»Ich habe versucht ihm zu erzählen, wer ich bin...« Das würde mich auch nicht weiter bringen. »Was geschieht als nächstes?« fragte ich.

»Wir landen. Wir werden einquartiert. Wir müssen arbeiten.

Welchen Kontrakt hast du unterschrieben?»

»Arbeitskontrakt B sagen sie.«

Er pfiff durch die Zähne. »Dann hatten sie dich wohl ganz schön in der Mangel, was?«

»Was meinen Sie damit? Was hat das alles zu bedeuten?«

»Du hast wohl blind unterschrieben, was? Pech gehabt. Kontrakt B dauert fünf Jahre. Für Flüchtlinge, Idioten und alle, die sich beschwindeln lassen. Es gibt eine Führungsklausel. Mir hat man Kontrakt B auch angeboten, aber ich habe ihnen gesagt, wenn sie mir nichts besseres bieten können, gehe ich wieder und melde mich freiwillig bei Brink's Express. Ich konnte sie zu einem F-Kontrakt bringen; sie müssen wirklich dringend Arbeitskräfte gebraucht haben. Das ist für ein Jahr; ich kann außerhalb der betriebseigenen Läden kaufen und so.«

Ich hielt meinen Kopf, weil ich das Gefühl hatte, er würde sonst explodieren. »So schlimm kann es doch gar nicht sein«, sagte ich. »Landleben – Landarbeit – frische Luft und Sonnenschein.«

»Hm«, sagte der Mann etwas zurückhaltend. »Besser als Chemikalien bestimmt. Vielleicht nicht so gut wie Bergbau. Du wirst es schon merken.«

Er ging und ich fiel in leichten Schlummer, anstatt Pläne zu schmieden.

Es gab kein Landesignal. Wir landeten einfach und zwar ziemlich unsanft. Eine Luke öffnete sich, und blendendes tropisches Sonnenlicht flutete in den Laderaum. Es schmerzte nach der langen Dunkelheit in den Augen. Herein wehte nicht etwa frische Landluft, sondern eine Wolke von Desinfektionsmitteln. Ich löste mich aus einem Knäuel fluchender Arbeiter und trieb im Strom der Menschen auf den Hafen zu.

»Halt, du Idiot«, sagte ein Mann mit harten Gesichtszügen; sein Abzeichen ließ erkennen, daß er zum Fabrikschutz gehörte. Er warf eine Kordel mit einer Plakette, auf der eine Nummer stand, um meinen Hals. Jeder bekam so eine und stellte sich

dann hinter dem Schiff vor einem Tisch an. Der Kai lag direkt im Schatten der Chlorella-Plantage, ein achtzig Stockwerke hohes Gebäude, das aussah wie die aufeinandergestapelten Kästen für ein- und ausgehende Post in den Büros. Überall an den Terrassen waren Spiegelblenden angebracht. Im weiteren Umkreis um das große Gebäude waren massenhaft weitere Spiegelblenden aufgestellt, die das Sonnenlicht auffingen, um es auf die Spiegel der Terrassen zu reflektieren, die es ihrerseits zu den Fotosynthesetanks weiterleiteten. Von oben gesehen ein spektakulärer, wenn auch nicht ungewöhnlicher Anblick; von unten einfach höllisch. Ich hätte Pläne schmieden sollen. Aber mein Verstand wurde blockiert von den Worten: »Aus den sonnendurchtränkten Plantagen Costa Ricas, gezüchtet von den geschickten Händen freier Farmer, die ihrer Arbeit mit Freude und Stolz nachgehen, kommt das saftige, reife Chlorella-Protein...« Ja; ich selbst hatte diese Worte geschrieben.

»Weitergehen!« brüllte ein Mann vom Fabrikschutz.

Ich beschattete meine Augen und schlurfte vorwärts, während die Reihe am Tisch vorbeimarschierte. Ein Mann mit Sonnenbrille fragte nach meinem Namen.

»Mitchell Court...«

»Das ist der, von dem ich Ihnen erzählt habe«, sagte die Stimme des Zahlmeisters.

»Gut, vielen Dank«, und zu mir: »Groby, wir hatten schon früher mal Leute, die versuchten, aus dem B-Kontrakt herauszukommen. Die haben es hinterher bitter bereut. Wissen Sie zufällig, wie hoch der Jahresetat von Costa Rica ist?«

»Nein«, murmelte ich.

»Er beläuft sich auf einhundertdreihundertachtzig Milliarden Dollar. Und wissen Sie vielleicht, wie hoch die jährlichen Steuern der Chlorella-Gesellschaft sind?«

»Nein, verdammt, Mensch...«

Er unterbrach mich: »Etwa einhundertundachtzig Milliarden

Dollar. Und daraus kann ein kluger Bursche wie Sie schließen, daß die Regierung – und die Gerichte – von Costa Rica genau das tun, was Chlorella verlangt. Wenn wir an einem Kontraktbrüchigen ein Exempel statuieren wollen, dann tun sie das für uns. Da können Sie Ihr Leben drauf wetten. Wie ist also Ihr Name, Groby?»

»Groby«, sagte ich heiser.

»Vorname? Ausbildung? Klasse?»

»Ich weiß nicht. Aber wenn Sie mir das mal auf ein Stück Papier schreiben, werde ich mir die Daten merken.« Ich hörte den Zahlmeister lachen; er sagte: »Der wird schon werden.«

»Gut, Groby«, sagte der Mann mit der Sonnenbrille jovial. »Alles in Ordnung. Hier sind Ihre Unterlagen und der Vertrag. Wir machen einen Abschöpfer aus Ihnen. Weitergehen.«

Ich ging weiter. Ein Mann vom Fabrikschutz nahm mir den Vertrag ab und brüllte: »Abschöpfer da entlang.« »Da entlang« führte in das unterste Stockwerk in noch grellerem Licht, über einen Gang, vorbei an übelriechenden flachen Tanks und schließlich durch eine Tür in die Kernsäule des Gebäudes in einen hellerleuchteten Raum, der nach der dreifach reflektierten tropischen Sonne draußen in Dämmerlicht getaucht zu sein schien.

»Abschöpfer?» fragte ein Mann. Ich blinzelte und nickte ihm zu. »Ich bin Mullane – Verlader. Ich habe eine Frage, Groby.« Er sah sich meine Karte an. »Wir brauchen einen Abschöpfer im siebenundsechzigsten Stock, und wir brauchen einen Abschöpfer im einundvierzigsten Stock. Ihre Schlafstelle ist im dreiundvierzigsten Stock der Kernsäule. Wo möchten Sie lieber arbeiten? Ich muß noch hinzufügen, daß es für Abschöpfer und Mitglieder der Klasse 2 keine Aufzüge gibt.«

»Den Job im einundvierzigsten«, sagte ich und versuchte, seinen Gesichtsausdruck zu enträtseln.

»Das ist sehr vernünftig«, sagte er. »Sehr, sehr vernünftig.« Und dann stand er einfach da, die Zeit verstrich. Schließlich fügte er hinzu: »Ich hab's gern, wenn ein vernünftiger Mensch ver-

nünftig handelt.«

Wieder entstand eine lange Pause.

»Ich habe kein Geld bei mir«, sagte ich.

»Schon gut«, sagte er. »Ich leihe Ihnen was. Unterschreiben Sie hier, dann können wir die Sache am Zahltag regeln. Es ist ein einfacher Schuldschein über fünf Dollar.«

Ich las den Zettel durch und unterschrieb. Ich mußte erneut auf meine Karte blicken; ich hatte meinen Vornamen vergessen. Mullane kritzelte hastig »41« und seine Anfangsbuchstaben unter den Schein und eilte davon, ohne mir die fünf Dollar zu leihen. Ich lief ihm nicht nach.

»Ich bin Mrs. Horrocks, verantwortlich für die Unterbringung«, sagte eine Frau mit sanfter Stimme. »Willkommen in der Chlorella-Familie, Mr. Groby. Ich hoffe, Sie werden viele glückliche Jahre bei uns verbringen. Und nun zur Arbeit. Mr. Mullane sagte Ihnen wohl schon, daß die Bande – ich meine die gegenwärtige Gruppe von Vertragsarbeitern – im dreiundvierzigsten Stock untergebracht wird. Es ist meine Aufgabe, dafür zu sorgen, daß Sie in eine für Sie passende Gruppe von Kollegen kommen.«

Ihr Gesicht ließ mich an eine Tarantel denken, als sie fortfuhr: »Wir haben ein leeres Bett in Zimmer Sieben. Alles nette junge Männer. Vielleicht gefällt es Ihnen dort. Es ist so wichtig, daß man unter seinesgleichen ist.«

Ich begriff, worauf sie anspielte, und erwiderte, ich hätte kein Interesse an Zimmer Sieben.

Strahlend fuhr sie fort: »Dann haben wir noch Zimmer Zwölf. Eine ziemlich rohe Bande, fürchte ich, aber Bettler haben schließlich keine Wahl, nicht wahr? Die von Zimmer Zwölf würden sich freuen, wenn ein so netter junger Mann zu ihnen zöge. Und wie! Aber Sie können ja ein Messer oder ähnliches bei sich tragen. Soll ich Sie für Zimmer Zwölf eintragen, Mr. Groby?«

»Nein«, sagte ich. »Was haben Sie noch? Übrigens, könnten Sie mir vielleicht bis zum Zahltag fünf Dollar leihen?«

»Ich werde Sie für Zimmer Zehn buchen«, sagte sie und kritzelte etwas auf einen Block. »Natürlich kann ich Ihnen Geld leihen. Zehn Dollar? Sie brauchen nur zu unterschreiben und diesen Schuldschein mit Ihrem Fingerabdruck zu versehen, Mr. Groby. Vielen Dank.« Sie eilte davon, auf der Suche nach dem nächsten Neuling.

Ein rotgesichtiger Mann packte meine Hand und sagte: »Bruder, ich heiße dich willkommen in den Reihen der Vereinigten Schleimstoff Protein Arbeiter von Panamerika, Ortsgruppe Chlorella, Costa Rica. Diese Broschüre wird dich darüber informieren, wie die V. S. P. A. die Arbeiter auf dem Feld vor den zahllosen Gefahren und Unannehmlichkeiten schützt, die es in dieser Branche gibt. Dein Einstand und die Beiträge werden automatisch vom Lohn abgezogen, diese wertvolle Broschüre ist nicht einbezogen.«

Ich fragte ihn: »Bruder, was kann mir schlimmstenfalls passieren, wenn ich sie nicht kaufe?«

»Man fällt hier ganz schön tief«, sagte er schlicht. Er ließ mir fünf Dollar, damit ich die Broschüre kaufen konnte.

Ich brauchte nicht zu Fuß in den einundvierzigsten Stock zu steigen, um zu Zimmer Zehn zu gelangen. Es gab zwar keinen Aufzug für Leute der Klasse 2, statt dessen aber ein ständig kreisendes Frachtnetz, von dem wir uns transportieren lassen konnten. Es war ein wenig gefährlich, auf- und abzuspringen, und die Luken waren recht klein. Wenn man seinen Hintern nicht schnell genug einzog, konnte man mit ziemlicher Sicherheit damit rechnen, daß er einem abrasiert wurde.

Der Schlafraum war vollgestopft mit etwa sechzig Kojen, jeweils drei übereinander. Die Produktion lief nur bei Tageslicht, es wurde nicht schichtweise geschlafen, jeder hatte also sein eigenes Bett. Meine Koje gehörte mir allein, vierundzwanzig Stunden am Tag. Tolle Sache.

Ein mißgelaunter alter Mann scheuerte nachlässig den Hauptgang, als ich ankam. »Ein Neuer?« fragte er und besah meine Papiere. »Da ist deine Koje. Ich bin Pine. Sorg hier für Ordnung.



Weißt du, wie man schöpft?«

»Nein«, sagte ich. »Sagen Sie, Mr. Pine, wo kann man hier telefonieren?«

»Im Tagesraum«, sagte er und deutete mit dem Daumen in eine Richtung. Ich ging in den angrenzenden Tagesraum. Dort stand ein Telefon, und ein riesiger Hypnoteleapparat, außerdem lagen Bücher, Spulen und Zeitschriften aus. Ich knirschte mit den Zähnen, als mir »Taunton's Weekly« vom Zeitungsstand entgegenschillerte. Zum Telefonieren brauchte ich natürlich Münzen.

Ich eilte zurück in den Schlafrum. »Mr. Pine«, sagte ich, »können Sie mir etwa zwanzig Dollar in Münzen leihen? Ich muß ein Ferngespräch führen.«

»Fünfundzwanzig für zwanzig?« fragte er gerissen.

»Gewiß. Wie Sie wollen.«

Umständlich schrieb er einen Schuldschein aus, ich unterzeichnete und versah ihn mit meinen Fingerabdrücken. Dann zählte er sorgfältig das Geld aus seinen ausgebeutelten Taschen ab. Ich wollte Kathy anrufen, wagte es jedoch nicht. Vielleicht war sie in ihrer Wohnung, vielleicht in der Klinik. Ich würde sie vermutlich nicht antreffen. Ich wählte die fünfzehnstellige Nummer der Fowler Schocken AG, nachdem ich einen klingelnden Strom von Münzen eingeworfen hatte. Ich wartete darauf, daß die Telefonzentrale sagen würde: »Fowler Schocken AG; guten Tag; für Fowler Schocken-Angestellte und ihre Kunden ist stets ein guter Tag. Was kann ich für Sie tun?«

Doch das hörte ich nicht. Aus dem Telefon erklang es vielmehr »Su número de prioridad, por favor?«

Dringlichkeitsnummer für Ferngespräche. Ich hatte keine. Eine Firma mußte mit mindestens einer Milliarde eingestuft sein und einen Haufen Geld zahlen, bevor sie eine vierstellige Dringlichkeitsnummer für Ferngespräche erhielt. Derart überlastet waren die Telefonleitungen der Welt, daß es für einen Privatmann ganz unmöglich war, eine Nummer zu bekommen. Das hatte mir na-

türlich nichts ausgemacht, solange ich meine Ferngespräche von der Firma aus, und zwar über die Dringlichkeitsnummer von Fowler Schocken, erledigen konnte. Eine Dringlichkeitsnummer gehörte offenbar zu jenen kleinen Luxusartikeln, auf die zu verzichten ich jetzt lernen mußte.

Ich legte langsam den Hörer auf. Die Münzen kamen nicht wieder heraus.

Ich kann ja schreiben, dachte ich. Ich konnte an Kathy und Jack O'Shea und Fowler und Collier und Hester und Tildy schreiben. Ich mußte alles versuchen. Liebe Frau (oder Chef): Hiermit teile ich Dir mit, daß Dein Mann (Ihr Angestellter), der nach Deinen Informationen tot ist, in Wirklichkeit lebt und auf rätselhafte Weise als Vertragsarbeiter für Chlorella in Costa Rica gelandet ist; bitte, laß alles liegen und stehen und hol ihn heraus. Gezeichnet, Dein Dich liebender Mann (oder Mitarbeiter) Mitchell Courtenay.

Aber da gab es die Fabrikzensur.

Entmutigt ging ich wieder in den Schlafraum. Allmählich füllte sich das Zimmer.

»Ein Neuer!« schrien sie, als sie mich sahen.

»Das Gericht ruft zur Ordnung!« trompetete ein anderer. Ich habe vergessen, was im einzelnen geschah. Es war Tradition, eine Unterbrechung der Monotonie, eine Möglichkeit, sich vor jemandem aufzuspielen, der noch schlechter dran war, als man selbst; etwas, das alle durchgemacht hatten. Ich nehme an, in Raum Sieben wäre es ein unvergeßliches, bösertiges Erlebnis gewesen, und in Zimmer Zwölf hätte ich vielleicht nicht überlebt. In Zimmer Zehn herrschte einfach Hochstimmung. Ich entrichtete meinen ›Tribut‹ – noch mehr Schuldscheine – und ließ die Prügel über mich ergehen, ich sprach den blasphemischen Eid nach und war dann ein wertvolles Mitglied des Schlafraumes.

Als die anderen zum Essen in den Speisesaal gingen, blieb ich in meiner Koje liegen und wünschte, ich wäre tot, so wie es der Rest der Welt glaubte.

Das Abschöpfen war schnell gelernt. Man stand bei Morgengrauen auf. Verschlang sein Frühstück – ein Stück *Chicken Little*, das mit Coffiest hinuntergespült wurde. Zog seinen Overall über und fuhr mit dem Frachtnetz in sein Stockwerk. In der brüllenden Hitze schritt man von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang durch die flachen, mit Algen verkrusteten Tanks. Wenn man langsam ging, fand man etwa alle dreißig Sekunden ein Bündel reifer Algen voll köstlicher Kohlenhydrate. Man schöpfte das Bündel mit dem Sieb ab und warf es in den Trichter. Dort wurde es zu Ballen gepreßt und zu Futter für *Chicken Little* oder zu Glukose verarbeitet.

*Chicken Little* ist für alle Menschen von Baffinland bis Klein-Amerika ein wichtiges Nahrungsmittel. Jede Stunde konnte man einmal aus der Feldflasche trinken und eine Salztablette schlucken. Alle zwei Stunden hatte man fünf Minuten Pause. Bei Sonnenuntergang zog man den Overall wieder aus und ging zum Essen – wieder ein Stück *Chicken Little* –, dann hatte man frei. Man konnte sich unterhalten, lesen, sich vor dem Hypnoteleapparat im Tagesraum in Trance versetzen lassen, man konnte einkaufen gehen, einen Streit vom Zaun brechen, oder man konnte schlafen gehen.

Meistens legte man sich schlafen.

Ich schrieb viele Briefe und versuchte, viel zu schlafen. Der Zahltag kam überraschend schnell. Ich hatte keine Ahnung, daß bereits zwei Wochen vergangen waren. Ich schuldete Chlorella Protein jetzt nur noch etwas über achtzig Dollar. Außer den diversen Schuldscheinen, die ich unterschrieben hatte, gab es noch den Wohlfahrtsfond der Angestellten (soweit ich herausbekommen konnte, hieß das, daß ich für Chlorella die Steuern zahlte); Gewerkschaftsbeiträge und Einstandsgebühr; Steuerabgaben (diesmal meine eigenen); Versicherung für Krankenhausaufenthalt (aber versuch mal reinzukommen, sagten die Älteren unter uns) und Altersversicherung.

Ein gewisser, wenn auch schwacher Trost war für mich der Ge-

danke, daß ich, sobald ich wieder herauskäme – mit besonderer Betonung auf dem *sobald* – den Verbraucher besser kennen würde als jeder andere aus der Werbebranche. Natürlich gab es auch bei Fowler Schocken einfache Verbraucher, meist Stipendiaten aus den unteren Schichten; aber ich wußte jetzt, daß sie zu aufgeblasen waren, als daß sie einem die tatsächlichen Fakten über das Leben und Denken der einfachen Verbraucher mitgeteilt hätten. Oder vielleicht wagten sie nicht einmal, sich selbst einzugestehen, was sie einmal gewesen waren.

Ich glaube, ich begriff, daß Anzeigen stärker auf das Unterbewußtsein wirken, als selbst wir Professionellen je geglaubt hatten. Es schockierte mich, wiederholt zu hören, daß man von der Werbung einfach als ›der Quatsch‹ redete. Zuerst war ich verwirrt, doch dann stellte ich befriedigt fest, daß sie trotzdem ihre Wirkung nicht verfehlte. Mein größtes Interesse galt natürlich der Reaktion auf das Projekt der Venusrakete. Eine Woche lang beobachtete ich, so oft es mir möglich war, die wachsende Begeisterung dieser Menschen, die nie zur Venus würden reisen können, und die niemanden kannten, der je zur Venus fahren würde. Ich hörte, wie sie über die Verse lachten, die wir von Fowler Schocken AG in Umlauf gebracht hatten, die alle die verschlüsselte Botschaft trugen, die Venus steigern die männliche Potenz. Ben Winstons Unterabteilung ›Volksgut‹ war, wie ich immer betont hatte, eine der wichtigsten Abteilungen des gesamten Schocken-Unternehmens. Ihre Stärke lag in Wortspielen, in derbem Humor und Sex. Und der stärkste Antrieb der menschlichen Rasse ist nun einmal Sex. Und was ist im Grunde wichtiger im Leben, als die reißenden Tiefenströmungen menschlicher Emotionen in die richtigen Bahnen zu lenken?

Es steht außer Zweifel, daß man mit der Methode, die Verkaufsbotschaft mit einem der großen primären Triebe des Menschen zu verbinden, mehr erreicht als lediglich eine Verkaufsteigerung bestimmter Güter; der Trieb selbst wird dadurch verstärkt, er artikuliert sich und wird gleich auf ein Objekt bezogen. Und daher sind wir überzeugt vom stetigen jährlichen Kundenzuwachs, der für Expansionen so wesentlich ist.

Erfreut stellte ich fest, daß sich Chlorella in dieser Hinsicht außerordentlich intensiv um das Wohlergehen seiner Arbeiter kümmerte. Das Essen enthielt eine angemessene Hormonbeimengung, und im fünfzigsten Stockwerk befand sich ein Erholungsraum mit tausend Betten. Die Gesellschaft stellte eine einzige Bedingung, und zwar die, daß Kinder, die auf dem Werksgelände geboren wurden, automatisch Chlorella verpflichtet wurden, wenn ein Elternteil am zehnten Geburtstag des Kindes noch im Werk angestellt war. Aber ich hatte keine Zeit für den Erholungsraum. Ich lernte mich zurechtfinden, studierte das Mileu, wartete auf eine günstige Gelegenheit. Wenn diese Gelegenheit nicht bald käme, würde ich nachhelfen; aber zunächst mußte ich genau beobachten und lernen.

Einstweilen hielt ich die Ohren offen, um mich über die Ergebnisse der Venuskampagne zu informieren. Es lief vorzüglich – eine Zeitlang wenigstens. Die Verse, die manipulierten Artikel in den Zeitschriften, die fröhlichen kleinen Lieder taten ihre Wirkung.

Dann trat eine Veränderung ein.

Ich stellte einen Abwärtstrend fest. Es dauerte einen Tag, bis ich es bemerkte, und eine Woche, bis ich glauben konnte, daß es stimmte. Das Wort ›Venus‹ verschwand aus der Unterhaltung. Wenn die Raumrakete überhaupt erwähnt wurde, dann in Verbindung mit Begriffen wie ›Strahlungsverseuchung‹, ›Steuern‹, ›Opfer‹. Es gab eine neue Form von Volksgut-Parolen – »Kennst du schon die Geschichte von dem blöden Kerl, der in seinem Raumanzug steckenblieb?«

Man konnte diese Vorgänge nicht ohne weiteres erkennen, und Fowler Schocken hatte bei der Durchsicht der täglichen Zusammenfassung der Auszüge schematisierter Berichte über die Fortschrittstabellen des Venus-Projekts überhaupt keine Möglichkeit, das vorliegende Material in Frage zu stellen oder anzuzweifeln. Ich aber kannte das Venus-Projekt. Und ich wußte, was los war.

Matt Runstead hatte das Projekt übernommen.

Der Fürst in Schlafraum Zehn war Herrera. In den zehn Jahren,

die er bei Chlorella arbeitete, hatte er seinen Weg nach oben gemacht – topographisch nach unten – und zwar hatte er es bis zum Meister-Schneider gebracht. Er arbeitete in dem großen, kühlen unterirdischen Gewölbe, wo *Chicken Little* wuchs, das von ihm und anderen Handwerkern geschnitten wurde. Er schwang eine Art zweischneidiges Schwert, das große Gewebestücke abschnitt, die dann von den in der Hierarchie weiter unten stehenden Packern und Trimmern und deren Gehilfen gewogen, geformt, eingefroren, gekocht, gewürzt, verpackt und in alle Welt verschifft wurde. Herrera war kein einfacher Arbeiter. Er war der verantwortliche Mann für *Chicken Little*. *Chicken Little* wuchs und wuchs schon seit Jahrzehnten. Es hatte als ein Klumpen Herzgewebe begonnen und tat nichts anderes, als ständig um einen Fremdkörper herum zu wachsen. Es erfüllte das Betongewölbe mit seinem Wuchs und spaltete und verdichtete seine Zellen. Solange es Nahrung erhielt, wuchs es unermüdlich weiter. Herrera sorgte dafür, daß es rund und dick wurde, daß kein Gewebe alt und zäh wurde, bevor es abgeschnitten wurde, und daß alle Seiten >gleichmäßig behandelt< wurden.

Diese Verantwortung wurde angemessen bezahlt, trotzdem hatte Herrera keine Frau und keine Wohnung in einer der oberen Etagen. Er unternahm Ausflüge, die Gegenstand obszöner Unterhaltungen waren, während er unterwegs war – in seiner Gegenwart jedoch sprach man nur ausgesprochen höflich darüber. Er trug sein zweischneidiges Messer stets bei sich und wetzte die Schneide sorgfältig an einem Schleifstein. Diesen Mann mußte ich kennenlernen. Er hatte Geld, und ich brauchte es.

Das Schema vom Arbeitsvertrag B war mir inzwischen klar. Man wurde seine Schulden niemals los. Teil des Systems war, daß man ohne weiteres Kredite bekam, desgleichen die vielen Verlockungen, die einen praktisch zwangen, von allen Krediten Gebrauch zu machen. Wenn ich pro Woche mehr als zehn Dollar im Rückstand blieb, schuldete ich Chlorella am Ende meines Kontraktes eintausendeinhundert Dollar und mußte weiterarbeiten, bis die Schuld getilgt wäre. Und während ich arbeitete, würden sich neue Schulden anhäufen.

Ich brauchte Herreras Geld, um mir den Weg aus der Chlorella-fabrik zurück nach New York freizukaufen: Kathy, meine Frau; das Venusprojekt, meine Arbeit. Runstead tat Dinge, die mir nicht gefielen. Und Gott allein wußte, was Kathy tat, die unter dem Eindruck stehen mußte, ich sei tot. Ich bemühte mich, besonders an eines nicht zu denken: an Jack O'Shea und Kathy. Der kleine Mann hatte eine Menge nachzuholen.

Es hieß, er habe es auf seinen Vortragsreisen zu absoluten Re-korden gebracht. Das gefiel mir nicht. Mir gefiel auch nicht, daß er Kathy mochte, und daß Kathy ihn mochte.

Und wieder verging ein Tag; aufstehen im Morgengrauen, Frühstück, Overalls und Schutzbrille, Frachtnetz, abschöpfen und in den Trichter schleudern; eine glühendheiße Stunde nach der anderen; Essen, dann Aufenthaltsraum und, wenn es sich ein-richten ließ, eine kurze Unterhaltung mit Herrera.

»Eine feine Schneide hat das Messer, Gus. Es gibt nur zwei Sorten von Menschen auf der Welt: diejenigen, die sich nicht um ihr Werkzeug kümmern, und dann die Klugen.« Er warf mir einen mißtrauischen Blick aus seinen Aztekenaugen zu. »Zahlt sich aus, alles gründlich zu machen. Du bist neu, nicht?«

»Ja. Zum erstenmal hier. Was meinst du, soll ich bleiben?«

Er begriff nicht. »Du mußt. Der Vertrag.« Damit ging er zum Zeitungsständer.

Morgen war auch ein Tag.

»Hallo, Gus. Müde?«

»Hallo, George. Ja, ein bißchen. Zehn Stunden das Messer geschwungen. Das geht in die Arme.«

»Kann ich mir vorstellen. Abschöpfen ist leicht, dazu braucht man keinen Verstand.«

»Naja, eines Tages wirst du vielleicht befördert. Ich werde mich ein bißchen vor den Hypnoteleapparat setzen.«

Und am nächsten Tag:

»Hallo, George. Wie geht's?«

»Kann nicht klagen, Gus. Zumindest werde ich schön braun.«

»Das kann man wohl sagen. Bist bald so dunkel wie ich. Haha! Wie findest du das?«

»*Porque no, amigo?*«

»*He, tu hablas espanol! Cuando aprendiste la lenqua?*«

»Nicht so schnell, Gus. Nur ein paar Worte hier und da. Ich wünschte, ich könnte mehr. Eines Tages, wenn ich ein paar Lappen auf die Seite gelegt habe, gehe ich in die Stadt und schaue mir die Mädchen an.«

»Oh, die sprechen alle Englisch, zumindest gebrochen. Wenn du ein nettes kleines Mädchen findest, könntest du ein bißchen Spanisch lernen. Es würde ihr gefallen. Die meisten können aber Englisch, und für einen Lappen sagen sie dir das kleine englische Gedicht auf, was du dafür kriegst. Haha!« Und ein anderer Tag – ein erstaunlicher Tag.

Es hatte wieder einmal Geld gegeben, meine Schulden hatten sich um acht Dollar erhöht. Ich zermartete mir das Gehirn um herauszubekommen, wo das Geld blieb, aber ich wußte es ja. Es war alles genau geplant: ich kam ausgedörrt von der Schicht, nahm einen Schluck Popsie aus dem Automaten, nachdem ich meine Zahlenkombination gedrückt hatte – fünfundzwanzig Cents wurden von meinem Lohn abgezogen. Ein Schluck reichte nicht aus, ich nahm einen zweiten – fünfzig Cents. Das Essen war langweilig wie üblich; ich konnte nicht mehr als einen oder zwei Bissen *Chicken Little* hinunterwürgen. Später war ich hungrig, und in der Kantine gab es Crunchies auf Kredit. Die Kekse riefen Mangelerscheinungen hervor, die man nur beilegen konnte, indem man wieder zwei Schluck Popsie trank. Popsie wiederum verursachte Entziehungssymptome, die sich nur beseitigen ließen, wenn man Starr-Zigaretten rauchte, die wiederum Appetit auf Crunchies erzeugten... Hatte sich Fowler Schocken dies alles ausgedacht, als er Starrzelius Verily organisierte, den ersten Sphärentrust? Von Popsie zu Crunchies, dann zu Starr-



Zigaretten, zurück zu Popsie?

Und für den Vorschuß zahlte man sechs Prozent Zinsen.

Es mußte schnell etwas geschehen. Wenn ich nicht bald herauskam, würde ich es niemals mehr schaffen. Ich spürte meine Initiative nachlassen, spürte, wie sie Zelle um Zelle in mir abstarb. Die winzigen Alkaloiddosen zehrten an meiner Willenskraft; am schlimmsten aber war dieses entmutigend ausweglose Gefühl, daß die Dinge nun einmal so waren, und immer so bleiben würden, daß es eigentlich gar nicht so schlimm sei, daß man sich ja jederzeit vor den Hypnoteleapparat setzen, an Popsie beerauschen oder vielleicht eine der grünen Kapseln versuchen könnte, die zu unterschiedlichen Preisen von Hand zu Hand gingen; Kredite dafür würden freimütig gewährt werden.

Es mußte bald geschehen.

»*Como ´sta, Gustavo?*«

Er setzte sich und grinste mich mit seinem Aztekengesicht an.

»*Como ´sta, amigo Jorge! Se fuma?*« Er hielt mir eine Zigaretttenpackung hin. Es waren Mentholzigaretten mit Filter. Automatisch sagte ich: »Nein, danke. Ich rauche Starr; die haben mehr Geschmack.« Und automatisch zündete ich mir eine an. Ich wurde allmählich genau der Verbraucher, den wir liebten.

Gus sagte zu mir: »Du siehst nicht besonders glücklich aus, Jorge.«

»Bin ich auch nicht, Amigo.« Das war es. »Ich bin in einer ziemlich merkwürdigen Situation.« Jetzt mußte er reagieren.

»Ich habe mir schon gedacht, daß etwas nicht stimmt. Ein intelligenter Bursche wie du, jemand, der herumgekommen ist. Vielleicht brauchst du Hilfe?«

Großartig, großartig. »Es soll nicht dein Schaden sein, Gus. Du gehst ein Risiko ein, aber es wird nicht dein Schaden sein. Die Geschichte ist so...«

»Scht! Nicht hier!« fuhr er mich an. Leise fuhr er fort: »Es ist immer ein Risiko. Aber es lohnt sich jedesmal, wenn ich einen

aufgeweckten jungen Mann sehe, der sich seine Gedanken macht und etwas unternehmen will. Eines Tages werde ich einen Fehler machen, *seguro*. Dann erwischen sie mich, vielleicht brennen sie mein Gedächtnis aus. Zum Teufel, darüber kann ich nur lachen. Ich habe das Meinige getan. Hier. Ich brauche dir nicht zu sagen, daß du vorsichtig sein muß, wenn du dies öffnest.« Er schüttelte mir die Hand und ich spürte, wie etwas an meiner Handfläche kleben blieb. Dann ging er durch den Tagesraum zum Hypnoteleapparat, drückte seine Lochkartennummer für eine halbe Stunde Dauer und fiel in Trance, wie die übrigen Zuschauer.

Ich ging in den Waschraum und gab meine Zahlenkombination für eine zehnminütige Kabinenbenutzung an – und wieder war mein Gehalt verringert –, dann betrat ich den Raum. In der Hand hatte ich ein Blatt Durchschlagpapier, auf dem stand:

#### EIN LEBEN LIEGT IN IHRER HAND

*Dies ist das Kontaktblatt Nummer eins der Welt-Naturschutz-Gesellschaft, im Volksmund auch ›Natschus‹ genannt. Ein Mitglied der W.N.G. hat Ihnen dieses Blatt überreicht in dem Glauben, Sie seien a) intelligent; b) über den gegenwärtigen Zustand der Welt bestürzt; c) von potentielltem Wert für unsere Organisation. Sein Leben liegt nun in Ihrer Hand. Wir bitten Sie weiterzulesen, bevor Sie etwas unternehmen.*

#### FAKTEN ÜBER DIE W.N.G.

*Fakten: Die W.N.G. ist eine Geheimorganisation, die von allen Regierungen der Welt verfolgt wird. Wir glauben, daß die rücksichtslose Ausbeutung der natürlichen Rohstoffquellen und Bodenschätze unnötige Armut und unnötiges menschliches Elend hervorgerufen hat. Wir glauben, daß eine andauernde Ausbeutung das Ende menschlichen Lebens auf der Erde bedeutet. Wir glauben, daß dieser Trend rückläufig gemacht werden kann, wenn wir die Menschen der Erde dazu bringen, daß sie eine Bevölkerungsplanung fordern, daß sie ein Wiederaufforsten der*

*Wälder, die Bildung neuen Ackerbodens, eine Deurbanisierung und die Einstellung der überflüssigen Produktion von Apparaten und Artikeln, für die kein natürlicher Bedarf besteht, verlangen. Dieses Erziehungsprogramm wird durch Propaganda weiter vermittelt und durch gewaltsame Demonstrationen und Sabotage in jenen Fabriken, die überflüssige Artikel herstellen, unterstützt.*

#### FALSCHMELDUNGEN ÜBER DIE W.N.G.

*Sie haben vermutlich schon gehört, daß die »Natschus« Mörder, Psychopathen und verantwortungslose Leute seien, die aus irrationalen Motiven oder aus Neid töten und zerstören. Keine dieser Behauptungen ist wahr. Die Mitglieder der W.N.G. sind humane, ausgeglichene Personen; viele von ihnen sind in den Augen der Öffentlichkeit erfolgreich. Gegenteilige Gerüchte werden eifrig von jenen Leuten unterstützt, die von der Ausbeutung, die wir korrigieren möchten, profitieren. Es gibt unvernünftige, unausgeglichene Kriminelle, die im Namen unserer Organisation Verbrechen begehen, teils aus Idealismus, teils um einen Vorwand für Plünderungsaktionen zu haben. Die W.N.G. distanziert sich von diesen Leuten und betrachtet ihre Taten mit Abscheu.*

#### WAS WERDEN SIE ALS NÄCHSTES TUN?

*Das bleibt Ihnen überlassen. Sie können a) die Person, die Ihnen dieses Kontaktblatt überreicht hat, denunzieren; b) dieses Formular zerstören und die Sache vergessen; c) die Person, die Ihnen das Formular gegeben hat, aufsuchen und um weitere Informationen bitten. Überlegen Sie, bevor Sie etwas unternehmen.*

Ich dachte angestrengt nach. Die Schrift war meiner Ansicht nach a) der stümperhafteste Text, den ich in meinem ganzen Leben gelesen hatte; b) eine ziemlich verzerrte Version der Wirklichkeit; c) ein möglicher Fluchtweg aus den Chlorellawerken zurück zu Kathy.

Das also waren die gefürchteten Natschus! All dieses wider-

sprüchliche Gewäsch – aber es war nicht ohne Reiz. Die Schrift war – ganz sicher unbewußt – so verfaßt, wie wir pharmazeutische Broschüren für Ärzte gestalten. Ruhig, gebildet, nach dem Motto: wir alle besitzen ein gesundes Urteilsvermögen und Bildung; wir können offen über grundlegende Meinungsverschiedenheiten sprechen.

Offensichtlich gab es zwei Möglichkeiten für mich. Ich konnte ins Hauptbüro gehen und Herrera anzeigen. Vielleicht verschaffte mir das sogar ein bißchen Publicity; man würde mich vielleicht anhören und mir soweit Glauben schenken, daß man meine Angaben überprüfte. Doch dann fiel mir ein, daß Menschen, die Natschus denunzierten, manchmal der Gehirnwäsche unterzogen werden, weil sie dem Virus ausgesetzt waren, und man befürchtet, nach der ersten gesunden Reaktion könne die Wirkung vielleicht später einsetzen. Das war kein guter Weg. Der zweite war riskanter, aber auch heldenhafter: ich konnte mich zum Schein auf das Spiel einlassen. Wenn ihre Organisation wirklich so weltweit war, wie sie behaupteten, gab es keinen Grund, warum ich nicht nach New York gelangen und ihnen später den Garaus machen sollte.

Ich zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß ich es schaffen würde. Es juckte mir in den Fingern, zu gern hätte ich das Formular redigiert, an den Sätzen gefeilt, die Langeweile verbannt und statt dessen Wörter mit präziser Wirkung eingesetzt. Es wäre nötig gewesen.

Die Kabinentür öffnete sich; meine zehn Minuten waren um.

Hastig spülte ich das Formular in den Abfluß und ging in den Tagesraum. Herrera war noch immer in Trance.

Ich wartete etwa zwanzig Minuten. Schließlich schüttelte er sich, blinzelte und blickte sich um. Er sah mich, sein Gesicht war ausdruckslos und steinern. Ich lächelte und nickte ihm zu, er kam zu mir herüber. »Alles in Ordnung, *companero*?« fragte er ruhig.

»Alles in Ordnung«, sagte ich. »Du brauchst mir nur Bescheid zu sagen, wann, Gus.«

Die Tage schlichen dahin wie Wochen. Herrera sprach kaum mit mir, bis er mich eines Abends im Aufenthaltsraum unvermittelt fragte: »Hast du Gallina schon mal gesehen?« Das war *Chicken Little*. Ich sagte nein. »Dann komm herunter. Ich kann dich hereinlassen. Sie ist wirklich sehenswert.«

Wir durchquerten lange Gänge und sprangen auf das hinunterführende Frachtnetz. Ich schloß die Augen. Wenn man direkt hinunterblickt, wird es einem schwindelig. Vierzig, dreißig, zwanzig, zehn, null minus zehn.

»Abspringen, Jorge«, sagte Herrera. »Unter Minus Zehn liegt der Maschinenraum.« Ich sprang.

In Minus Zehn herrschte Dämmerlicht, Kondenswasser rann von den Betonwänden. Das Dach wurde von riesigen Pfeilern getragen.

Ein Gewirr von Rohren füllte den Gang, in dem wir abgesprungen waren. »Nahrungsflüssigkeit«, sagte Herrera.

Ich fragte nach dem offenbar ungeheuren Gewicht der Decke.

»Das ist Zement und Blei. Hält kosmische Strahlung ab. Manchmal kriegt eine *Gallina* Krebs.« Er spuckte aus. »Nicht eßbar. Muß alles verbrannt werden, wenn man nicht wirklich schnell ist und...« Er schwang sein glitzerndes Messer in blitzendem Bogen.

Er stieß eine Tür auf. »Das ist ihr Nest«, sagte er stolz. Ich warf einen Blick hinein und schluckte.

Die große Zementkuppel mit Betonfußboden wurde fast völlig von *Chicken Little* ausgefüllt. Es war eine graubraune, gummiartige Halbkugel von etwa fünfzehn Meter Durchmesser. Dutzende von Röhren führten in das pulsierende Fleisch. Man sah, daß sie lebte.

Herrera sagte zu mir: »Den ganzen Tag gehe ich um sie herum. Ich sehe, wie ein Teil schnell wächst, sieht es gut und zart aus, schneide ich es ab.« Wieder beschrieb sein zweischneidiges

Messer einen blitzenden Bogen. Diesmal trennte es ein etwa zwei Zentimeter dickes Steak von *Chicken Little* ab. »Die Leute hinter mir zerschneiden es dann und legen es auf das Fließband.« An der Peripherie des Raumes befanden sich Tunnelöffnungen, in denen Fließbänder zu sehen waren.

»Wächst sie denn über Nacht nicht?«

»Nein. Man führt ihr nur ein Minimum an Nahrung zu, die Abfallprodukte stauen sich. Jede Nacht ist sie nahe daran zu sterben. Jeden Morgen wird sie aufs neue zum Leben erweckt wie der heilige Lazarus. Aber niemand kommt auf die Idee, für *pro-brecita Gallina* zu beten, was?« Er versetzte der Gummimasse mit der flachen Seite der Messerschneide einen liebevollen Hieb.

»Du magst sie wohl«, bemerkte ich einfallslos.

»Sicher, Jorge. Sie hilft mir.« Er blickte sich um, dann schritt er um das Nest herum und schaute in jede Tunnelöffnung, zog eine kurze Querstange hervor und drückte sie lässig gegen die Tür. Sie paßte genau zwischen den Türgriff und ein scheinbar zufälliges Loch in dem Zementfußboden. Das ganze gab ein gutes Schloß ab.

»Ich zeige dir den Trick«, sagte er mit seinem Azteken-Grinsen. Mit der geübten Geste eines Zauberers zog er eine Art Flötpfeife aus der Tasche, der offenbar das Mundstück fehlte. Statt dessen hatte sie einen Lufttank, der durch eine kleine Handpumpe gefüllt wurde. »Die habe ich nicht gemacht«, versicherte er mir hastig. »Das Ding ist eine Galtonpfeife, aber ich weiß nicht, wer dieser Galton ist. Paß auf und hör zu.«

Er betätigte die Pumpe und deutete mit der Pfeife direkt auf *Chicken Little*. Ich vernahm keinen Ton, aber es überlief mich kalt, als sich das gummiartige Protoplasma halbkreisförmig nach innen wölbte, als wolle es vor der Pfeife fliehen. »Hab keine Angst, *companero*«, beruhigte er mich. »Folge mir nur.«

Er pumpte stärker und reichte mir eine Taschenlampe, die ich benommen anknipste. Herrera blies *Chicken Little* seine lautlosen Töne entgegen. Es reagierte, indem es sich weiter zurück-

zog, aus der Höhle wurde schließlich ein überwölbter Gang auf dem Betonboden.

Herrera betrat den Gang und sagte: »Folge mir.« Ich gehorchte, während mein Herz angstvoll klopfte. Er ging unter ständigem Pumpen Schritt für Schritt voran, der Bogengang wurde zur Kuppel. Der Eingang hinter uns wurde kleiner, kleiner und kleiner...

Wir befanden uns nun in einer halbkugelförmigen Blase, bewegten uns langsam durch einen hundert Tonnen schweren Klumpen graubraunen Gummifleisches hindurch. »Leuchte auf den Boden, *compañero*«, befahl er. Auf dem Zement waren Linien, die wie zufällig aussahen, aber Herrera richtete sich nach ihnen. Wir gingen langsam weiter, und ich überlegte, was wohl geschehen würde, wenn die Galtonpfeife kaputtginge...

Nachdem wir uns eine Ewigkeit lang Zentimeter um Zentimeter vorangeschoben hatten, fiel der Schein der Taschenlampe auf einen metallenen Halbmond. Herrera blies weiter, die Blase wölbte sich und der Halbmond wurde zur Scheibe. Noch immer pumpend, stampfte Herrera dreimal auf den Boden. Die Scheibe öffnete sich wie ein Lukendeckel. »Du zuerst«, sagte er, und ich tauchte hinunter, ohne auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden, ob ich nun hart oder weich landen würde. Es war eine weiche Landung; schauernd blieb ich liegen. Einen Augenblick später landete Herrera neben mir, und die Luke über uns schloß sich. Er stand auf und massierte seinen Arm. »Harte Arbeit«, sagte er. »Ich pumpe und pumpe und höre nichts. Eines Tages wird es nicht mehr funktionieren, und ich merke es erst, wenn...« Wieder grinste er.

»George Groby«, stellte Herrera mich vor. »Das hier ist Ronnie Bowen.« Bowen war ein kleiner, phlegmatischer Verbraucher, dessen Kleidung erkennen ließ, daß er im Zentralbüro arbeitete. »Und das ist Arturo Denzer.« Denzer war sehr jung und sehr nervös.

Wir befanden uns in einem gutbeleuchteten kleinen Betonbüro mit Luftregeneratoren, Schreibtischen und Kommunikationsvor-

richtungen.

Bowen führte die Unterhaltung. »Wir freuen uns, Sie bei uns begrüßen zu können, Groby«, sagte er. »Herrera meint, Sie hätten Verstand. Wir wollen hier keinen ausführlichen Lebenslauf, ich brauche nur kurz Ihre persönlichen Daten.«

Ich nannte ihm Grobys Personalien, und er notierte sie. Sein Mund wurde schmal vor Mißtrauen, als ich den niedrigen Bildungsgrad angab. »Ich will ganz offen sein«, sagte er. »Sie sprechen nicht wie ein Ungebildeter.«

»Sie wissen doch, wie das ist«, sagte ich. »Ich habe meine Zeit mit Lesen und Beobachten verbracht. Es ist nicht leicht, mittleres Kind von fünf Geschwistern zu sein. Ich fühlte mich einsam und versuchte, meine Situation zu verbessern.«

Das akzeptierte er. »Gut, was können Sie also?«

»Ja... ich glaube, ich könnte zum Beispiel ein Kontaktblatt schreiben, das besser ist, als das, was augenblicklich verwendet wird.«

»Nun, ja. Und was noch?«

»Nun, Propaganda im allgemeinen. Sie könnten Gerüchte in Umlauf setzen, ohne daß die Leute überhaupt ahnen, daß sie von uns stammen. Gerüchte, die ein Unbehagen in ihnen wecken und sie wachrütteln.«

»Das ist ein sehr interessanter Aspekt. Nennen Sie mir doch ein Beispiel.«

Mein Gehirn funktionierte reibungslos. »Streuen Sie einfach im Speisesaal das Gerücht aus, man habe eine neue Methode der Proteinproduktion entwickelt. Behaupten Sie, es schmecke haargenau wie Roastbeef, und man könne es für einen Dollar pro Pfund kaufen. Behaupten Sie, in drei Tagen würde man es anbieten. Wenn drei Tage vergangen sind und von einem Angebot nicht die Rede sein kann, setzen Sie einen Witz in Umlauf. Zum Beispiel: ›Was ist der Unterschied zwischen Roastbeef und *Chiken Little*?‹ Antwort: ›Einhundertfünfzig Jahre Fortschritt.‹ So



etwas bleibt hängen, und die Leute werden wehmütig an die alten Zeiten denken.«

Es fiel mir leicht. Nicht zum erstenmal warb ich für ein Produkt, das mir persönlich gleichgültig war.

Bowen tippte auf einer schallgedämpften Schreibmaschine. »Gut«, sagte er. »Sehr genial, Groby, das werden wir ausprobieren. Warum haben Sie gesagt ›drei Tage‹?«

Ich konnte ihm schlecht sagen, daß drei Tage die optimale Zündperiode ist, nach der die Auslösung durch eine katalytische Schlüsselphase stattfindet. Statt dessen sagte ich schlicht: »Ich hatte den Eindruck, das sei der richtige Zeitraum.«

»Gut, wir werden es versuchen. Groby, Sie werden jetzt studieren. Wir haben die klassischen Texte der Naturschutzbewegung hier, und die sollten Sie lesen. Wir haben ganz spezielle Publikationen, die für uns wichtig sind: Statistische Abhandlungen. Das Jahrbuch der Raumfahrt; Biometrika, Landwirtschaftliches Mitteilungsblatt und eine Menge anderer Bücher. Wenn Sie nicht weiter wissen, und das wird vermutlich häufig der Fall sein, fragen Sie. Zum Schluß sollten Sie sich dann ein Thema aussuchen, das Ihnen besonders gut liegt, und sich auf die Forschung spezialisieren. Ein informiertes W.N.G.-Mitglied ist ein nützliches Mitglied.«

»Warum ›Das Jahrbuch der Raumfahrt‹?« fragte ich mit wachsender Erregung. Plötzlich schien es eine Antwort zu geben: Runsteads Sabotage, meine Entführung, die endlosen Verzögerungen und Zusammenbrüche des Projektes. Waren es Natschu-Anschläge? Hatten die Natschus mit ihren exzentrischen, unlogischen Ansichten vielleicht beschlossen, daß der Raumflug mit dem Überleben nicht zu vereinbaren sei?

»Das ist sehr wichtig«, sagte Bowen. »Sie müssen alles mögliche darüber wissen.«

Ich tastete weiter. »Sie meinen, wir können die Sache vereiteln?«

»Natürlich nicht!« explodierte Bowen. »Guter Gott, Groby,

überlegen Sie mal, was die Venus für uns bedeutet – ein unberührter Planet, mit allen Schätzen, die die Menschheit braucht, mit Feldern, Nahrung und Rohmaterial. Denken Sie nach, Mann!«

»Oh«, sagte ich. Der gordische Knoten blieb ungelöst.

Ich ging daran, »Biometrika« zu lesen, und von Zeit zu Zeit bat ich um eine Erklärung, die ich nicht brauchte. Biometrie gehörte zu den alltäglichen Werkzeugen eines Texters. Es ging um Bevölkerungsverschiebungen, Veränderungen des Intelligenzquotienten, der Quote der Todesfälle und Todesursachen und so weiter. Fast jede Ausgabe enthielt gute Nachrichten für uns – Nachrichten, die diese Natschus mißbilligten.

Nach einer Weile machte ich mich an das »Jahrbuch der Raumfahrt«. Die Nachrichten waren schlecht – ja miserabel. Die Öffentlichkeit war apathisch; die Verknappung, die durch die Konstruktion der Venusrakete entstand, erzeugte mürrische Ablehnung; über die Errichtung einer Venuskolonie herrschten defätistische Ansichten: es war fraglich, ob die Kolonie überhaupt etwas nützen würde, wenn sie jemals zustande käme.

Dieser verdammte Runstead!

Aber die schlimmste Nachricht brachte das Titelblatt der neuesten Ausgabe. Die Schlagzeile lautete: »Jack O'Shea lächelt, als ihm eine hübsche Freundin nach der Verleihung der Ehrenmedaille durch den Präsidenten mit einem Kuß gratuliert.« Es war Kathy.

Ich wurde mit der Natschu-Zelle vertraut und machte Fortschritte. Innerhalb von drei Tagen brodelte überall Unzufriedenheit über das Essen. Nach einer Woche sagten die Verbraucher: »Ich wollte, ich wäre vor hundert Jahren auf die Welt gekommen... Ich wollte, dieser verdammte Schlafraum wäre nicht so überfüllt... Ich wollte, ich könnte irgendwo ein Stück Land bekommen und für mich allein arbeiten.« Die winzige Zelle war in gehobener Stimmung. Anscheinend hatte ich in einer Woche mehr getan als sie in einem Jahr. Bowen – er war in der Personalabteilung tätig – sagte zu mir: »Wir brauchen Ihren hellen

Kopf, Groby. Sie werden sich nicht bis an Ihr Lebensende als Abschöpfer plagen müssen. In den nächsten Tagen wird der Chef Sie fragen, ob Sie etwas von Nahrungsmittelchemie verstehen. Sie werden Ja sagen. Ich gebe Ihnen einen Schnellkurs über das, was Sie wissen müssen. Dann kommen Sie wenigstens aus der Sonne.«

Das geschah nach Ablauf einer Woche, als jedermann sagte: »Wäre doch ganz hübsch, mal wieder im Wald spazieren zu gehen. Kannst du dir vorstellen, wie viele Bäume es damals gab?« und: »Diese verdammte Salzwasserseife!« – Zuvor war es niemandem in den Sinn gekommen, die Dinge von dieser Seite aus zu betrachten. Der Chef kam zu mir und sagte wie erwartet: »Groby! Verstehen Sie etwas von Nahrungsmittelchemie?«

»Seltsam, daß Sie fragen«, erwiderte ich. »Ich habe mich ein bißchen damit beschäftigt. Ich kenne die Sulphur-Phosphor-Carbon-Oxygen-Hydrogen-Nitrogen-Mischung für Chlorella, ich kenne die optimalen Temperaturen und dergleichen.«

Das war offensichtlich mehr als er selbst wußte. Er brummte: »Ja?« und ging beeindruckt davon.

Eine Woche später erzählte sich jedermann schmutzige Witze über den Starrzelius Verily Trust, und ich wurde befördert.

Ich hatte jetzt einen Acht-Stunden-Job und beaufsichtigte in der Kernsäule Meßgeräte und Ventile, die die Ernährungsflüssigkeit der Chlorellatanks kontrollierten. Es war leichte, einfache Arbeit. Ich verbrachte meine Zeit unter *Chicken Little!* – mit einer Galtonpfeife ausgerüstet konnte ich unter dem Koloß hindurchgehen, beinahe ohne mich bücken zu müssen – und schrieb das unglaublich naive Kontaktblatt Nummer Eins der Natschus um:

KÖNNEN SIE SICH FÜR EINE ERSTKLASSIGE POSITION QUALIFIZIEREN?

*Sie und nur Sie allein können diese wichtigen Fragen beantworten:*

*Sind Sie intelligent, aufgeschlossen, im Alter zwischen 14*

*und 50 Jahren?*

*Besitzen Sie die Energie und den Ehrgeiz, die man braucht, um die wirklich guten Positionen ausfüllen zu können, die die Zukunft bringt?*

*Kann man Ihnen die größte, hoffnungsvollste Nachricht unserer Zeit anvertrauen – wirklich anvertrauen!*

*Wenn Sie nicht, ohne zu zögern, jede dieser Fragen mit JA! beantworten können, dann lesen Sie bitte nicht weiter!*

*Wenn Sie es jedoch können, dann besteht für Sie und Ihre Freunde oder Familie...*

Und so weiter. Bowen war verblüfft. »Meinen Sie nicht, daß der Appell an die höhere Intelligenz zu sehr einschränkt?« fragte er besorgt. Ich erzählte ihm nicht, daß der einzige Unterschied zwischen Arbeitern der Klasse 12 und dem Durchschnitt darin bestand, daß erstere die Nachrichten nur hörten, weil sie nicht lesen konnten. Ich sagte nur, das sei meiner Ansicht nach nicht der Fall. Er nickte. »Sie sind der geborene Texter, Groby«, sagte er ernst. »In einem vom W.N.G. regierten Amerika wären Sie in der Starklasse.« Ich verhielt mich zurückhaltend. Er fuhr fort: »Ich kann Sie nicht hierbehalten; ich muß Sie an eine höhere Ebene weitergeben. Es wäre nicht richtig, Ihre Talente in einer kleinen Zelle zu vergeuden. Ich habe einen Bericht über Sie weitergereicht«, er deutete auf den Kommunikator, »und ich erwarte ständig, daß man Sie abberuft. Das wäre nur angemessen, auch wenn ich Sie nicht gern fortlasse, so ziehe ich doch bereits verschiedene Fäden für Sie. Hier ist das Handbuch des Chlorella-Einkäufers...«

Mein Herz klopfte wild. Ich wußte, daß Chlorella mit einer Anzahl von Absatzmärkten in New York Verträge abschloß.

»Vielen Dank«, murmelte ich. »Ich werde dort arbeiten, wo ich am meisten nützen kann.«

»Das weiß ich, Groby«, sagte er freundlich. »Hm – noch eins, bevor Sie gehen. Es ist nicht offiziell, George, aber – tja, ich schreibe auch ein wenig. Ich habe einige Arbeiten hier – Entwür-

fe könnte man sie wohl nennen, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sie mitnehmen und einmal hineinschauen...«

Schließlich konnte ich gehen, ausgerüstet mit dem Handbuch und nur vierzehn von Bowens ›Entwürfen‹. Es waren ungeschickte, schlechte kleine Texte, soweit ich sehen konnte, völlig unbrauchbar und ohne jeden Verkaufsappell. Bowen versicherte mir, er besitze noch eine ganze Reihe weiterer Texte, an denen er und ich feilen könnten.

Das Handbuch hatte ich mir sauer verdient.

Nach der Arbeit an den Ventilen fühlte ich mich abends frischer als nach einem Tag Schöpfen; und Bowen sorgte dafür, daß meine Natschu-Arbeit so leicht wie möglich war, um mir Zeit zu geben, an seinen Entwürfen zu arbeiten. Zum erstenmal hatte ich dadurch Zeit, meine Umwelt genauer zu studieren. Herrera nahm mich einmal mit in die Stadt, und ich entdeckte, was er an jenen Wochenenden, über die nie gesprochen wurde, wirklich tat. Ich war schockiert, ohne jedoch abgestoßen zu sein. Ich wurde daran erinnert, daß die Kluft zwischen leitenden Persönlichkeiten und dem einfachen Verbraucher nicht durch etwas so Abstraktes und Unwirkliches wie ›Freundschaft‹ überbrückt werden konnte.

Nachdem wir die altmodische Luftdruck-Untergrundbahn verlassen hatten und im Nieselregen standen, besuchten wir zuerst ein drittklassiges Restaurant und nahmen eine Mahlzeit ein. Herrera bestand darauf, für jeden von uns eine Kartoffel zu bestellen und weigerte sich, mich dafür bezahlen zu lassen – »Nein, Jorge, nenn es einfach eine Feier. Du hast mich weiterleben lassen, nachdem du das Kontaktblatt bekommen hast. Wir feiern jetzt.« Während des Essens war Herrera ein brillanter Gesellschafter, er unterhielt sich lebhaft in zwei Sprachen mit den Kellnern und mir. Das Funkeln seiner Augen, die schnelle, leidenschaftliche Sprechweise, das leichte, unvermittelte Lachen erinnerte an die Fröhlichkeit eines jungen Mannes, der einem Rendezvous entgegensieht.

Herrera beugte sich zu mir herüber und klopfte mir auf die

Schulter; ich merkte, daß er und der Kellner lachten. Ich lachte zurückhaltend mit, und ihr Gelächter verdoppelte sich; offensichtlich ging der Scherz auf meine Kosten. »Mach dir nichts draus, Jorge«, sagte Herrera und wurde wieder ernst, »wir gehen jetzt. Ich glaube, was wir jetzt tun, wird dir gefallen.« Er zahlte und der Kellner hob eine Augenbraue.

»Nach hinten?«

»Nach hinten«, sagte Herrera. »Komm, Jorge.«

Wir bahnten uns einen Weg durch die Tische, der Kellner ging voran. Er öffnete eine Tür und zischte Herrera schnell ein paar Worte auf Spanisch zu. »Oh, mach dir deshalb keine Sorgen«, erwiderte Herrera. »Es wird nicht lange dauern.«

›Hinten‹ war – eine Bibliothek.

Ich spürte Herreras Blick auf mir ruhen, und ich glaube, man merkte mir nicht an, was ich empfand. Ich blieb sogar etwa eine Stunde bei ihm, während er eine abgegriffene Ausgabe von ›Moby Dick‹, so hieß das Buch, glaube ich, verschlang, und blätterte ein halbes Dutzend alte Zeitschriften durch. Einige dieser ehrwürdigen Klassiker waren sogar recht unterhaltsam – es gab tatsächlich eine alte Ausgabe von ›Machen auch Sie diese Fehler im Englischen?‹ und einige andere sehr schöne Exemplare, die sich gut an der Wand meines Büros bei Fowler Schocken gemacht hätten. Aber ich konnte mich in Gegenwart so vieler Bücher ohne eine einzige Anzeige nicht entspannen. Ich habe nichts gegen ausgefallene Vergnügen, solange sie zweckdienlich sind. Aber meine Toleranz hat Grenzen.

Herrera wußte vermutlich, daß ich log, als ich sagte, ich hätte Kopfschmerzen. Als er sehr viel später zurückkehrte und in den Schlafraum kam, wandte ich den Kopf ab. Danach sprachen wir kaum noch miteinander.

Eine Woche später, nachdem im Speisesaal beinahe ein Aufstand ausgebrochen wäre – ausgelöst durch das Gerücht, die Hefestücke seien mit Sägespänen verfälscht – wurde ich ins Hauptbüro gerufen.

Nachdem ich eine Stunde gewartet hatte, kümmerte sich der Vizepräsident der Personalabteilung um mich. »Groby?«

»Ja, Mr. Milo.«

»Sie haben erstaunliche Fortschritte gemacht. Sehr bemerkenswert. Wie ich dem Rapport entnehme, sind Sie ein sehr tüchtiger Mann.«

Das war Bowens Werk. Er verfaßte die Berichte. Es hatte fünf Jahre gedauert, bis es ihm gelungen war, diesen Posten zu bekommen. »Vielen Dank, Mr. Milo.«

»Keine Ursache. Wir, hm, haben zufällig bald eine unbesetzte Stellung. Einer unserer Leute im Norden geht. Seine Leistung läßt offenbar merklich nach.«

Nicht seine Leistung – das, was hinter seiner Leistung stand; das, was Bowen über seine Leistung aussagte. Allmählich begann ich die ungewöhnliche Macht, die die Natschus an den Tag legten, zu schätzen.

»Haben Sie zufällig Interesse am Einkauf, Groby?«

»Merkwürdig, daß Sie gerade das fragen, Mr. Milo«, sagte ich ungerührt. »Es hat mir schon immer Spaß gemacht. Ich glaube, ich wäre ein guter Einkäufer.«

Er schaute mich skeptisch an; das war eine nichtssagende Antwort. Er begann, mich mit Fragen zu befeuern, und ich schoß entsprechend zurück, gab Antworten aus meinem Chlorella-Handbuch. Er hatte es vor mehr als zwanzig Jahren einmal auswendig gelernt, ich jedoch erst vor einer Woche. Er war kein gleichwertiger Gegner für mich. Nach einer Stunde war er überzeugt, George Groby sei Chlorellas große Hoffnung und müsse unverzüglich an die Front versetzt werden.

Am gleichen Abend berichtete ich der Zelle davon.

»Das bedeutet New York«, sagte Bowen zufrieden. »Das bedeutet New York.« Ich konnte einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken. Kathy, dachte ich. Unbekümmert fuhr er fort: »Ich muß Sie jetzt in einige besondere Dinge einweihen. Beginnen wir mit

– den Erkennungszeichen.«

Ich erlernte die Erkennungszeichen. Es gab einen Händedruck für direkte Begegnungen, ein langgezogenes Rufzeichen für mittlere Entfernungen. Für große Projekte benutzte man einen Anzeigencode, und zwar einen ziemlich guten. Ich mußte die Zeichen üben und den Code auswendig lernen. Es dauerte bis in die frühen Morgenstunden. Als wir *Chicken Little* verließen, merkte ich, daß ich Herrera den ganzen Tag nicht gesehen hatte. Ich fragte, als wir wieder draußen waren, was geschehen sei.

»Ausgeflippt«, erwiderte Bowen schlicht.

Ich schwieg. Es war eine Art Geheimsprache unter Natschus. »Der und der ist ausgeflippt«, bedeutete soviel wie: »Der und der hat jahrelang für die Sache der W.N.G. geschuftet. Er hat für sie auf all sein Geld und auf die wenigen Vergnügen, die er sich dafür hätte leisten können, verzichtet. Er hat nicht geheiratet und mit keiner Frau geschlafen, weil das die Sicherheit gefährdet hätte. Wurde dann aber von geheimen Zweifeln befallen, so geheim, daß er sie nicht einmal sich selbst oder uns eingestehen konnte. Die Zweifel und Ängste steigerten sich. Er war zu zerrissen, er legte Hand an sich und starb.«

»Herrera ist ausgeflippt«, sagte ich benommen.

»Grübeln Sie nicht darüber nach«, sagte Bowen. »Sie gehen nach Norden. Sie haben einen Auftrag.«



Fast luxuriös kehrte ich nach New York zurück; ich trug einen billigen Anzug und befand mich an Bord einer Touristenrakete, Zwischendeck. Über mir brachen die respektablen Verbraucher von Costa Rica in Ahs und Ohs aus, wenn sie aus den Prismenfenstern schauten, andere zählten ängstlich ihre Pennies und überlegten, wieviel sie dafür im Norden kaufen konnten.

Wir im Zwischendeck waren eine schäbigere, ungehobeltere Bande, aber es war wenigstens kein Arbeitsfrachter. Es gab zwar keine Fenster, aber Licht, Verkaufsautomaten und Spucktüten.

Ohne Zwischenfall landeten wir in Montauk. Wir warteten zunächst, bis die Verbraucher der Touristenklasse ausgestiegen waren. Dann warteten wir, als die Zollinspektor mit den rot-weißen A-&-P-Armbinden lautstark mit den Stewards über die überzähligen Rationen diskutierten – vier von uns waren unterwegs gestorben, und die Stewards hatten die *Chicken Little* Karbonaden natürlich zurückbehalten, um sie auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen. Wir saßen da und warteten.

Schließlich erhielten wir Befehl auszusteigen. Wir stellten uns in einer Reihe auf, und man stempelte uns die Einreisegenehmigung aufs Handgelenk. Gruppenweise marschierten wir ab. Ich hatte Glück. Meine Gruppe bekam ein Frachtabteil.

An der Arbeitsbörse wurden wir ausgesucht und unserer jeweiligen Arbeit zugeteilt. Es entstand bange Unruhe, als sich herausstellte, daß Chlorella zwanzig Arbeitsverträge an I. G. Farben verkauft hatte – in den Uranminen will niemand arbeiten –, aber ich machte mir keine Sorgen.

Wir wurden ins Chlorelladepot im Vorort Nyack gebracht. Wie in jeder großen Stadt auf der Welt, führt unterhalb New Yorks ein Kanalisationsnetz zu einer Reihe von Sammelbecken und Schleusen. Wie jeder Bürger wußte ich, daß der organische Abfall von dreiundzwanzig Millionen Menschen durch das geäderte Netzwerk befördert wird; daß die Salze durch Ionenaustausch neutralisiert, die flüssigen Rückstände den Tangfarmen im Long Island Sund zugeleitet, die festen Rückstände in Tankbarken ge-

pumpt und zur Chlorella-Fabrik transportiert werden. Ich wußte das alles, hatte es jedoch noch nie gesehen.

Ich trug den Titel Verbindungskuppler, Klasse 0. Meine Aufgabe war es, die flexiblen Schläuche zu verbinden, durch die der Schlamm floß. Nach dem ersten Arbeitstag gab ich einen ganzen Wochenlohn für Anti-Ruß-Stöpsel aus; sie filterten zwar den Geruch nicht vollständig, machten ihn aber zumindest erträglicher.

Am dritten Tage hatte ich Schichtwechsel und ging als erstes in den Duschraum. Das hatte ich mir vorher überlegt: nach sechs Stunden im Tank, wo es keine Verkaufsautomaten gab, weil begreiflicherweise in dieser Atmosphäre niemand essen, trinken oder rauchen konnte, verweilten die Verbraucher, deren Gelüste solange unterdrückt worden waren, eine halbe Stunde beim Popsie-Crunchie-Starr-Zyklus, bevor der erste unter die Dusche ging. Ich unterdrückte mein Verlangen, das bei mir ja schwächer war als bei den meisten, weil es nicht so lange Zeit gehabt hatte, sich festzusetzen, und es gelang mir, fast allein in der Duschkabine zu sein. Als die anderen kamen, ging ich gerade an die Verkaufsautomaten. Es war einfach eine Frage der Intelligenz, und wenn das nicht der wesentliche Unterschied zwischen der Mentalität eines einfachen Verbrauchers und eines Texters ist, was sonst? Natürlich waren, wie gesagt, die Gewohnheiten in mir nicht so stark ausgeprägt.

Noch ein anderer Mann stand unter der Dusche, aber wir kamen kaum miteinander in Berührung. Als ich eintrat, reichte er mir die Seife; ich seifte mich ein und ließ das Wasser über meinen Körper rinnen. Ich merkte kaum, daß er anwesend war. Aber als ich ihm die Seife zurückgab, spürte ich seinen Mittelfinger an meinem Handgelenk, der Zeigefinger kreiste um meinen Daumen.

»Oh«, sagte ich verblüfft und erwiderte den Händedruck.

»Sind Sie mein Nat...«

»Psst!« zischte er. Er deutete ärgerlich auf das Abhörgerät, das von der Decke herunterhing. Er wandte mir den Rücken zu und seifte sich noch einmal gründlich ein.

Als er mir die Seife zurückgab, klebte ein Stück Papier daran. Im Umkleideraum drückte ich das nasse Papier aus und glättete es. Darauf stand: »Heute ist Ausgang. Gehen Sie zum Metropolitan Museum, Abteilung Klassik. Warten Sie vor der Frauenbüste beim Eingang zur Sonderausstellung, genau fünf Minuten bevor geschlossen wird.«

Sobald ich angekleidet war, stellte ich mich mit den anderen am Tisch des Aufsichtsführenden an. In weniger als einer halben Stunde besaß ich einen gestempelten Ausweis, der mich dazu berechnete, abends den Zapfenstreich zu überschreiten. Ich kehrte zu meiner Koje zurück und holte meine Habseligkeiten, warnte den neuen Besitzer des Bettes, daß der Mann im Bett über ihm im Schlaf sprach, gab meinen Schlafsack im Versorgungsraum ab und erwischte gerade noch den Zug nach Bronxville. Ich stieg um in eine Lokalbahn, die nach Norden führte, bog dann nach Süden ab und stieg beim Fowler-Schocken-Hochhaus aus. Anscheinend folgte mir niemand. Ich hatte es auch nicht erwartet, aber man soll sich nie auf sein Glück verlassen.

Mein Natschu-Rendezvous im Museum sollte erst in vier Stunden stattfinden. Ich hielt mich in der Lobby auf, bis ein Polizist, der verächtlich meine billige Kleidung musterte, auf mich zukam. Ich hatte gehofft, Hester oder vielleicht sogar Fowler Schocken selbst würden hier vorbeikommen; aber ich hatte kein Glück. Ich sah natürlich viele bekannte Gesichter, aber keines schien mir vertrauenswürdig genug. Und bevor ich nicht wußte, was hinter dem Schwindel vom Starrzelius-Gletscher steckte, hatte ich nicht vor, jemandem auf die Nase zu binden, daß ich noch lebte.

Der Mann von der Pinkerton Detektei brüllte mich an:

»Wollen Sie Fowler Schocken etwa Arbeit bringen? Haben Sie vielleicht einen dicken Fisch für die Agentur?«

»Verzeihung«, sagte ich und strebte der Ausgangstür zu. Ich vermutete, daß er mir nicht durch die belebte Halle folgen würde, und ich hatte recht. Ich schlenderte durch den Erfrischungsraum, wo sich eine Verbrauchergruppe eine Liebesgeschichte

von GravNon anschaute und Probetassen Coffiest erhielt, und glitt in den Dienstaufzug. »Achtzigster Stock«, sagte ich zum Liftführer und merkte sofort, daß ich einen Fehler gemacht hatte. Die Stimme aus der Zentrale klang scharf durch das Sprechgitter:

»Dienstaufzüge gehen nur bis ins siebzigste Stockwerk. Sie da in Kabine fünf. Was wollen Sie?«

»Ich bin Bote«, log ich nicht sehr überzeugend. »Ich soll aus Fowler Schockens Büro etwas abholen. Ich hab gleich gesagt, daß man einen Kerl wie mich nicht in Mr. Schockens Büro läßt. Ich habe gesagt: ›Mann, der hat sicher fünfundzwanzig Sekretärinnen, an denen ich erst vorbei muß, bis ich ihn sprechen kann‹, habe ich gesagt...«

»Der Postraum ist im fünfundvierzigsten«, sagte die Stimme ein wenig freundlicher. »Stellen Sie sich vor die Tür, damit ich Sie sehen kann.«

Ich stellte mich vor das Ikonoskop. Es gefiel mir nicht, aber was sollte ich tun? Ich glaubte, ein Geräusch zu hören, war mir dessen aber nicht sicher. Ich war noch nie in der tausend Fuß unter mir liegenden Fahrstuhlzentrale gewesen, in der die Knöpfe betätigt wurden, die die Kabinen in den verzahnten Schächten hinauf- und hinunterjagten, aber ich hätte ein Jahresgehalt dafür gegeben, jetzt hineinschauen zu können.

Eine halbe Minute wartete ich. Dann sagte die Stimme unverbindlich. »Gut, gehen Sie zurück in die Kabine. Fünfundvierzigstes Stockwerk, erste Tür links.«

Die übrigen Leute in der Kabine starrten mich durch einen Schleier von Coffiest-Alkaloid an, bis ich ausstieg. Ich betrat das Laufband, das nach links führt, ging an der Tür mit der Aufschrift ›Postraum‹ vorbei bis zur Abzweigung, wo das Laufband aufhört. Es dauerte eine Weile, bis ich die Treppe gefunden hatte, aber das war nicht weiter schlimm. Ich brauchte Zeit, um meine Flüche loszuwerden. Ich wagte nicht, noch einmal einen Fahrstuhl zu betreten.

Sind Sie schon einmal vierunddreißig Stockwerke gestiegen?

Als ich fast oben war, fiel mir das Steigen schwer. Mein Körper schmerzte vom Zeh bis zum Nabel und ich verschwendete meine ohnehin knappe Zeit. Außerdem war es schon fast zehn Uhr, so daß die Verbraucher, die hier auf den Treppen übernachteten, allmählich eintrafen. Ich war so vorsichtig wie möglich, aber im vierundsiebzigsten Stockwerk kam es beinahe zu einem Handgemenge, weil der Mann auf der dritten Stufe längere Beine hatte als ich dachte.

Oberhalb des achtundsiebzigsten Stockwerks waren glücklicherweise keine Schläfer mehr; ich befand mich im Verwaltungsgebiet.

Ich schlich durch die Gänge und wußte sehr genau, daß die erste Person, der ich auffiele, mich entweder erkennen oder hinauswerfen würde. Es befanden sich nur Angestellte auf den Fluren, und keinen von ihnen kannte ich näher; das Glück war offenbar auf meiner Seite.

Aber nicht mehr lange. Fowler Schockens Büro war verschlossen.

Ich glitt ins Büro seiner Sekretärin, das verlassen dalag, und überlegte. Nach der Arbeit war Fowler gewöhnlich im Club und spielte ein wenig Golf. Es war zwar schon ziemlich spät, aber ich wollte es riskieren – bis zum Club waren es nur noch vier Stockwerke.

Ich überstand die Strapaze. Der Club ist geschmackvoll eingerichtet, und das ist nur recht und billig, denn der Beitrag ist nicht gerade niedrig. Außer dem Golfplatz, dem Tennisplatz und den anderen Sportanlagen besteht der gesamte Nordteil des Raumes aus Wald – es gibt mehr als ein Dutzend herrlich nachgebildete Bäume – und mindestens zwanzig Erholungskabinen zum Lesen, Fernsehen und zu anderen unterhaltsamen Dingen.

Eine gemischte Vierergruppe spielte Golf. Ich näherte mich ihnen so unauffällig wie möglich. Sie waren intensiv mit ihren Skalen und Knöpfen beschäftigt, von denen sie gerade zum zwölften

Loch dirigiert wurden. Mit sinkendem Mut las ich die Punkte an der Tafel; sie lagen alle hoch in den neunzigern. Idioten. Fowler Schockens Durchschnitt lag unter achtzig. In einer solchen Gruppe konnte er unmöglich mitspielen, und als ich näherkam stellte ich fest, daß ich die beiden Männer der Gruppe nicht kannte.

Ich zögerte, bevor ich mich zurückzog, und versuchte mich zu entscheiden, was als nächstes zu tun sein. Schocken war weit und breit nicht zu entdecken. Vielleicht saß er in einer der Erholungskabinen, doch ich konnte unmöglich alle Türen öffnen, um nachschauen; man würde mich sofort hinausgeworfen haben, wenn ich eine besetzte Kabine betreten hatte; es sei denn, das Glück wäre mir hold und Fowler hätte drinnen gegessen.

Die Unterhaltung der Golfspieler erregte meine Aufmerksamkeit. Eines der beiden Mädchen hatte gerade mit einem vorsichtigen Schlag den Ball ins Loch befördert; sie lächelte glücklich, als die anderen ihr gratulierten und beugte sich vor, um den Hebel zu bedienen, der die mechanischen Spieler bewegte; ich erhaschte einen Blick auf ihr Gesicht. Es war Hester, meine Sekretärin.

Nun war alles einfach. Ich konnte mir zwar nicht so recht vorstellen, wie Hester in den Club gekommen war; aber ich wußte alles andere, was man über Hester wissen mußte. Ich zog mich in eine Nische in der Nähe der Eingangstür zur Damentoilette zurück; es dauerte nur zehn Minuten bis sie erschien.

Sie fiel natürlich in Ohnmacht. Ich fluchte, trug sie in die Nische, wo sich eine Couch befand und legte sie dort nieder. Dann schloß ich die Tür.

Sie blinzelte, als sie wieder zu sich kam. »Mitch«, sagte sie in einem Ton, der zwischen Flüstern und Schreien lag. »Ich bin nicht tot«, sagte ich. »Jemand anders ist gestorben, und man hat die Leichen vertauscht. Ich weiß nicht, wer ›man‹ ist, aber ich jedenfalls bin nicht tot. Ja, ich bin's wirklich. Mitch Courtenay, Ihr Chef. Ich kann es beweisen. Erinnern Sie sich zum Beispiel an die Weihnachtsfeier im vergangenen Jahr, als Sie sich so

große Sorgen machten...«

»O ja«, sagte sie hastig. »Mein Gott, Mitch – ich meine Mr. Courtenay...«

»Mitch genügt«, sagte ich. Ich ließ die Hand los, die ich massiert hatte, und sie richtete sich auf, um mich besser sehen zu können. »Hören Sie zu«, sagte ich. »Ich lebe, aber ich stecke in einem verzwickten Schlamassel. Ich muß mich mit Fowler Schocken in Verbindung setzen. Können Sie das bewerkstelligen – auf der Stelle?«

»Hm«, sie schluckte und griff nach einer Zigarette. Automatisch nahm ich mir eine Starr. »Nein, Mitch, geht nicht. Mr. Schocken ist auf dem Mond. Es ist ein großes Geheimnis, aber ich glaube, *Ihnen* kann ich es ruhig verraten. Es hängt mit dem Venusprojekt zusammen. Nachdem Sie gestorben waren – na ja, Sie wissen, was ich meine –, danach jedenfalls beschloß er, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Ich habe ihm Ihre ganzen Notizen gegeben. Eine bezog sich auf den Mond, glaube ich; na ja, vor ein paar Tagen ist er jedenfalls abgeflogen.«

»Verdammt«, sagte ich. »Wer vertritt ihn denn hier? Harvey Bruner? Können Sie ihn erreichen?«

Hester schüttelte den Kopf. »Nein; nicht Mr. Bruner, Mitch. Mr. Runstead vertritt ihn. Mr. Schocken ist so überstürzt abgereist, daß niemand außer Mr. Runstead seinen Posten übernehmen konnte. Aber ich kann ihn sofort erreichen.«

»Nein«, sagte ich, blickte auf die Uhr und stöhnte. Ich konnte es gerade noch rechtzeitig bis zum Museum schaffen. »Hören Sie«, sagte ich. »Ich muß wieder fort. Sagen Sie keinem Menschen auch nur ein Sterbenswörtchen, verstanden? Ich denke mir etwas aus und rufe Sie wieder an. Wie machen wir alles am besten – sagen Sie, wie war noch der Name des Arztes Ihrer Mutter? – ja, ich melde mich dann als Dr. Gallant. Und ich verabrede einen Termin mit Ihnen und sage Ihnen dann alles weitere. Ich kann doch auf Sie zählen, Hester?«

»Gewiß, Mitch«, sagte sie atemlos.

»Fein«, erwiderte ich. »Jetzt müssen Sie mich im Fahrstuhl hinunterbringen. Ich habe keine Zeit zum Treppensteigen, und es gibt Schwierigkeiten, wenn jemand wie ich auf dem Korridor zum Club erwischt wird.« Ich schwieg und schaute sie an. »Dabei fällt mir ein«, sagte ich, »was um alles in der Welt tun Sie eigentlich hier?«

Hester errötete. »Na, Sie wissen doch, wie das ist«, sagte sie unglücklich. »Als Sie fort waren, war kein anderer Posten für eine Sekretärin frei; die übrigen Abteilungsleiter hatten ihre Mädchen, und ich konnte ja nicht einfach wieder Verbraucher werden, Mitch, nicht mit all den Rechnungen und so weiter. Und – nun, da ergab sich eben diese Möglichkeit...«

»Ach so«, sagte ich. Ich hoffte, daß mein Gesichtsausdruck nicht verriet, was ich dachte; jedenfalls gab ich mir große Mühe.

»Keine Angst, Hester«, sagte ich freundlich. »Ich stehe in Ihrer Schuld. Und verlassen Sie sich darauf, Sie werden mich nicht daran erinnern müssen. Ich bringe alles in Ordnung.« Und ich wußte auch schon genau, wie. Vielen der Mädchen, die unter ZZ-Vertrag stehen, gelingt es, die automatische Umbesetzung und Degradierung zu umgehen. Es würde für mich verdammt schwer werden, sie vor Ablauf des Jahres vom Vertrag zu lösen, das käme also nicht in Frage; aber einige Mädchen hatten nach ihrem ersten Jahr bei einzelnen Abteilungsleitern ein ganz gutes Leben. Und meine Position war so bedeutend, daß es kaum einer wagen würde, einen Hinweis von mir zu ignorieren oder sie gar schlecht zu behandeln.

Hester bestand darauf, mir etwas Geld zu leihen; ich fuhr also mit einem Taxi zum Museum. Obgleich ich den Fahrer im voraus bezahlt hatte, konnte er sich eine ungehörige Bemerkung über Verbraucher, die über ihre Verhältnisse leben, nicht verkneifen; hätte ich nicht wichtigere Dinge im Kopf gehabt, hätte ich ihm auf der Stelle eine Lektion erteilt.

Ich hatte schon immer eine Schwäche für das Metropolitan. Ich mache mir nicht viel aus Religion – zum Teil vermutlich, weil Religion von Taunton betreut wird – aber die großen alten Meister-



werke des Museums umgibt eine feierliche, erhebende Atmosphäre, die mich immer friedlich und ehrfürchtig stimmt. Ich stellte fest, daß ich ein paar Minuten zu früh dort war. Die verbrachte ich schweigend vor der Büste G. Washington Hills, und ich fühlte mich so entspannt wie nie seit jenem ersten Nachmittag am Südpol.

Genau fünf Minuten vor Mitternacht stand ich vor der großen Frauenbüste, Katalognummer fünfunddreißig, als ich merkte, daß jemand auf dem Gang hinter mir pfiß. Die Melodie spielte keine Rolle; die Kadenz bildete ein Erkennungszeichen, das ich in dem Versteck unter *Chicken Little* erlernt hatte.

Eine Wärterin entfernte sich. Sie warf einen Blick über die Schulter und lächelte mir zu.

Für einen Außenstehenden muß es wie eine zufällige Begegnung ausgesehen haben. Wir hakten uns ein, und ich spürte den Druck ihrer Finger an meinem Handgelenk, als sie mir per Code mitteilte: »*Nicht sprechen, wenn ich Sie allein lasse. Gehen Sie in den hinteren Raum und warten Sie.*«

Ich nickte. Sie führte mich an eine Kunststofftür, öffnete sie, deutete hinein. Ich trat allein in den Raum.

Da saßen zehn bis fünfzehn Verbraucher auf Stühlen mit geraden Lehnen und blickten auf einen älteren Verbraucher mit gelehrtenhaft aussehendem Spitzbart. Ich fand einen Platz im hinteren Teil des Raumes und setzte mich. Niemand schenkte mir besondere Aufmerksamkeit.

Der Vortragende sprach über die Glanzlichter einer besonders langweiligen präkommerziellen Periode. Ich hörte mit halbem Ohr zu und versuchte, eine Ähnlichkeit zwischen all den verschiedenen Typen festzustellen. Alle waren Verbraucher und trugen den gequälten Gesichtsausdruck, den Sojaburger und Hefebonbons unvermeidlich hinterlassen; aber ich wäre an jedem von ihnen auf der Straße vorbeigegangen, ohne mich umzuschauen. Und doch – dies war New York, und Bowen hatte angedeutet, daß die Natschus, denen ich hier begegnen würde, einen ziemlich hohen Rang bekleideten, die Trotzkis und Tom Paines der

Bewegung.

Noch ein anderer Gedanke ging mir durch den Kopf. Sobald ich aus diesem Schlamassel herauskäme – sobald ich Fowler Schokken erreichte und meine Situation klärte – , wäre ich vermutlich in der Lage, diese ganze verdammte Verschwörung aufzudecken, vorausgesetzt, ich spielte meine Karten richtig. Ich schaute mir die Anwesenden genauer an, prägte mir ihre Züge ein. Ich wollte sie wiedererkennen, wenn ich noch einmal mit ihnen in Berührung käme.

Es muß irgendein Signal gegeben worden sein, das mir entgangen war. Der Vortragende schwieg fast mitten im Satz, und ein untersetzter kleiner spitzbärtiger Mann in der ersten Reihe erhob sich. »Gut«, sagte er im Gesprächston, »wir sind jetzt alle anwesend, und es lohnt sich nicht, noch mehr Zeit zu verschwenden. Wir sind gegen jede Verschwendung; darum sind wir ja hier.« Er betrat das niedrige Podium. »Kein Lärm«, mahnte er, »keine Namen. Wir werden Nummern verwenden. Sie nennen mich ›eins‹, Sie sind ›zwei‹«, deutete auf den Mann, der neben ihm saß, »und so weiter, der Reihe nach. Alles klar? Gut, hören Sie jetzt genau zu. Wir haben uns hier versammelt, weil Sie alle neu sind. Sie befinden sich jetzt in den hohen Rängen. Dies ist das Welt-Operationshauptquartier, hier mitten im Herzen von New York; höher geht's nicht mehr. Jeder einzelne von Ihnen wurde aus einem bestimmten Grunde, aufgrund einer speziellen Fähigkeit ausgewählt. Darüber wissen Sie ja selbst am besten Bescheid. Sie alle bekommen heute noch Anweisungen. Bevor Sie sie jedoch ausführen, möchte ich auf eines hinweisen. Sie kennen mich nicht, und ich kenne Sie nicht; über jeden einzelnen von Ihnen liegt ein hervorragender Bericht der letzten Zelle vor, aber die Leute draußen sind manchmal ein wenig zu enthusiastisch. Wenn sie sich in Ihnen getäuscht haben... Nun, Sie verstehen mich, ja?«

Alle nickten. Ich nickte auch und versuchte angestrengt, mir diesen gedrunghenen kleinen Spitzbärtigen ganz besonders gut einzuprägen. Wir nannten unsere Nummer, die Neuen erhoben sich nacheinander, sprachen kurz mit dem Spitzbärtigen und

verließen zu zweit oder dritt mit unbekanntem Ziel den Raum. Ich wurde als Vorletzter aufgerufen; außer mir befand sich nur noch ein sehr junges, etwas schielendes Mädchen mit rotem Haar im Raum.

»Ihr zwei«, sagte der Spitzbärtige. »Ihr werdet beide zusammenarbeiten und könnt eure Namen erfahren. Groby, das ist Corvin. Groby ist so etwas wie ein Texter, Celia ist Künstlerin.«

»Hm«, sagte sie und zündete sich mit der Glut ihrer Zigarette eine neue Starr an. Sie wäre der vollkommene Verbrauchertyp, wenn diese Eiferer sie nicht verdorben hätten.

»Wir werden gut miteinander auskommen«, sagte ich aufmunternd.

»Sicher«, sagte der Spitzbärtige. »Das müssen Sie auch. Sie verstehen das, Groby. Damit Sie eine Möglichkeit haben, Ihr Talent zu beweisen, müssen wir Ihnen vieles offenbaren, was wir nicht gerade in der Morgenzeitung lesen möchten. Wenn Sie unsere Erwartungen nicht erfüllen Groby«, sagte er freundlich, »dann stecken wir in einer bösen Klemme und müssen uns etwas anderes für Sie ausdenken.« Er schlug gegen ein kleines Fläschchen mit farbloser Flüssigkeit, das auf dem Pult stand. Das leichte Rasseln des Aluminiumverschlusses klang ebenso schwach wie meine Stimme, als ich sagte: »Ja, Sir.« Ich wußte, was ein kleines Fläschchen mit farbloser Flüssigkeit enthält.

Es stellte sich jedoch heraus, daß es keine wirklichen Probleme gab. Ich verbrachte drei anstrengende Stunden in dem kleinen Raum, wies dann darauf hin, daß ich, falls ich nicht gleich zu den Baracken zurückkehrte, den Morgenappell verpassen würde. Also ließ man mich gehen.

Aber ich verpaßte dennoch den Morgenappell. Als ich aus dem Museum trat, empfing mich ein herrlicher Frühlingsmorgen; ich war alles in allem mit dem Leben zufrieden. Eine Gestalt löste sich aus dem Nebel und starrte mir ins Gesicht. Ich erkannte den Taxifahrer, der mich zum Museum gebracht hatte. Er sagte munter: »Hallo, Mr. Courtenay«, dann fiel mir der Obelisk, der vorm Museum stand, oder ein ähnlich schwerer Gegenstand auf den

Kopf.

»... erwacht in wenigen Minuten«, hörte ich jemanden sagen.  
»Ist er bereit für Hedy?«

»Du lieber Himmel, nein!«

»Ich hab' ja nur gefragt.«

»Das sollten Sie eigentlich besser wissen. Zuerst gebt ihr ihm Amphetamin, Plasma und vielleicht noch eine Megaeinheit Nikotin. Dann soll er für Hedy bereit sein. Sie kann es nicht leiden, wenn die Leute immerzu in Ohnmacht fallen. Sie bekommt davon schlechte Laune.«

Ein nervöses Gelächter erklang.

Ich öffnete die Augen und sagte: »Gott sei Dank!« Denn ich erblickte eine graue Decke, genau in dem Farbton, den man nur im »Grübelzimmer« einer Werbeagentur findet. Ich war sicher in den Armen der Fowler Schocken AG – oder etwa nicht? Ich konnte das Gesicht, das sich über mich beugte, nicht erkennen.

»Warum denn so erfreut, Courtenay?« erkundigte sich das Gesicht. »Wissen Sie nicht, wo Sie sind?«

Jetzt war es leicht zu erraten. »Bei Taunton!« krächzte ich.

Ich merkte, daß meine Arme und Beine mir nicht gehorchten. Ich wußte nicht, ob das an Drogen lag oder an einer Plastikhülle. »Hören Sie«, sagte ich mit fester Stimme, »ich weiß zwar nicht, was Sie vorhaben, aber ich rate Ihnen, dieses Spiel, einzustellen. Offenbar ist dies eine Entführung aus geschäftlichen Gründen. Sie lassen mich entweder frei oder töten mich. Wenn Sie mich ohne Ankündigung töten, ist Ihnen das Cerebrin sicher. Sie werden mich also nicht umbringen. Sie müssen mich letztlich doch laufen lassen, ich schlage also vor, Sie tun es gleich.«

»Sie töten, Courtenay?« fragte das Gesicht mit gespielterem Erstaunen. »Wie sollten wir das wohl anstellen? Sie sind doch schon tot. Jeder weiß das. Sie sind auf dem Starrzelius-Gletscher erfroren, erinnern Sie sich nicht?«

Ich versuchte erneut, mich zu befreien, ohne Erfolg. »Man wird

Ihnen das Gehirn ausbrennen«, sagte ich.

Das Gesicht sagte überheblich: »Sie werden überrascht sein.« Und zu einem Danebenstehenden: »Sag Hedy, daß er bald so weit ist.« Jemand hantierte an mir herum, es klickte, und dann half man mir, mich aufzurichten. Das Ziehen an meinen Gelenken bedeutete, daß ich in einer Plastikhülle steckte, und daß ich meine Kräfte sparen konnte. Es war sinnlos, zu versuchen, da herauszukommen.

Ein Summton erklang, und man sagte mir barsch: »Verhalten Sie sich respektvoll, Courtenay. Mr. Taunton kommt.«

B. J. Taunton torkelte betrunken ins Zimmer. Er sah genau so aus, wie ich ihn auf Hunderten von Veranstaltungen erlebt hatte: blühend, beleibt, zu gut angezogen – und betrunken.

Er musterte mich mit gespreizten Beinen. »Courtenay«, sagte er. »Pech gehabt. Aus Ihnen hätte wirklich etwas werden können, wenn Sie sich nicht mit diesem verlogenen Schweinehund Schocken zusammengetan hätten.«

»Sir«, sagte ich beherrscht, »es muß sich um ein Mißverständnis handeln. Niemand hat Taunton zu einem kommerziellen Mord provoziert... oder?«

»Nein«, sagte er mit schwerer Zunge. »Jedenfalls nicht in juristischem Sinn. Dieser Bastard Schocken hat mir nur meine Grundlage gestohlen, meine Senatoren abgeworben, meine Zeugen bestochen und die Venus gestohlen!« Seine Stimme mündete in einen abrupten Schrei. Normal fuhr er fort: »Nein, keine Provokation. Er hat sich zurückgehalten und keinen meiner Leute umgebracht – der gerissene Schocken – der ethische Schocken – der verfluchte Schocken!« brüllte er.

Er starrte mich aus glasigen Augen an, »Sie Bastard!« sagte er. »Von allen niedrigen, gemeinen, lausigen, ehrlosen billigen Tricks, die man mir je gespielt hat, war Ihrer der mieseste. Ich...« Er deutete mit dem Daumen auf seine Brust und gefährdete vorübergehend sein Gleichgewicht, »ich habe eine Möglichkeit gefunden, wie man einen kommerziellen Mord begehen

kann, ohne ein Risiko einzugehen, und Sie haben sich so saudumm wie eine verängstigte gelbe Ratte verhalten. Sie sind gerannt wie ein Hase.«

»Sir«, sagte ich verzweifelt. »Ich bin sicher, Sie wissen nicht, was Sie tun.« Das jahrelange Trinken, schoß es mir durch den Sinn, hat ihn nun doch noch ruiniert. Das, was er sagte, konnte nur dem Gehirn eines Irren entspringen.

Unbedacht setzte er sich; einer seiner Männer konnte in letzter Sekunde einen Sessel unter seinen gedrungenen Körper schieben. Mit weitausholender Geste sagte B. J. Taunton zu mir: »Courtenay, eigentlich bin ich ein Künstler. Ich träume Träume. Ich webe Visionen.« Ich hatte das unwirkliche Gefühl, doppelt zu sehen. Mir war, als sähe ich Fowler Schocken hier sitzen und nicht seinen Rivalen, den Mann, der das absolute Gegenteil von Fowler Schocken verkörperte. »Ich wollte die Venus haben, Courtenay, und ich werde sie bekommen. Schocken hat sie mir gestohlen, aber ich werde sie wieder in meinen Besitz bringen. Die Art und Weise, wie Fowler Schocken das Venusprojekt handhabt, stinkt zum Himmel. Keine Rakete unter Schockens Regie wird jemals die Erde verlassen, und wenn ich jeden seiner Arbeiter einzeln bestechen und die Abteilungsleiter umbringen muß. Denn eigentlich bin ich ein Künstler.«

»Mr. Taunton«, sagte ich mit fester Stimme, »sie können Abteilungsleiter nicht so ohne weiteres umbringen. Man wird Ihnen das Gehirn ausbrennen. Man wird Ihnen Cerebrin geben. Sie werden niemanden finden, der das Risiko auf sich nimmt. Niemand möchte zwanzig Jahre in der Hölle verbringen.«

Er sagte träumerisch: »Ich habe einen Mechaniker gefunden, der die Frachtkabine des Hubschraubers auf Sie geworfen hat, nicht wahr? Ich habe einen Kerl, der keine Beschäftigung fand, dazu gebracht, durch Ihr Fenster zu schießen, oder nicht. Leider haben beide ihr Ziel verfehlt. Und dann haben Sie unsere Pläne durchkreuzt mit Ihrer feigen Flucht auf dem Gletscher.«

Ich erwiderte nichts. Die Flucht vom Gletscher war nicht meine Idee gewesen. Gott allein wußte, wer veranlaßt hatte, daß Run-

stead mich niederschlug, verschleppte und eine Ersatzleiche an Ort und Stelle hinterließ.

»Beinahe wären Sie entkommen«, sagte Taunton. »Wenn ich nicht ein paar einfache, loyale Diener gehabt hätte – einen Taxichauffeur, ein paar andere – wir hätten Sie niemals zurückbekommen. Aber ich habe meine Werkzeuge, Courtenay. Sie könnten besser sein, sie könnten aber auch schlechter sein; es ist mein Schicksal, Träume zu träumen und Visionen zu weben. Die Größe eines Künstlers ist seine Schlichtheit, Courtenay. Sie sagen: ›Niemand will sich das Gehirn ausbrennen lassen.< Das sagen Sie, weil Sie nur mittelmäßig sind. Ich aber sage: Man suche sich jemanden, der sich das Gehirn ausbrennen lassen möchte, und benutze ihn als Werkzeug. Und das sage ich, weil ich einer der Großen bin.«

»... jemanden, der sich das Gehirn ausbrennen lassen möchte«, wiederholte ich benommen. »Der sich das Gehirn ausbrennen lassen möchte.«

»Erklären Sie es ihm«, sagte Taunton zu einem Assistenten. »Ich will ihn gründlich davon überzeugen, daß wir es ernst meinen.« Einer der Männer sagte sachlich: »Es ist eine Frage der Bevölkerung, Courtenay. Haben Sie jemals von Albert Fish gehört?«

»Nein.«

»Er war ein Phänomen der Frühzeit; in den ersten Anfängen des Zeitalters der Vernunft – so etwa um 1920. Albert Fish stach sich Nadeln in den Leib, brachte sich mit alkoholgetränkten Wattebäuschen Verbrennungen bei, peitschte sich – das gefiel ihm. Ich wette, ihm hätte auch Gehirnausbrennen gefallen. Es wären für ihn zwanzig köstliche Jahre voller Schmerzen, Würgen, Erstickten und Ekel gewesen. Ein Traum wäre für Albert Fish Wirklichkeit geworden.

Damals gab es nur einen Albert Fish. Ungewöhnliche Belastungen und Leistungsdruck sind nötig, um einen Albert Fish hervorzubringen. Es wäre unrealistisch, zu erwarten, die kleine, zerstreut lebende Bevölkerung jener Zeit – es waren weniger als



drei Milliarden – hätte mehr als einen Albert Fish produzieren können. Bei der heutigen weitaus größeren Bevölkerung gibt es viele Leute vom Schlage des Albert Fish unter uns. Man muß sie nur finden. Mit unseren einmaligen Forschungsmöglichkeiten hier bei Taunton haben wir einige aufgespürt. Man findet sie in Kliniken, manchmal in unglaublichem Zustand. Sie sind willige potentielle Mörder; sie lechzen nach der Wonne der Bestrafung. Ein Mann wie Sie behauptet, wir könnten keine Mörder dinge, weil die Menschen Angst vor der Strafe haben. Mr. Taunton aber sagt, wir können durchaus einen Mörder dinge, wenn wir jemanden finden, dem es gefällt, bestraft zu werden. Und das Beste an der Sache ist, daß Menschen, die gern Schmerzen erleiden, auch anderen gern Schmerzen bereiten. Zum Beispiel – Ihnen.«

Mir stockte das Blut in den Adern.

»Haben Sie das Prinzip begriffen?« fragte Taunton. »Sehen Sie den Zusammenhang? Das Thema? Die Botschaft? Es läuft alles darauf hinaus, daß ich die Venus wieder in meinen Besitz bringen werde. Jetzt wollen wir von vorn beginnen. Erzählen Sie ein bißchen von der Schocken Agentur. All die kleinen Geheimnisse, all die kleinen Schwächen, Eingänge, Ausgänge, die bestechlichen Angestellten, Finanzen, Kontakte in Washington – Sie wissen schon.«

Ich war ein toter Mann und hätte ohnehin nichts mehr zu verlieren, dachte ich, »Nein«, sagte ich.

Einer von Tauntons Leuten sagte unvermittelt: »Er ist bereit für Hedy«, stand auf und ging hinaus.

Taunton sagte: »Sie haben Frühgeschichte studiert, Courtenay. Sie erinnern sich vielleicht an Gilles de Rais.« Ich erinnerte mich und verspürte ein Prickeln auf der Kopfhaut, so als trüge ich einen langsam schrumpfenden Helm. »In der frühgeschichtlichen Zeit leben, alle Generationen zusammengenommen, insgesamt schätzungsweise fünf Milliarden Menschen«, sagte Taunton. »Sie alle brachten nur einen einzigen Gilles de Rais hervor, im Volksmund auch Blaubart genannt. Heute steht uns von diesem Typ

eine ganze Auswahl zur Verfügung. Von all den Leuten, die mir für diese spezielle Aufgabe geeignet schienen, habe ich Hedy auserwählt. Sie werden sehen, warum.«

Die Tür öffnete sich und ein bleiches, offenbar drüsenkrankes Mädchen mit dünnem blonden Haar erschien. Sie hatte ein albernes Grinsen auf dem Gesicht; die Lippen waren schmal und blutleer. In einer Hand trug sie eine fünfzehn Zentimeter lange Nadel mit einem Plastikgriff.

Ich blickte in ihre Augen und begann zu schreien. Ich kam erst wieder zu mir, nachdem man sie rausgebracht und die Tür wieder geschlossen hatte; ich war völlig fertig.

»Taunton«, flüsterte ich schließlich. »Bitte...«

Er beugte sich herablassend vor und sagte: »Heraus damit.«

Ich versuchte zu sprechen, brachte jedoch kein einziges Wort heraus. Meine Stimme gehorchte mir nicht, mein Gedächtnis ließ mich im Stich. Ich konnte mich zum Beispiel nicht erinnern, ob meine Firma Fowler Schocken hieß oder Schocken Fowler.

Taunton gab es schließlich auf und sagte: »Wir legen Sie eine Weile auf Eis, Courtenay, damit Sie wieder zu sich kommen. Ich könnte auch einen Drink vertragen.« Er schüttelte sich unwillkürlich, dann strahlte er wieder. »Schlafen Sie mal drüber«, riet er mir und ging schwankend aus dem Zimmer.

Zwei seiner Leute schoben mich aus dem Arbeitsraum über einen Korridor durch eine sehr solide Tür in ein winziges leeres Zimmer. Es war offenbar Nacht. In den Büros, an denen wir vorbeikamen, rührte sich nichts; die Lichter brannten schwach, und ein einsamer Wächter gähnte hinter seinem Schreibtisch. Ich fragte unsicher: »Nehmen Sie mir die Plastikhülle ab? Sonst bleibt von mir nicht mehr viel übrig.«

»Ist nicht befohlen worden«, sagte einer der Männer kurz; sie warfen die stabile Tür zu und schlossen ab.

Mitchell Courtenay, Texter. Mitchell Courtenay, Schlüsselfigur der Venusabteilung. Mitchell Courtenay, zukünftiger Vernichter

der Natschus. Dieser Mitchell Courtenay wälzte sich auf dem Fußboden der miesesten, übelsten Agentur, die es jemals in unserer Branche gegeben hat; bar jeder Hoffnung, verraten und verloren; das Beste, was ihm noch passieren könnte, wäre ein schneller Tod.

Kathy wenigstens würde niemals etwas davon erfahren. Sie würde glauben, ich sei wie ein Narr auf dem Gletscher gestorben, hätte an der Funkanlage herumgespielt...

Jemand rüttelte am Türschloß. Sie wollten mich holen. Als sich aber die Tür öffnete erblickte ich vom Boden aus nicht, wie erwartet, einen Wald von Männerbeinen; sondern nur zwei streichholz dünne Fußgelenke in Nylonstrümpfen.

»Ich liebe dich«, sagte eine fremde, tote Frauenstimme. »Ich habe zwar Befehl noch zu warten, aber ich kann nicht mehr warten.« Das war Hedy. Sie hatte ihre Nadel mitgebracht. Ich versuchte, um Hilfe zu rufen, aber meine Brust war wie gelähmt, als sie mit glitzernden Augen neben mir niederkniete. Die Zimmertemperatur schien um zehn Grad zu sinken. Sie preßte ihre blutlosen Lippen auf meinen Mund, sie waren wie glühendes Eisen, und dann glaubte ich, meine linke Gesichts- und Kopfhälfte werde abgerissen. Das dauerte einige Sekunden, und dann ging alles in einem roten Nebel und in Bewußtlosigkeit unter. »Wach auf«, sagte die tote Stimme. »Ich will dich besitzen. Wach auf.« Mein rechter Ellenbogen brannte wie Feuer; ich kam zu mir und warf meinen Arm herum. Mein Arm bewegte sich – er bewegte sich wirklich.

Die blutlosen Lippen neigten sich wieder zu mir herab, erneut rammte sie die Nadel in meinen Kiefer, wahrscheinlich suchte sie den Trigeminusnerv. Sie fand ihn. Ich kämpfte gegen den roten Nebel, der mich wieder zu verschlingen drohte. Mein Arm hatte sich bewegt. Sie hatte die Membrane des Plastikkokons durchlöchert und ich konnte ihn zerreißen. Die Nadel suchte erneut, diesmal zog der Schmerz bis in meinen rechten Arm. Mit einem heftigen Ruck war ich frei.

Ich glaube, ich packte ihren Hals und drückte zu. Ich bin nicht

sicher. Ich will es nicht genau wissen. Aber nach fünf Minuten spielten sie und ihre Liebe keine Rolle mehr. Ich zerriß den Kunststoff und befreite mich, dann stand ich vorsichtig auf und stöhnte vor Steifheit und Schmerz.

Die Wache im Flur konnte kein Hindernis mehr sein. Wenn der Mann auf meine Schreie nicht reagiert hatte, würde er nie mehr kommen. Ich verließ den Raum und fand den Wächter scheinbar schlafend an seinem Schreibtisch. Ich beugte mich über ihn und entdeckte ein kleines Rinnsal von einem Gemisch aus etwas Blut und Serum an seinem faltigen, alten Nacken. Ein einziger Stich ins Rückenmark hatte Hedy genügt. Ich konnte bezeugen, daß ihre Kenntnis des Nervensystems vollkommen war.

Der Wächter trug eine Waffe. Einen Augenblick zögerte ich, verwarf den Gedanken wieder. In seinen Taschen fand ich ein paar Dollar, die würden nützlicher sein. Ich eilte zur Treppe. Die Schreibtischuhr zeigte sechs Uhr fünf an.

Meine Lektion im Treppenhinaufsteigen hatte ich bereits hinter mir; jetzt lernte ich, wie man Treppen hinuntersteigt. Wenn mit dem Herzen alles in Ordnung ist, macht es kaum einen Unterschied aus. Bei meiner Verfassung brauchte ich etwa dreißig Minuten, bis ich die oberen Stockwerke der leitenden Angestellten hinter mir hatte und wieder unten auf den belebten Treppen war. Die ersten Verbraucher befanden sich bereits auf dem Weg zur Arbeit. Ich überstand ein Dutzend erbitterter Faustkämpfe und trug einen Messerstich davon. Die Leute, die im Taunton-Gebäude übernachteten, waren eine primitive, schmutzige Bande, die das Schocken-Hochhaus niemals hätte betreten dürfen, augenblicklich aber hatte das auch seine Vorteile. Ich erregt in meinen schmutzigen Kleidern und mit der frischen Wunde im Gesicht kein Aufsehen. Einige unverheiratete Mädchen piffen mir sogar nach, aber das war auch alles. Die Leute in den alten, heruntergekommenen Slumbgebäuden wie R. C. A. und Empire State hätten mich fertiggemacht, wenn ich ihnen unter die Augen gekommen wäre.

Ich hatte Glück. Ich verließ die Halle in einer dichten Menge, die sich brodelnd durch die Türen wälzte und auf die Bahn zu-

steuerte, die sie zu ihren scheußlichen Arbeitsplätzen bringen würde. Es kam mir vor, als suchten Männer in Zivilkleidern aus den Fenstern des zweiten Stockwerks die Menge ab, ich schaute jedoch nicht hinauf und gelangte unbehelligt zur Bahnstation.

Am Wechselschalter wechselte ich die Banknoten und betrat den Waschraum. »Wollen wir uns eine Dusche teilen?« fragte mich jemand. Ich wollte auf jeden Fall unter die Dusche und wäre gern ein wenig allein gewesen, aber ich fürchtete, mich durch vornehme Allüren zu verraten. Die Frau und ich warfen unsere Münzen zusammen für fünf Minuten Salzwasser und dreißig Sekunden Frischwasser mit Seife. Ich stellte fest, daß ich wieder und wieder meine rechte Hand schrubbte. Ich merkte, daß meine linke Gesichtshälfte noch immer unerträglich schmerzte, wenn sie mit kaltem Wasser in Berührung kam.

Nach dem Duschen zwängte ich mich in die Bahn und fuhr zwei Stunden kreuz und quer unter der Stadt hin und her. Schließlich stieg ich am Times Square, mitten im Herzen des Marktviertels aus. Es war hauptsächlich eine Frachtstation. Während fluchende Verbraucher Proteinkisten für verschiedene Stadtteile auf die Förderbänder schleppten, versuchte ich erneut, Kathy zu erreichen. Wieder ging niemand ans Telefon.

Ich erreichte Hester im Schocken-Hochhaus und sagte ihr: »Ich möchte, daß Sie jeden Cent, den Sie kriegen können, zusammenraffen, leihen Sie Geld, nehmen Sie Ihre Ersparnisse, kaufen Sie mir eine Starrzelius-Ausrüstung, und kommen Sie so schnell wie möglich dorthin, wo Ihre Mutter sich vor zwei Jahren das Bein brach. Genau an die Stelle, erinnern Sie sich.«

»Mitch«, sagte sie. »Ja, ich erinnere mich. Aber mein Vertrag...«

»Wollen Sie, daß ich erst lange bitte, Hester?« drängte ich. »Vertrauen Sie mir. Ich helfe Ihnen später. Um Himmels willen, beeilen Sie sich. Und – sollte ich bereits festgenommen sein, wenn Sie ankommen, dann kennen Sie mich nicht. Und jetzt los.«

Ich legte auf und versuchte mich in der Telefonzelle etwas aus-

zuruhen, bis der Nächste ungeduldig gegen die Tür hämmerte. Langsam trat ich auf den Bahnsteig, trank Coffiest, aß ein Käse-  
brot und lieh mir am Stand eine Zeitung. Meine Geschichte war  
ein langweiliger kurzer Artikel auf Seite drei, der vorletzten also:  
GESUCHT WEGEN HV & FRAUENMORD. Es stand darin zu lesen, George  
Groby sei nicht an seinen Arbeitsplatz bei der Chlorella-Gesell-  
schaft zurückgekehrt; er habe seine Freizeit dazu benutzt, ins  
Angestellterterritorium des Tauntongebäudes einzubrechen; sei  
dabei von einer Sekretärin überrascht worden, habe sie ermor-  
det, und sei dann geflohen.

Hester erschien eine halbe Stunde später an der Laderampe,  
von der vor zwei Jahren eine Kiste heruntergerutscht war und ih-  
rer Mutter das Bein gebrochen hatte. Sie machte einen sehr ver-  
ängstigten Eindruck; sie hatte sich ebenso des Vertragsbruchs  
schuldig gemacht wie ›George Groby.« Ich nahm ihr die Schach-  
tel mit der Kleidung ab und fragte:

»Haben Sie noch fünfzehnhundert Dollar übrig?«

»Ja, ungefähr. Meine Mutter war außer sich...«

»Reservieren Sie uns Plätze auf der nächsten Mondfähre; wenn  
möglich noch heute. Wir treffen uns hier wieder; ich trage dann  
die neuen Kleider.«

»Wir? Zum Mond?« brachte sie mühsam hervor.

»Ja, wir. Ich muß weg von der Erde, bevor man mich umbringt.  
Denn diesmal wird es endgültig sein.«

Meine kleine Hester nahm all ihren Mut zusammen und begann Wunder zu vollbringen. Zehn Stunden später stöhnten wir Seite an Seite unter der Startbeschleunigung des Mondschiffes *David Ricardo*. Sie hatte sich kaltblütig als Schocken-Angestellte mit Sonderauftrag für den Mond ausgegeben und mich als Groby, einen Verkaufsanalytiker der Gruppe 6. Natürlich hatte man das Fangnetz für Groby, Verbindungskuppler Klasse 9, nicht auf den Astoria-Startplatz für Raumschiffe ausgedehnt.

Nach dem Start war Hester eine Weile vergnügt und überdreht, dann schlug ihre Stimmung um. Sie schluchzte an meiner Schulter; das Ungeheuerliche, das sie getan hatte, ängstigte sie. Sie kam aus einem durch und durch moralischen Elternhaus, und man konnte nicht erwarten, daß sie ein so schweres Handelsverbrechen wie Vertragsbruch begehen könne, ohne unter fürchterlichen Bedenken und Zweifeln zu leiden.

Sie schluchzte »Mr. Courtenay – Mitch – wenn ich doch nur sicher wäre, daß alles richtig war! Ich weiß, daß Sie immer gut zu mir waren, und ich weiß, daß Sie nichts Falsches tun würden, aber ich hab solche Angst und fühle mich so elend.«

Ich trocknete ihr die Tränen und faßte einen Entschluß.

»Ich werde Ihnen alles genau erzählen, Hester«, begann ich. »Sie sollen dann selbst urteilen. Taunton hat eine grauenhafte Entdeckung gemacht. Er hat herausgefunden, daß es Menschen gibt, die es nicht schreckt, mit Cerebrin für einen nicht provozierten Handelsmord bestraft zu werden. Er glaubt, Mr. Schocken habe ihm das Venusprojekt unrechtmäßig entwendet, und er macht vor nichts halt, um es zurückzubekommen. Wenigstens zweimal hat er versucht, mich umzubringen. Ich hielt Runstead für einen seiner Spione, die damit beauftragt waren, Schockens Venusprojekt zum Scheitern zu bringen. Jetzt bin ich mir da nicht mehr so sicher. Mr. Runstead hat mich niedergeschlagen, als ich ihm zum Südpol nachgereist bin, er hat dafür gesorgt, daß ich mit falscher Identität auf einem Arbeitsfrachter verschwand und statt meiner eine andere Leiche im Schnee zurück-

gelassen. Und«, fügte ich vorsichtig hinzu, »die Natschus haben ihre Finger in der Angelegenheit.«

Sie stieß einen kleinen Schrei aus.

»Ich habe keine Ahnung, wie das genau zusammenhängt«, sagte ich. »Aber ich war selbst in einer Natschu-Zelle...«

»Mister Courtenay!«

»Doch nicht aus Überzeugung«, erklärte ich hastig. »Ich saß in der Chlorellafabrik in Costa Rica fest, und der einzige Weg nach Norden führte über das Netzwerk der Natschus. Sie hatten in der Fabrik eine Zelle, ich wurde Mitglied, ließ mein Talent leuchten und wurde nach New York versetzt. Den Rest kennen Sie.«

Sie schwieg lange Zeit und fragte dann: »Sind Sie sicher, daß es richtig ist?«

Ich wünschte mir verzweifelt, recht zu haben und sagte mit fester Stimme: »Natürlich, Hester.«

Sie lächelte mir zu: »Ich hole die Verpflegung«, sagte sie wieder fröhlicher. »Sie bleiben besser hier.«

Vierzig Stunden später sagte ich zu Hester: »Dieser verdammte Steward geht wirklich zu weit! Sehen Sie sich das einmal an! Der denkt nur an den Schwarzmarkt.« Ich zeigte ihr mein Wassergefäß und meine Verpflegungsschachtel. An beiden war das Siegel erbrochen und offensichtlich fehlte Wasser. »Maximale Rationen«, fuhr ich fort, »sollen eigentlich tadellos verpackt sein, dies ist regelrechter Einbruch. Wie sieht's bei Ihnen aus?«

»Dasselbe«, erwiderte sie einsilbig. »Man kann nichts daran machen. Lassen Sie uns mit dem Essen noch ein bißchen warten, Mr. Courtenay«, sie versuchte krampfhaft, unternehmungslustig zu wirken. »Wie wäre es mit Tennis?«

»Gut«, brummte ich und baute das Feld auf, das wir uns aus der Unterhaltungskabine des Schiffes geliehen hatten. Sie war im Tennis besser als ich, aber ich machte es ihr nicht gerade leicht. Ihre Koordination war nicht besonders gut. Entweder versuchte sie, einen Ball im rechten Aufschlagsfeld zu erwischen



und verfehlte dabei den Knopf, oder sie schickte den Ball ins Netz, weil sie vergessen hatte, mit der linken Hand den Rheostaten zu bedienen. Eine halbe Stunde Ablenkung tat uns beiden ausgesprochen gut. Sie wurde wieder heiter und aß anschließend ihre Ration mit großem Appetit.

Das Tennisspiel vor dem Essen wurde zur festen Gewohnheit. In dem engen Quartier konnte man nur wenig unternehmen. Alle acht Stunden holte sie unsere Verpflegung. Ich schimpfte über die angezapften Rationen. Wir spielten Tennis und anschließend aßen wir dann. Die übrige Zeit verbrachten wir damit, daß wir uns die Werbung anschauten, die an den Wänden eingeblendet wurde – alle von Schocken. Sehr gut, dachte ich. Schocken ist auf dem Mond, und niemand wird mich mehr zurückhalten. Die Dinge schienen sich zu klären. Vom Mond zu Schocken, von dort zu Kathy – eine Fülle von Gefühlen wurde in mir wach. Ich hätte Hester unauffällig fragen können, was sie von Jack O'Shea gehört hatte, doch ich tat es nicht. Ich hatte Angst, es würde mir vielleicht nicht gefallen, was sie über den Zwergenhelden und seine Triumphzüge von Stadt zu Stadt und von Frau zu Frau berichtete.

Eine monotone Durchgabe unterbrach schließlich die Werbung  
KÖCHE IN DIE KOMBÜSE (Die *David Ricardo* war ein britisches Raumschiff) ZUR LETZTEN FLÜSSIGEN MAHLZEIT. WIR LANDEN IN ACHT STUNDEN. BIS ZUR LANDUNG WIRD KEINE WEITERE FLÜSSIGE NAHRUNG AUSGETEILT.

Hester lächelte und ging mit unserem Tablett hinaus.

Wie gewöhnlich dauerte es zehn Minuten, bis sie zurückkehrte. Man spürte bereits die Anziehungskraft des Mondes: es genügte, um mir Übelkeit zu verursachen. Während ich wartete, mußte ich wiederholt unangenehm aufstoßen. Sie kehrte mit zwei Cofiestflaschen zurück und sagte fröhlich: »Nanu, Mitch, Sie haben den Tennisplatz ja noch nicht aufgebaut.«

»Mir war nicht danach. Lassen Sie uns essen.« Ich streckte meine Hand nach der Flasche aus. Sie gab sie mir nicht.

»Nun?«

»Nur ein Spielchen?« fragte sie neckisch.

»Zum Teufel, haben Sie nicht verstanden?« fauchte ich sie.  
»Wir wollen nicht vergessen, wer der Chef ist.« Ich hätte es, glaube ich, nicht gesagt, wenn es nicht Coffiest gewesen wäre.

Die starrzeliusrote Flasche löste in mir allerhand Empfindungen aus – die nagenden Geister der Entzugssyndrome. Ich hatte schon lange kein Coffiest mehr getrunken.

Sie erstarrte. »Tut mir leid, Mr. Courtenay.« Und dann preßte sie die Hände gegen den Leib, ihr Gesicht verzerrte sich. Überrascht packte ich sie. Sie war totenbleich und schlaff; sie stöhnte vor Schmerzen.

»Hester«, sagte ich, »was ist los? – Was?«

»Nicht trinken«, stöhnte sie, die Hand gegen den Leib gepreßt.  
»Das Coffiest. Gift. Ihre Rationen. Ich habe sie vorher probiert.« Ihre Nägel zerrissen den Stoff des Kleides, dann die Haut; sie wand sich vor Schmerzen.

»Einen Arzt!« rief ich ins Mikrofon. »Hier stirbt eine Frau!«

Die Stimme des Chefstewards antwortete: »Sofort, Sir. Der Bordarzt wird gleich da sein.«

Hester verzerrtes Gesicht entspannte sich, ich ängstigte mich wahnsinnig. Sie sagte leise: »Diese verfluchte Kathy. Hat Sie fertiggemacht. Sie sind zu gut für sie. Sie hätte ihr Leben nicht für Sie riskiert. Ich ja.« Wieder ging ein Zucken über ihr Gesicht.  
»Ehefrau contra Sekretärin. Zum Lachen. Immer dasselbe. Sie haben mich nicht einmal geküßt.«

Dazu hatte ich auch keine Gelegenheit mehr. Sie war bewußtlos, als der Schiffsarzt herbeigeeilt kam. Sein Gesicht verdüsterte sich. Wir brachten sie ins Lazarett, und er schloß sie an die Herzmassage-Maschine an; ihr Herz begann wieder zu schlagen. Ihre Brust hob und senkte sich, sie öffnete die Augen.

»Wo – sind – Sie?« fragte der Arzt laut und deutlich.

Sie bewegte leicht den Kopf, und Hoffnung durchzuckte mich.

»Reaktion?« flüsterte ich dem Arzt zu.

»Zufall«, sagte er mit berufsmäßiger Sachlichkeit. Er hatte recht. Ihr Kopf bewegte sich noch ein paarmal, die Augenlider flatterten nervös und unkontrolliert. Er stellte unaufhörlich Fragen. »Wo – sind – Sie?« Eine Falte entstand zwischen ihren Augen, die Lippen bebten, das war alles. Es dauerte ungefähr eine Minute, dann war sie tot.

Der Arzt begann mir freundlicher Weise zu erklären: »Ich werde die Maschine jetzt abstellen. Sie müssen mir glauben, daß wirklich keine Hoffnung mehr besteht. Der klinische Tod ist eindeutig und unwiderruflich eingetreten. Menschen, die einem Sterbenden sehr nahe stehen, weigern sich oft, das zu glauben.«

Ich sah, wie ihre Augenlider unkontrolliert flatterten.

»Stellen Sie sie ab«, sagte ich heiser. Eigentlich meinte ich mit ›sie‹ Hester und nicht die Maschine. Er unterbrach den Stromkreis und zog die Nadel aus ihrem Körper.

»Hatte sie einen Schwindelanfall?« fragte er. Ich nickte.

»Ihr erster Raumflug?« Ich nickte. »Schmerzen im Unterleib?« Ich nickte. »Keine vorherigen Beschwerden?« Ich schüttelte den Kopf. »Frühere Schwindelanfälle?« Ich nickte, obgleich ich keine Ahnung hatte. Er wollte auf etwas ganz Bestimmtes hinaus. Er stellte weitere Fragen, und ich wußte genau, welche Antworten er erwartete. Allergien, häufige Blutungen, Kopfschmerzen, schmerzhaftes Erbrechen, nachmittägliche Ermüdungserscheinungen – schließlich sagte er entschlossen:

»Ich glaube, es ist die Fleischmannsche Krankheit. Wir wissen nicht viel darüber. Sie hängt unserer Meinung nach mit einer Beeinträchtigung der Funktion der Adrenokortikotrophkörper beim freien Flug zusammen. Dadurch wird eine Kettenreaktion der Gewebsunverträglichkeit ausgelöst, und wiederum beeinträchtigt die Cerebrospinalflüssigkeit...«

Er blickte mich an, und sein Ton veränderte sich. »Ich habe etwas Alkohol in meinem Schapp«, sagte er. »Möchten Sie...«

Ich griff nach der Flasche, dann erinnerte ich mich wieder. »Trinken Sie einen Schluck mit«, sagte ich.

Er nickte und trank ohne zu zögern aus der Flasche, die zwei Öffnungen hatte. Ich sah, wie sich sein Adamsapfel bewegte. »Nicht zuviel«, warnte er mich. »Wir landen in Kürze.«

Ein paar Minuten überbrückte ich mit alltäglicher Unterhaltung und beobachtete ihn dabei aufmerksam, dann schluckte ich ein Viertel hundertprozentigen Alkohol. Ich fand kaum zurück ins Abteil.

Kater, Trauer, Furcht und das rote Landungssignal, das mich fast verrückt machte. Ich hatte mich offenbar ziemlich dumm benommen. Ein paarmal hörte ich, wie jemand von der Besatzung zu den Flugplatzbeamten sagte: »Seien Sie freundlich zu dem Mann. Er hat unterwegs sein Mädchen verloren.«

In der überfüllten Empfangshalle mußte ich endlose Fragebögen ausfüllen; ich hatte keine Ahnung, was der offizielle Grund für mein Hiersein war. Ich gab an, ich sei Groby, Klasse 6, und sollte am besten direkt zu Fowler Schocken geschickt werden. Ich konnte mir gerade noch soviel zusammenreimen, daß wir uns vermutlich bei ihm melden sollten. Das nahm man mir nicht ab und schickte mich wieder auf eine Bank mit der Anweisung zu warten, bis man bei der Schockenfiliale in Luna City Nachforschungen angestellt hatte.

Ich wartete, schaute mich um und versuchte, nachzudenken. Das war nicht leicht. Die hin und her wogende Menge in der Empfangshalle bestand aus Leuten, die alle feste Pläne und Absichten hatten und zielstrebig umhergingen. Ich paßte nicht ins Muster; ich war verdächtig. Sie würden mich fassen...

Am Schreibtisch, einige Meter von mir entfernt, sprang eine Leuchtröhre an und blinkte. Ich las mit halbgeschlossenen Augen:

*Schocken am Empfang. Betrifft Nachfrage. Kein Kurier mit diesem Flug erwartet. Bei uns kein Groby angestellt, Fowler Schocken wurde nicht befragt, aber unmöglich, daß je-*

*mand, der nicht in der Starklasse ist, ihm eine Nachricht überbringt. Mit Vorsicht zu behandeln. Offensichtlich faul. Ende.*

Ja, tatsächlich – Ende. Sie schauten mich an und unterhielten sich leise. Im nächsten Augenblick würden die Detektive, die überall herumstanden, einen Wink bekommen.

Ich erhob mich und mischte mich unter die Menge, mir blieb nur noch eine Möglichkeit, und die war beängstigend. Ich führte eine Reihe unauffälliger Gesten aus, die durch Reihenfolge und Dauer anzeigen, daß sich ein Natschu in großer Gefahr befindet.

Ein Wachtposten von Burns bahnte sich einen Weg durch die Menge und packte mich am Arm. »Wollen Sie Unruhe stiften?« fragte er.

»Nein«, sagte ich mit belegter Stimme.

Er winkte beruhigend zum Schreibtisch hinüber, man erwiderte grinsend das Zeichen. Er drückte mir den Schlagstock in den Rücken, und wir gingen durch die erstaunte Menge. Benommen ließ ich mich von ihm aus dem Empfang in eine tunnelähnliche Einkaufsstraße führen.

Reklame blinkte und leuchte aus den Schaufenstern, vor denen die Neuankömmlinge staunend herumflanierten.

»Halt«, brummte der Wachtposten. Wir blieben vor dem Schild »Warren Astron« stehen. Er murmelte: »Nehmen Sie mir den Schlagstock fort. Versetzen Sie mir einen festen Schlag auf den Kopf. Schießen Sie dann auf die Straßenbeleuchtung und verschwinden Sie hier im Haus. Geben Sie sich bei Astron mit dem Signal zu erkennen. Viel Glück – und brechen Sie mir nach Möglichkeit nicht den Schädel.«

»Sie sind...«, stotterte ich.

»Ja«, sagte er trocken. »Ich wünschte, ich hätte Ihr Signal nicht gesehen. Das wird mich zwei Streifen und eine Beförderung kosten. Los, vorwärts.«

Gesagt, getan. Er gab mir den Schlagstock, und ich versuchte,

nicht zu schwach und nicht zu heftig zuzuschlagen.

Ich feuerte die Schrotladung ab und zerstörte die Straßenbeleuchtung; Passanten schrien auf. Es klang in der überdachten Straße wie Donner. Ich verschwand wie der Blitz hinter der weißen Tür von Astron, befand mich plötzlich im Dunkeln und stand einem schlanken, hageren Mann mit Spitzbart gegenüber.

»Was soll das denn?« fragte er. »Ich bin nur nach Vereinbarung zu sprechen...« Ich machte das Zeichen. »Auf der Flucht?« fragte er und seine professorale Zerstreutheit verschwand.

»Ja, beeilen Sie sich.«

Er führte mich durch sein Sprechzimmer in ein kleines, hohes Observatorium mit transparenter Kuppel, einem Refraktor, Hindu-Sternkarten, Uhren und Tischen. Einen dieser Tische hob er mit einem kräftigen Ruck hoch und klappte ihn an Scharnieren zurück. Darunter befand sich eine Öffnung. »Da hinunter«, sagte er.

Ich verschwand in der Dunkelheit.

Das Loch war einsachtzig tief und zwei Quadratmeter groß. Es schien noch nicht fertig zu sein. An einer Wand lehnten Hacken, Schaufel und ein paar Eimer voller Mondgestein. Offenbar war die Arbeit noch nicht abgeschlossen. Ich drehte einen Eimer um und setzte mich. Nach fünfhundertsechundsiebzig Pulsschlägen setzte ich mich auf den Boden und hörte auf zu zählen. Nachdem mir das zu ungemütlich wurde versuchte ich, das Mondgestein ein wenig beiseitezuräumen und mich auszustrecken. Nachdem ich die gesamte Prozedur fünfmal durchgemacht hatte, hörte ich direkt über mir Stimmen. Einmal die fahrige professorale Stimme Astrons und dann die geschwätzige, quengelige Stimme einer Frau. Die beiden schienen sich an den Tisch gesetzt zu haben, der den Eingang zu meinem Versteck verbarg.

»...wirklich etwas übertrieben, mein lieber Doktor.«

»Wie Sie meinen, gnädige Frau. Wenn Sie mich bitte entschuldigen wollen, ich möchte zu meinen Ephemeriden zurückkehren...«

»Aber Dr. Astron, ich wollte damit doch nicht sagen, daß...«

»Sie müssen mir vergeben gnädige Frau, daß ich es so verstanden hatte, als wollten Sie mir mein übliches Honorar nicht bewilligen... ja, das habe ich gedacht. Jetzt bitte Geburtsdatum und Stunde?«

Sie murmelte die Daten, und ich überlegte kurz, welchem Problem Astron gegenüberstand, wenn Frauen bei ihrer Altersangabe schwindelten.

»So... Venus im Haus des Mars... Merkur am Aszendenten im Trigonalaspekt...«

»Was ist das denn?« fragte sie mit schriller, mißtrauischer Stimme. »Ich verstehe eine ganze Menge von der Großen Kunst, aber das habe ich noch nie gehört.«

Höflich: »Sie müssen sich klarmachen, gnädige Frau, daß in einem Mondobservatorium vieles möglich wird, wovon Sie noch nie gehört haben. Beobachtungen vom Mond aus ermöglichen es, die Große Kunst in einem Maße zu verfeinern, wie es ehemals, als die Beobachtungen notgedrungen durch die verschmutzte Lufthülle Erde gemacht werden mußten, einfach undenkbar war.«

»Ja – ja natürlich. Davon habe ich selbstverständlich schon gehört. Bitte fahren Sie fort, Dr. Astron. Kann ich durch Ihr Teleskop schauen und meine Planeten betrachten?«

»Später, gnädige Frau. So... Merkur am Aszendenten im Trigonalaspekt, der Planet des Zwistes und der Rechtsverdrehung, dennoch verbunden mit Jupiter, dem Spender des Reichtums, also...«

Es ging noch etwa eine halbe Stunde so weiter, zwei andere Kunden folgten, dann war alles still. Ich war eingeschlafen und wurde von einer Stimme geweckt. Der Tisch war wieder zurückgeklappt worden, und Astrons Kopf erschien in der rechtwinkligen Öffnung. »Kommen Sie«, sagte er. »Für zwölf Stunden sind wir jetzt sicher.«

Steifgliedrig kletterte ich hinauf und entdeckte, daß die Kuppel des Observatoriums nicht mehr durchsichtig war.

»Sie sind Groby«, stellte er fest.

»Ja«, sagte ich mit undurchdringlicher Miene.

»Wir haben durch unseren Kurier an Bord der *Ricardo* einen Bericht über Sie bekommen. Gott weiß, was Sie vorhaben; ich schau da nicht durch.« Ich bemerkte, daß seine Hand in der Hüfttasche steckte. »Sie erscheinen bei Chlorella, Sie sind ein Naturtalent von Texter, Sie werden nach New York versetzt, Sie werden direkt vor dem Museum entführt – echt oder vorge-täuscht – Sie töten ein Mädchen und verschwinden – und jetzt sind Sie auf dem Mond. Gott allein weiß, was Sie vorhaben. Da bin ich überfordert. In Kürze wird ein Mitglied des Zentralkomitees hier sein und versuchen, herauszufinden, wo Sie eigentlich stehen. Möchten Sie mir irgend etwas sagen? Zum Beispiel gestehen, daß sie ein *agent provocateur* sind? Oder manisch-depressiv sind?«

Ich schwieg.

»Ist schon gut«, sagte er. Irgendwo wurde eine Tür geöffnet und wieder geschlossen. »Das wird sie sein«, sagte er.

Meine Frau Kathy betrat das Observatorium.



»Mitch«, sagte sie verwirrt. »Mein Gott, Mitch.« Sie lachte mit einem Anklang von Hysterie. »Du kannst nicht warten, nicht wahr? Dich kann man nicht auf Eis legen.«

Der Astrologe zog die Pistole aus der Tasche und fragte: »Ist etwas...?«

»Nein, Warren. Alles in Ordnung. Ich kenne ihn. Sie können uns allein lassen. Bitte.«

Er ließ uns allein. Kathy ließ sich zitternd in einen Sessel fallen. Ich war wie versteinert. Meine Frau war ein Natschumitglied von Rang. Ich hatte geglaubt, sie zu kennen, und hatte mich geirrt.

»Willst du nichts sagen?« fragte ich mit gepreßter Stimme. Man konnte förmlich sehen, wie sie sich zusammennahm. »Überrascht?« fragte sie. »Du, Texter der Starklasse, verheiratet mit einem Mitglied der Natschus? Hast du Angst, das könnte sich rumsprechen und dir geschäftlich schaden?« Sie zwang ein höhnisches Lächeln auf ihr Gesicht; es fiel aber wieder zusammen, als ich sie ansah. »Verdammt«, schrie sie zornig, »das einzige, worum ich jemals gebeten habe, nachdem ich mich wieder besonnen hatte, war, daß du aus meinem Leben verschwindest und draußen bleibst. Als ich Taunton zurückhielt, dich zu töten, beging ich den größten Fehler meines Lebens.«

»Du hast veranlaßt, daß Runstead mich entführte?«

»Und ich war ein Narr. Was um Himmels willen tust du hier? Was für Tricks hast du jetzt wieder auf Lager? Warum kannst du mich nicht zufrieden lassen?« Ihre Stimme überschlug sich. Kathy war ein Natschu. Runstead war ein Natschu. Sie überlegten, was für den armen Mitch das beste sei und veranlaßten dann das Entsprechende. Taunton überlegte, was für den armen Mitch am besten sei und handelte dann entsprechend. Kreuz und quer wurde ich über das Schachbrett geschoben.

»Bauer verwandelt sich in Dame«, sagte ich, zog sie empor und schlug ihr ins Gesicht. Das Starre verschwand aus ihren Augen, und sie sah überrascht aus. »Hol diesen Burschen her«,

sagte ich.

»Mitch, was hast du vor?« Jetzt klang ihre Stimme wieder normal. »Ruf ihn!«

»Du kannst mir keine Befehle erteilen.«

»Du!« brüllte ich. »Den Zauberer!«

Er kam angerannt und landete direkt in meinen Armen. Kathy hing an meinem Halse und gebärdete sich wie eine Wildkatze, als ich seine Taschen durchsuchte. Ich fand die Pistole – eine geladene 2561 – und schleuderte Kathy zu Boden. Sie blickte mich erstaunt an und rieb mechanisch über ihre angestoßene Hüfte. »Du bist ein übler Schweinehund«, murmelte sie leise.

»Ach, auf einmal«, sagte ich. »Weiß Fowler Schocken, daß du auf dem Mond bist?«

»Nein«, sagte sie und rieb Daumen und Zeigefinger gegeneinander.

»Du lügst.«

»Mein kleiner Lügendetektor«, schrie sie höhnisch. »Mein kleiner feuerfressender Texter...«

»Komm zu dir«, sagte ich, »oder du kriegst dieses Ding ins Gesicht.«

»Guter Gott«, sagte sie, »Du meinst es ernst.« Sie führte langsam die Hand ans Gesicht und blickte auf die Pistole.

»Wie gut, daß du das kapiert hast. Weiß Fowler Schocken, daß du auf dem Mond bist?«

»Eigentlich nicht«, sagte sie und blickte noch immer auf die Pistole. »Er riet mir, diesen Ausflug zu unternehmen – damit ich über meinen Verlust hinwegkäme.«

»Ruf ihn an. Sag ihm, er soll herkommen.« Sie erwiderte nichts und ging auch nicht ans Telefon.

»Hör zu«, sagte ich. »Hier spricht Groby. Groby wurde verprügelt, niedergemacht, beraubt und entführt. Er mußte zusehen,

wie der einzige Freund, den er auf der Welt hatte, vor wenigen Stunden vergiftet wurde. Er wurde einer Sadistin vorgesetzt, die sich an ihm vergnügt hat und sich verdammt gut in Anatomie auskannte. Er hat sie getötet und war froh darüber. Er ist so hoch bei Chlorella verschuldet, daß er dort nie wieder herauskommen kann. Er wird wegen Mordes und Handelsverbrechens gesucht. Die Frau, die er zu lieben glaubte, ist eine fanatische Lügnerin und eine Hure. Dieser Groby hat nichts zu verlieren. Ich kann ein Loch in die Kuppel schießen, dann werden wir allesamt in den Weltraum gesogen. Ich kann auf die Straße gehen, mich stellen und erzählen, was ich weiß. Man wird mir nicht glauben, aber man wird Nachforschungen anstellen, und früher oder später werden sich meine Angaben bestätigen – nachdem man mir das Gehirn ausgebrannt hat, aber das macht nichts. Ich habe nichts zu verlieren.«

»Und«, sagte sie kaum hörbar, »Was hast du zu gewinnen?«

»Hör auf, Zeit herauszuschinden. Ruf Schocken an.«

»Nicht ohne es vorher noch einmal zu versuchen, Mitch. Besonders ein Wort hat mich getroffen – fanatisch. Aus zweierlei Gründen habe ich Runstead gebeten, dich zu entführen. Ich wollte verhindern, daß du Tauntons Mördern in die Hände fällst, und ich wollte, daß du erfährst, wie Verbraucher wirklich leben. Ich dachte, du würdest erkennen, wie verfahren die Situation ist. Wenn man oben in der Starklasse sitzt, merkt man davon kaum etwas. Unten kriegt man da mehr mit. Ich dachte, du würdest zur Vernunft kommen, und wir könnten gemeinsam für die einzig sinnvolle Sache arbeiten. Es hat nicht geklappt. Dein verdammter Verstand – so fähig und so verdorben. All deine Bemühungen zielen darauf hin, wieder in die Starklasse zu kommen, ein bißchen besser essen, trinken und schlafen zu können als die anderen. Schade, daß du nicht auch ein Fanatiker bist. Derselbe alte Mitch. Immerhin, ich habe es versucht. Mach so weiter, tu, was du für richtig hältst. Kümmere dich nicht darum, daß du mir weh tun könntest. Es kann nicht schlimmer werden als früher, wenn wir uns anschrien. Oder wenn ich für die Natschus zu tun hatte und es dir nicht sagen konnte und zusehen mußte, wie du eifer-

süchtig wurdest. Oder als ich dich in die Chlorellafabrik bringen ließ und versuchte, aus dir einen gesunden, vernünftigen Menschen zu machen, trotz all der Texterei. Oder daß ich dich niemals richtig lieben konnte, mich dir niemals ganz hingeben konnte, weder seelisch noch körperlich, weil dieses Geheimnis zwischen uns stand. Es hat mir weh getan. Ein Schlag mit einer Pistole ist nichts gegen den Schmerz, den ich ertragen habe.«

Es entstand eine Pause, die eine Ewigkeit zu dauern schien. »Ruf Schocken an«, sagte ich dann. »Sag ihm, er soll hierherkommen. Dann geh und nimm den Sterngucker mit. Ich – ich weiß nicht, was ich ihm sagen werde. Aber ich gebe dir und deinen Freunden ein paar Tage Galgenfrist. Damit ihr die Hauptquartiere verlegen, die Signale und all den übrigen Unsinn verändern könnt. Ruf Schocken an und mach, daß du fortkommst. Ich will dich nie wiedersehen.«

Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen, als sie den Hörer abnahm und eine Nummer wählte.

»Die Sekretärin von Mr. Schocken bitte«, sagte sie. »Hier spricht Dr. Nevin – die Witwe von Mr. Courtenay. Ich stehe glaube ich, auf der Liste... vielen Dank. Die Sekretärin von Mr. Schocken bitte. Hier spricht Dr. Nevin, die Witwe von Mr. Courtenay. Kann ich bitte Mr. Schockens Sekretärin sprechen? Ich stehe auf der Liste... vielen Dank... Hallo, Miß Grice; hier ist Dr. Nevin. Kann ich bitte Mr. Schocken sprechen?... Gewiß... vielen Dank...« Sie wandte sich zu mir und sagte: »Ich muß warten.« Die Minuten vergingen schweigend, dann sagte sie: »Hallo, Mr. Schocken... Ja, vielen Dank. Könnten Sie vielleicht vorbeikommen, es geht um eine wichtige Angelegenheit... geschäftlich *und* persönlich... je eher desto besser, fürchte ich... Einkaufsstraße Eins, direkt an der Empfangshalle bei Dr. Astron... nein, nein. Das ist ein Ort, wo man sich sehr gut treffen kann. Vielen Dank, Mr. Schocken.«

Ich entwand ihr den Hörer und hörte wie Fowler Schockens Stimme sagte: »Schon gut, meine Liebe. Das ist ja sehr geheimnisvoll und spannend. Auf Wiedersehen.« Klick. Ich hätte ihr durchaus zugetraut, eine einseitige Unterhaltung vorzutäuschen.

Die Stimme war jedoch unverkennbar. Sie weckte Erinnerungen an morgendliche Konferenzen mit den brillanten dialektischen Einlagen, an harte, befriedigende Arbeitsstunden, deren Höhepunkte ein ›Ausgezeichnet‹ war und an ausgeklügelte Manöver und Taktiken. Heimweh überwältigte mich. Ich war fast wieder daheim.

Schweigend nahm Kathy den schlaffen Körper des Sternguckers auf die Schulter. Ohne ein Wort verließ sie das Observatorium. Eine Tür wurde geöffnet und fiel dann ins Schloß.

Zum Teufel mit ihr...

Minuten vergingen, dann erklang die fröhliche Stimme von Fowler Schocken: »Kathy! Ist jemand da?«

»Herein«, rief ich.

Zwei unserer Leute von Brink und Fowler Schocken traten ein. Sein Gesicht lief purpurrot an. »Wo ist...« begann er. Und dann: »Sie sehen aus wie... Sie sind es! Mitch.« Er packte mich und tanzte mit mir ausgelassen durch den runden Raum, während die Wachposten mit offenem Munde dastanden. »Warum haben Sie einem alten Mann einen so schmutzigen Streich gespielt? Was ist passiert, Junge? Wo ist Kathy?« Er hielt inne und schnaufte vor Anstrengung.

»Ich habe ein bißchen im Untergrund gearbeitet«, sagte ich, »und fürchte ich bin dabei in Schwierigkeiten geraten. Würden Sie bitte noch mehr Wachposten rufen? Es könnte sein, daß es zu einem Zusammenstoß kommt mit Burns' Leuten.« Bei dieser Vorstellung ging ein glückliches Grinsen über die Gesichter unserer Brinkleute, die stolz auf ihre Arbeit waren.

»Gewiß Mitch. Erledigen Sie das«, sagte er zu dem Sergeanten. »Nun erzählen Sie, was los ist.«

»Im Augenblick«, erwiderte ich, »möchte ich nichts weiter sagen, als daß ich mich an die Außenarbeit gewagt habe, und daß die Sache schiefgegangen ist. Sagen wir, ich habe mich vorübergehend freiwillig degradiert, um zu erfahren, wie die Verbraucher zum Venusprojekt stehen – das ging ins Auge. Fowler, bitte, er-

sparen Sie mir weitere Einzelheiten. Es geht mir nicht gut. Ich bin hungrig, müde, besorgt und schmutzig.«

»Gut, Mitch. Sie kennen meine Politik. Wenn man ein gutes Pferd hat, soll man ihm die Zügel schießen lassen und es bis zur äußersten Grenze unterstützen. Sie haben mich nie enttäuscht – und bei Gott, ich bin froh, daß Sie wieder da sind. Die Venussektion braucht Sie. Alles geht schief. Die Tabellen für Nordamerika liegen bei 3.77, anstatt bei 4.0 oder darüber. Und die Leute? Gott! Die Arbeitskräfte wechseln ständig! Ich bin hier, um ein paar Nachforschungen anzustellen: Ein kleiner Überfall auf die Luna City Inc. Mondminen und die übrigen Läden. Ich versuchte, einige Leute zu bekommen, die an den Weltraum gewöhnt sind.«

Es war gut, wieder daheim zu sein. »Wer leitet das Projekt?« fragte ich.

»Ich. Wir haben ein paar Direktoren ausgewechselt, konnten aber beim besten Willen keinen geeigneten Mann finden, dem wir die Leitung hätten anvertrauen können. Trotz meiner anderen Aufgaben mußte ich die Venussektion selbst übernehmen. Bin ich froh, daß Sie wieder da sind!«

»Runstead?«

»Er ist mein Stellvertreter, der arme Mann. Warum sind Sie eigentlich in Schwierigkeiten mit den Wachtposten geraten? Wo ist Kathy?«

»Später bitte... Ich werde auf der Erde gesucht wegen Mordes und Handelsverbrechen. Hier oben bin ich ein verdächtiges Subjekt ohne Passierschein und Aufenthaltsgenehmigung. Außerdem habe ich mich der Festnahme widersetzt, einen Wachtposten niedergeschlagen und Eigentum von Luna City beschädigt.«

Er sah ernst aus. »Sie wissen ja, daß ich bei Handelsverbrechen keinen Spaß verstehe. Ich denke, der Kontrakt wies Mängel auf?«

»Verschiedene«, versicherte ich ihm.

Er strahlte wieder. »Dann zahlen wir die Geldstrafe und gehen

wegen des Handelsverbrechens vor die Handelskammer, wenn's sein muß. Welche Firma?«

»Chlorella Costa Rica.«

»Hm. Mittlere Größe, aber solide. Ausgezeichnete Leute allesamt. Ein Vergnügen, mit ihnen Geschäfte zu machen. Ich bin sicher, daß die vernünftig sind. Und wenn nicht – ich habe ohnehin die Mehrheit der Handelskammer in der Tasche. Ich muß doch schließlich etwas für meine Gefolgsleute tun, was?«

Er versetzte mir einen freundschaftlichen Stoß in die Rippen. Seine Erleichterung darüber, daß er die Venussektion vom Halse hatte, war überwältigend.

Ein Dutzend Brinkleute schwärmten in den Raum. »Das sollte genügen«, strahlte Fowler Schocken. »Leutnant, die Leute von Burns, Luna City Inc. könnten versuchen, Mr. Courtenay zu verhaften. Das wollen wir doch nicht, oder?«

»Nein, Sir«, sagte der Leutnant, ohne mit der Wimper zu zucken. »Dann wollen wir gehen.«

Wir schlenderten die Einkaufsstraße entlang, zum Staunen einiger Nachtschwärmer. Von der Einkaufsstraße kamen wir auf die Handelsstraße.

»He, Sie!« rief ein Posten von Burns, der durch die Straßen patrouillierte. Wir gingen in lockerer Formation, er hatte offenbar nicht erkannt, daß die Brinksleute mich eskortierten.

»Geh nach Hause und spiel mit deinen Murmeln, Kleiner«, sagte ein Sergeant zu ihm.

Er wurde bleich, schlug Alarm und ging in einem Gewirr von Fäusten und Stiefeln zu Boden.

Wachtposten von Burns eilten mit grotesken Sprüngen durch die tunnelähnliche Straße. In den Türen erschienen Gesichter. Der Leiter unserer Truppe sagte: »Los!« und seine Leute zogen auf Kommando Pistolen, Totschläger, Munitionsgürtel und andere Waffen hervor. In Windeseile wurden zwei Maschinengewehre montiert, die die Straße in Schach hielten. Die Burnsleute wichen

zurück und blieben in einiger Entfernung unglücklich stehen; sie schwangen ihre Schlagstöcke.

Unser Leutnant rief: »Was ist denn los, meine Herren?« Ein Mann von Burns erwiderte: »Ist der Mann da George Groby?«

»Sind Sie George Groby?« fragte mich der Leutnant.

»Nein. Ich bin Mitchell Courtenay.«

»Sie hören selbst«, rief der Leutnant. Auf ein Zeichen ihre Anführers luden die Leute die Waffen durch. Das Klicken hallte im Gewölbe wider, und die wenigen Neugierigen, die noch aus den Türen schauten, verschwanden.

»Ach so«, sagte der Mann von Burns schwach. »Ist in Ordnung. Sie können weitergehen.«

Die Filiale von Fowler Schocken in Luna City befand sich in Nummer 75, und pfeifend gingen wir in das Gebäude hinein. Die Wachtposten stellten ihre Waffen in der Halle auf.

Wir kamen an einer Tür vorbei. »O'Sheas Zimmer«, sagte er. »Er ist natürlich nicht zu Hause. Der kleine Mann sammelt junge Mädchen, solange sein Ruhm dauert – und lange wird das nicht mehr sein. Der einzige Mensch, der auf der Venus war. Wir werden's schon schaffen, nicht wahr, Mitch?«

Er schob mich in einen kleinen Raum und stellte mit seinen eigenen Händen das Bett auf. »Hier, eine kleine Bettlektüre«, sagte er und zog ein Bündel Notizen aus seiner Brusttasche. »Nur ein paar Entwürfe zur Durchsicht. Ich schicke Ihnen Essen und Coffiest. Ein, zwei Stunden Arbeit, dann der gesunde Schlaf des Gerechten, he?«

»Ja, Mr. Schocken.«

Er strahlte mich an und ging, den Vorhang hatte er zugezogen. Ich starrte auf die Entwürfe. »Sechsfarben-Doppelfoto. Nicht erwähnen: Erfolgreiche frühere Flüge. Erwähnen: Learoyd 1959, Dol-den 1962, McGill 2002 und andere heroische Pioniere, die ihr Leben opferten etc. etc. Nicht erwähnen: Myers-White 2010; explodierte, bevor Mondumlaufbahn erreicht war; versuchen, M-W



aus den Unterlagen der Nachrichtendokumentation und aus den Geschichtsbüchern herauszunehmen? Kostenvoranschlag einholen. Archive nach Fotos von L.H. und Mc.G. durchsuchen. Sollten blond, brünett und rothaarig sein. Im Hintergrund Raumschiffe. Verschwommen. Verführerische Frau, heldenhafte Pioniere mit entschlossenem Blick nicht interessiert. Reizvoll weil unerreichbar...«

Man hatte sogar einen Bleistift und Papier bereitgelegt.

Ein Wachtposten erschien mit belegten Broten und Coffiest.

Mit einer Hand aß ich, mit der anderen schrieb ich.

»Für die damalige Zeit waren unsere Raumschiffe sehr gut. Gerade so groß, daß wir nebst genügend Brennstoff für den Hinflug hineinpaßten. Nur für den Treibstoff zum Rückflug reichte es nicht. Habt jedoch kein Mitleid mit uns; wir mußten es wissen. Es bestand durchaus die Möglichkeit, daß sich die Intellektuellen geirrt hatten, daß wir vielleicht aussteigen könnten, saubere Luft atmen und in kühlem Wasser baden könnten – um dann Teibstoff für die Heimkehr herzustellen. Doch es kam anders. Es stellte sich heraus, daß die Intellektuellen ihre Sache verstanden. Learoyd wartete nicht, bis er in seiner Kiste verhungerte; er öffnete die Luke und atmete Methan ein, nachdem er die Eintragungen in das Bordbuch beendet hatte. Mein Fahrzeug war leichter. Der Wind packte und zerschmetterte es – und damit auch mich. McGill hatte Extrarationen und ein schwereres Schiff. Er setzte sich hin, schrieb eine Woche lang, und dann – nun, nachdem zwei Männer nicht zurückgekehrt waren, wußte er, was ihn erwartete. Er hatte Zyanid mitgenommen. Dennoch, kein Mitleid bitte. Wir fuhren hin und überzeugten uns, und in gewisser Weise erhieltet ihr die Nachricht ja dadurch, daß wir nicht zurückkehrten. Jetzt wißt ihr, was zu tun ist, und wie man es tun muß. Ihr wißt, daß die Intellektuellen recht hatten. Die Venus ist eine niederträchtige Dame, und man muß alles Notwendige, vor allem aber Wissen mitnehmen, um sie zu zähmen. Wenn man das tut, behandelt sie einen gut. Habt kein Mitleid mit uns, wenn ihr uns und unsere Fahrzeuge findet. Wir haben es für euch getan. Wir wußten, daß wir es nicht umsonst getan haben.« Ich war wieder

daheim.

»Bitte Fowler«, sagte ich. »Morgen. Nicht heute.« Er blickte mich fest an. »Gut, Mitch, ich respektiere Ihren Wunsch«, sagte er. »Ich war nie der Typ, der andere drängt, was zu überstürzen.« Er zeigte damit eine seiner Eigenschaften, die ihn zum Chef befähigten. Er verbannte die brennende Neugier aus seinen Gedanken und hielt seine Fragen, wo ich gewesen war und was ich getan hatte, zurück.

»Das ist ein guter Text«, sagte er und warf meine Arbeit des vergangenen Abends schwungvoll auf den Schreibtisch. »Sprechen Sie mit O'Shea darüber, ja? Er kann vielleicht noch einige Einzelheiten hinzufügen, wenn das überhaupt möglich ist. Und bereiten Sie sich auf den Rückflug mit der *Vilfrede Pareto* vor. Stimmt ja, das habe ich ganz vergessen. Sie haben ja gar nichts zu packen. Hier ist Geld, kaufen Sie ein, wenn Sie etwas Zeit haben. Sie nehmen natürlich einige von den Leuten mit. Sie wissen ja...« Er zwinkerte mir zu.

Ich fand O'Shea mitten auf seinem großen Bett in der Kabine neben mir. Der kleine Mann sah arg mitgenommen aus, er rollte sich auf die andere Seite und starrte mich entsetzt an. »Mitch«, sagte er mit schwerer Zunge. »Schon wieder so'n verdammter Alptraum.«

»Jack«, sagte ich eindringlich. »Wach auf, Jack.«

Er schnellte in die Höhe und starrte mich an. »Was ist los...? Hallo Mitch. Ich erinnere mich. Jemand hat mir was gesagt, als ich heute morgen nach Hause kam.« Er hielt seinen kleinen Kopf.

»Ich sterbe«, sagte er schwach. »Holen Sie mir was, ja? Mein letzter Rat vom Totenbett ist: versuchen Sie nie, ein Held zu sein. Sie sind ein zu netter Bursche...«

Der Zwerg starrte benommen geradeaus, er schwankte mit jedem Pulsschlag ein wenig hin und her. Ich ging in die Küche und besorgte Coffiest, Thiamax und ein Stück Brot. Ich war schon halbwegs wieder im Zimmer, als ich noch einmal umkehrte, zur

Bar ging und zwei Bourbon holte.

O'Shea blickte auf das Tablett und bekam einen Schluckauf.

»Was zum Teufel ist denn das?« fragte er mit schwacher Stimme und deutete auf Coffiest, Thiamax und Brot. Er kippte den Bourbon hinunter und schüttelte sich.

»Können Sie heute morgen arbeiten?« fragte ich ein wenig steif.

»Vielleicht«, erwiderte er unbestimmt. »Schließlich bin ich ja im Auftrag von Schocken hier. Sagen Sie, was zum Teufel ist eigentlich mit Ihnen passiert?«

»Ich habe Nachforschungen angestellt«, sagte ich.

»Kathy gesehen?« fragte er. »Sie haben wirklich ein wunderbares Mädchen, Mitch.« Sein Lächeln war möglicherweise ein bißchen zweideutig. Ich war jedenfalls sicher, daß es mir ganz und gar nicht gefiel.

»Fein, daß sie Ihnen gefällt«, sagte ich steif. »Kommen Sie jederzeit vorbei.«

Er trank sein Coffiest und sagte, während er sich vorsichtig setzte: »Was für eine Arbeit war das denn, von der Sie gerade sprachen?«

Ich zeigte ihm meinen Text. Er schluckte das Thiamax und während er las, wurde er wieder munter.

»Ausgemachter Mist, was Sie da fabriziert haben«, sagte er schließlich zornig. »Ich kenne keinen Learoyd, Holden und McGill; keinesfalls jedoch waren sie selbstlose Entdecker. Kein Mensch *will* zur Venus. Man wird dorthin abgeschoben.« Er saß mit gekreuzten Beinen auf dem Bett und brütete vor sich hin.

»Wir behaupten, daß sie es wollen, mein Lieber«, sagte ich. »Wenn wir versuchen, die Leute davon zu überzeugen, daß sie unbedingt wollen. Wir verlangen von Ihnen lediglich Sinneseindrücke, die in den Text eingestreut werden sollen. Ich frage Sie direkt und bitte um eine ehrliche Antwort: Wie reagieren Sie darauf?«

»Mit Übelkeit«, sagte er gelangweilt. »Bestellen Sie mir eine Dusche, Mitch? Zehn Minuten Frischwasser, heiß. Egal, was es kostet. Sie könnten auch eine berühmte Persönlichkeit sein. Sie brauchten dazu nur soviel Glück wie ich.« Er schwang seine kurzen Beine über die Bettkante und betrachtete seine Zehen, die achtzehn Zentimeter über dem Fußboden baumelten. »Tja«, sagte er mit einem Seufzer, »ich nehme, solange ich nehmen kann.«

»Was ist mit meinem Text?« fragte ich.

»Lesen Sie meine Berichte«, erwiderte er. »Was ist mit meiner Dusche?«

»Rufen Sie Ihren Diener«, sagte ich und ging kochend vor Wut davon. Wieder in meinem Zimmer, arbeitete ich ein paar Stunden im Schweiß meines Angesichts, um Sinneseindrücke in den Text einzubringen, dann besorgte ich mir eine Leibwache und ging einkaufen. Es gab keine Zwischenfälle mit der Mond-Patrouille. Ich entdeckte an Warren Astrons Tür ein neues Schild: >Dr. Astron bedauert, daß ihn dringende Geschäfte vorübergehend auf die Erde zurückgerufen haben.< Ich fragte einen meiner Leute: »Ist die *Ricardo* schon fort?«

»Vor ein paar Stunden, Mr. Courtenay. Als nächstes Schiff geht morgen die *Pareto*.«

Ich konnte also reden. Ich erzählte Fowler Schocken alles.

Und Fowler Schocken glaubte mir nicht ein einziges Wort, sondern empfahl mir seinen Analytiker.

Runstead war nicht da, als unsere kleine Prozession das Angestellterterritorium des Schocken-Hochhauses erreichte. »Wir«, das waren Fowler, ich, Jack O'Shea, Sekretärinnen – und die Leibwache, die ich gefordert hatte.

Runsteads Sekretärin sagte, er sei unten in der Halle und so warteten wir... und warteten. Nach einer Stunde sprach ich die Vermutung aus, er käme vielleicht nicht mehr zurück. Nach einer weiteren Stunde erfuhren wir, daß man auf einem Sockel des Hochhauses, ein paar hundert Meter weiter unten, einen zerschmetterten Körper gefunden hätte. Er sei kaum zu identifizieren.

Die Sekretärin weinte hysterisch und öffnete Runsteads Schreibtisch und den Safe. Schließlich fanden wir Runsteads Tagebuch aus den letzten Monaten vor seinem Tod.

Neben Einzelheiten über seine Arbeit seine Liebschaften und kurzen Abrissen für künftige Werbefeldzüge, Notizen über gute, entlegene Restaurants und so weiter fand wir Eintragungen wie: »Er war gestern abend wieder hier. Er sagte mir, ich solle härter rangehen, mehr schockieren. Er flößt mir Furcht ein... Er sagt, die Starrzeliuskampagne brauche mutige Leute. Ich habe Angst vor ihm. Habe erfahren, daß er jeden ängstigte, früher, als er noch lebte... G.W.H. war gestern abend wieder da... *Sah ihn zum erstenmal bei Tageslicht*. Hüpfte und schrie, aber niemand hat etwas bemerkt. Wünschte, er ginge fort... G.W.H.s Zähne scheinen heute größer und spitzer. Ich brauche Hilfe... Er sagte, ich tauge nichts, sei eine Schande für den Beruf...«

Nach einer Weile merkten wir, daß »er« der Geist von George Washington Hill war, der Vater unserer Branche, Erfinder der gesungenen Werbung, des Schockeffekts und Gott weiß was noch alles.

»Armer Kerl«, sagte Schocken mit weißem Gesicht. »Der arme Kerl. Wenn ich doch nur davon gewußt hätte. Wenn er doch nur rechtzeitig zu mir gekommen wäre.«

Die letzte Eintragung hieß: »Sagte, ich taue nichts. Ich weiß, daß ich nichts taue. Wertlos für den Beruf. Sie alle wissen es. Kann es in ihren Gesichtern lesen. Jeder weiß es. Er hat es ihnen gesagt. Verfluchter Kerl. Verfluchter...«

»Armer, armer Mensch«, sagte Schocken und weinte fast. Er wandte sich an mich: »Sehen Sie? Überlastung unseres Berufes...«

Und ob ich sah. Ein vorgefertigtes Tagebuch und ein nicht zu identifizierender Protoplasmafleck. Das da unten auf dem Vorsprung konnten ebenso gut 180 Pfund *Chicken Little* sein.

Aber ich hätte nur meinen Atem verschwendet. Also nickte ich kurz und ließ ihm seinen Willen.

Ich nahm wieder meine Position als Leiter der Venusabteilung ein.

Ich suchte täglich Fowlers Analytiker auf. Und ich behielt meine Leibwache. In qualvollen Sitzungen sagte mir der alte Mann bisweilen: »Sie müssen sich von dieser Symbolik freimachen. Das ist alles, was noch zwischen Ihnen und der Wirklichkeit steht, Mitch. Dr. Lawler sagte mir...«

Dr. Lawler sagte Fowler Schocken das, was ich Dr. Lawler sagte. Und das war der langsame Fortschritt meiner ›Integrierung‹: Ich heuerte einen Medizinstudenten an, der Traumata ausarbeitete, die von der Annahme ausgingen, daß meine Zeit als Verbraucher eine Art Selbstflucht gewesen sei, und er ließ sich wirklich etwas einfallen. Einige Traumata mußte ich ablehnen, weil sie sich nicht ganz mit meiner Würde vereinbaren ließen, aber es blieben genug übrig, die dafür sorgten, daß Dr. Lawler hin und wieder seinen Bleistift sinken ließ. Ein Trauma nach dem anderen wurde ausgegraben, und ich habe mich niemals in meinem Leben derartig gelangweilt.

Nur eines konnte ich nicht überwinden, nämlich die Überzeugung, daß das Leben von Fowler Schocken und mir in Gefahr war.

Fowler und ich kamen einander immer näher. Er glaubte, mich

überzeugt zu haben. Ich schämte mich, weil ich ihm etwas vormachte. Er war sehr gut zu mir. Aber es ging um Leben und Tod. Alles andere war nebensächlich.

Eines Tages sagte Fowler Schocken freundlich: »Mitch, ich fürchte, jetzt müssen heldenhafte Maßnahmen stattfinden. Ich verlange nicht, daß Sie diesen Schutz vor der Wirklichkeit, soweit es Sie betrifft, selbst niederreißen. Ich jedoch werde meine Leibwache entlassen.«

»Man wird Sie umbringen, Fowler!« entfuhr es mir.

Er schüttelte freundlich den Kopf. »Sie werden sehen. Ich habe keine Angst.« Argumente waren sinnlos. Abschließend sagte er dem Leutnant der Wache: »Ich brauche Sie nicht mehr. Bitte melden Sie sich mit Ihren Leuten beim Fabrikschutz für einen neuen Einsatz. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Loyalität und Aufmerksamkeit in diesen Wochen.«

Der Leutnant salutierte, doch er und seine Männer sahen nicht gerade glücklich aus. Sie verließen einen angenehmen Posten und würden nun wieder auf Patrouille geschickt werden, um als Postenwache oder Boten zu gottloser Stunde eingesetzt zu werden. Sie verließen den Raum, und ich wußte, daß Fowler Schockens Stunden gezählt waren.

Am gleichen Abend wurde er auf dem Heimweg von jemandem erdrosselt, der den Chauffeur überfallen und sich in Fowler Schockens Cadillac gesetzt hatte. Der Mörder, offenbar ein Irrer, widersetzte sich der Festnahme und ließ sich kichernd zu Tode prügeln. Seine Tätowierung war vernichtet; er war nicht zu identifizieren.

Es gehört nicht viel Fantasie dazu, sich vorzustellen, was am nächsten Tag im Büro alles los war. Eine Gedächtnissitzung wurde einberufen und Resolutionen gingen herum, in denen stand, es sei eine Schande, und diesen großartigen Mann würde man nie vergessen können und so weiter. Beleidsbotschaften von anderen Agenturen trafen ein, auch eine von Taunton. Man sah mich mit Befremden an, als ich das Schreiben von Taunton in der geballten Faust zerknitterte und ein paar Schimpfworte aus-



stieß.

Aber kein Mitglied der Geschäftsleitung machte sich ernsthaft Gedanken darüber. Sie alle dachten nur an eines: an das Schockenpaket der Stimmanteile.

Der erste Mann am Konferenztisch war vermutlich Harvey Bruner. Er war Schockens ältester Gesellschafter und hatte im Laufe der Jahre  $.83 \times 10^{13}$  Anteile gesammelt. Nominell stand er damit über Fowler – aber er wußte natürlich, daß notfalls für die restlichen  $3.5 \times 10^{13} + 1$  Anteile waggonweise Beauftragte einlaufen und mit geheimnisvoller Einstimmigkeit Fowler unterstützen würden. Außerdem war er loyal. Er schien sich für den Erben zu halten und einige naivere Leute aus der Forschungs- und Entwicklungsabteilung hängten sich bereits an ihn, ausgemachte Narren. Bruner war ein äußerst unkreativer, ungemein ehrlicher Karrengaul. Unter seiner schwerfälligen Regie würde ein so kompliziertes Unternehmen wie die Fowler Schocken AG innerhalb eines Jahres zusammenbrechen.

Wäre ich eine Spielernatur gewesen, so hätte ich mich an Sillery gehängt, den Medium-Chef, dem gab ich die größten Chancen, den Schocken-Block zu erben; ich selbst rangierte unter »ferner liefen«. Und dieser Meinung waren offenbar auch die meisten anderen, mit Ausnahme des wütenden Bruner und ein paar Begriffsstutziger. Sillery wurde umringt von einem ehrerbietigen kleinen Gefolge, das sich zweifellos an einige Bemerkungen Fowlers erinnerte, wie zum Beispiel: »Das Medium, meine Herren, ist die elementare Basis!« und »Für Media braucht man Grips, zum Texten Talent.« Ich wurde praktisch wie ein Aussätziger behandelt und saß am Ende des Tisches, während meine Leibwache schweigend das Geschehen beobachtete. Sillery warf meinen Leuten einen Blick zu, der mehr als eindeutig besagte: »Das hat nun ein Ende; dieser Exzentriker fliegt als erster.«

Diejenigen, auf die wir warteten, erschienen zuletzt. »Die Herren von der Amerikanischen Schiedsgerichts-Gesellschaft, Abteilung Testamentseröffnung, sind da, meine Herren.«

Traditionsgemäß gaben sie sich, als wohnten sie einem Be-

gräbnis bei. Entweder waren sie durch ihren Beruf sehr abgehärtet, oder aber es fehlte ihnen jeglicher Humor – jedenfalls verzogen sie keine Miene, als Sillery eine angemessene kleine Begrüßungsansprache hielt, von ihrer traurigen Pflicht sprach und davon, daß wir ihnen lieber unter glücklicheren Umständen begegnet wären.

In schnellem, murmelndem Ton verlasen sie das Testament und verteilten Abschriften. Als erstes las ich: »Meinem lieben Freund und Gesellschafter Mitchell Courtenay hinterlasse und vermache ich meinen Ring aus Eichenholz mit Elfenbeineinlage (Vermögensverzeichnis Nr. 56.987) und meine fünfundsiebzig Aktien für das *Institut zur Verkettung Psychoanalytischen Wissens*, mit der Verfügung, daß er seine Freizeit der aktiven Teilnahme an dieser Organisation und der Förderung ihrer edlen Ziele widmet.«

»Na, Mitch«, sagte ich mir, »aus und vorbei«. Ich warf meine Abschrift auf den Tisch und lehnte mich zurück, um geschwind meine flüssigen Mittel zu überschlagen.

»Harte Worte, Mr. Courtenay«, sagte ein mutiger, mitleidiger Mann aus der Forschungsabteilung, den ich kaum kannte. »Mr. Sillery scheint mit sich zufrieden zu sein.«

Ich warf einen Blick auf das Erbe Sillerys – Paragraph eins. Er erbte Fowlers persönliche Anteile und ein beträchtliches Paket an Wertpapieren des *Managend Investment Syndikats*, der *Underwriters Holding Gesellschaft* und einiger anderer Firmen.

Der Mann aus der Forschungsabteilung studierte meine Abschrift des Testaments. »Wenn Sie gestatten, Mr. Courtenay, daß ich mich dazu äußere«, sagte er zu mir, »ich meine, der alte Herr hätte Sie besser behandeln können. Ich habe noch nie von diesem Institut gehört, und ich bin mit dem Gebiet der Psychoanalyse ziemlich vertraut.«

Ich glaubte Fowler neben mir kichern zu hören und richtete mich kerzengerade auf. »Dieser alte...«, keuchte ich. Es paßte nahtlos ineinander wie Schlüssel und Schloß, sein bizarrer Humor ölte die Mechanik.

Sillery räusperte sich, und plötzliche Stille senkte sich über den Konferenzraum.

Der Boß sprach. »Es ist ein bißchen voll hier, meine Herren. Mir wäre es lieb, jemand stellte den Antrag, daß alle Personen, die nicht zur Geschäftsleitung gehören, den Raum verlassen...«

Ich stand auf und sagte: »Ich werde Ihnen diese Mühe ersparen, Sillery. Kommt, Jungs. Sillery, wir sehen uns vielleicht noch einmal wieder.« Ich verließ mit meiner Leibwache den Raum.

Das *Institut zur Verbreitung Psychoanalytischen Wissens*, eine profitlose New Yorker Körperschaft, war – so stellte sich heraus – eine schäbige drei Zimmer-Wohnung in Yonkers. Im Empfang hackte ein müdes ältliches Mädchen auf einer Schreibmaschine herum. Die Atmosphäre ließ mich an Dickens denken. Auf einem schiefen Stand lagen gedruckte Broschüren voller Fliegendreck zur Ansicht aus.

»Ich komme von der Fowler Schocken AG«, sagte ich zu ihr. Sie sprang auf. »Verzeihen Sie, Sir! Ich habe Sie nicht bemerkt. Wie geht es Mr. Schocken?«

Ich erzählte ihr, was passiert war, und sie begann zu schluchzen. Er sei ein so guter Mensch gewesen und hätte so großzügig für »Die Sache« gespendet. Was um alles auf der Welt sollten sie und ihr armer Bruder nun anfangen? Der arme Mr. Schocken! Das arme Mädchen! Der arme Bruder!

»Vielleicht ist noch nicht alles verloren«, sagte ich zu ihr. »Wer leitet diesen Laden hier?« Sie brachte unter Schluchzen hervor, daß ihr Bruder hinten im Büro sei. »Bitte, bringen Sie ihm die Nachricht vorsichtig bei, Mr. Courtenay. Er ist so sensibel und empfindlich...«

Das versprach ich ihr und betrat das Zimmer. Der Bruder lag stockbetrunken quer über seinem Schreibtisch. Ich weckte ihn unsanft; er schaute mich aus trüben, zynischen Augen an. »Was ist los?«

»Ich komme von der Fowler Schocken AG und möchte mir die Bücher anschauen.«

Er schüttelte heftig den Kopf. »Nein. Nur der alte Herr persönlich hat Einsicht in die Bücher.«

»Er ist tot«, sagte ich. »Hier ist das Testament.«

Ich zeigte ihm den entsprechenden Abschnitt im Testament und meinen Ausweis.

»Ja«, sagte er. »Die schönen Zeiten sind vorbei. Oder behalten Sie uns? Sehen Sie, was das heißt, Mr. Courtenay? Er fordert Sie auf...«

»Das habe ich durchaus verstanden«, sagte ich. »Die Bücher bitte.«

Er holte sie aus einem Geheimfach hinter einer ganz normalen Tür.

Innerhalb von drei Stunden harter Arbeit gelangte ich zu der Erkenntnis, daß die einzige Aufgabe der Stiftung darin bestand, sechsfünfzig Prozent der Aktien einer gewissen *Allgemeine Phosphat-Reduzierungs-Gesellschaft* in Newark zu verwalten und Fowler Schockens Anweisungen entsprechend zu handhaben.

Ich ging hinaus in den Korridor und sagte zu meiner Leibwache. »Kommt, Jungs, jetzt geht's nach Newark.«

Ich will Sie nicht mit den Einzelheiten langweilen. Ober drei Stationen lief der Weg eingleisig, dann spaltete er sich. Eine Spur endete zwei Stufen weiter in der *Frankfort Agentur für gebrauchte Maschinenwerkzeuge*, die zweiunddreißig Prozent jener Aktien der Fowler Schocken AG besaß, die zur öffentlichen Versteigerung gekommen waren. Die andere Spur teilte sich eine Stufe weiter und endete schließlich bei der *Vereinigten Konzessions-Corp.* und dem *Waukegan College für Zahnmedizin und Zahnorthopädie*, die über die restlichen Anteile verfügten.

Zwei Wochen später betrat ich morgens mit meiner Leibwache den Konferenzraum.

Sillery präsierte. Er sah hager und müde aus, als hätte er in den letzten Wochen nicht geschlafen, sondern krampfhaft nach etwas gesucht.

»Courtenay!« schnarrte er mich an. »Ich dachte, Sie wüßten, daß Ihr Regiment draußen zu bleiben hat!«

Ich nickte dem ehrlichen, naiven Harvey Bruner zu, den ich bereits eingeweiht hatte. Er war Schocken und mir gegenüber loyal und sagte: »Herr Präsident, ich stellte den Antrag, daß sich alle Mitglieder vom Betriebsschutz eskortieren lassen dürfen, sofern sie das für ihren persönlichen Schutz für angebracht halten.«

»Ich unterstütze den Antrag, Herr Präsident«, sagte ich.

»Holt sie herein, Jungs, ja?« Grinsend begannen meine Leibwächter kistenweise Aktien hereinzuschleppen.

Augen traten vor, Kiefer klappten herunter, während der Berg anwuchs. Es dauerte lange, bis die Aktien gezählt und für echt befunden waren. Zuletzt hieß es:  $5.73 \times 10^{13}$  gegen  $1.27 \times 10^{13}$ . Und zwar für mich. Sillery hatte als einziger gegen mich gestimmt. Es gab keine Stimmenthaltungen. Die anderen sprangen auf meine Seite wie Katzen von einem heißen Backblech.

Der loyale alte Harvey stellte den Antrag, man solle mir den Vorsitz übertragen; der Antrag wurde einstimmig angenommen. Dann forderte er, man solle Sillery pensionieren, seine Aktien zum Nennwert verkaufen und im Bonusfond deponieren. Einstimmig angenommen. Dann stellte er den Antrag, einen Thomas Heatherby, einen jüngeren Mann aus der Abteilung »Kunst«, der sich zu auffällig an Sillerys Rockschoße gehängt hatte, zu degradieren und ohne Entschädigung seines unbedeutenden Aktienanteils zu entheben. Einstimmig angenommen. Heatherby wagte nicht einmal, dagegen aufzubegehren.

Das war erledigt. Ich war Chef der Fowler Schocken AG, und ich hatte gelernt, alles, was sie vertrat, zu verachten.

»Kurzmeldung, Mr. Courtenay«, sagte die Stimme meiner Sekretärin. Ich drückte auf den Knopf. »Natschu in Albany auf Denunzierung des Nachbarn festgenommen. Soll ich ihn auf die Liste setzen?«

»Verdammt noch mal!« explodierte ich. »Wie oft soll ich Ihnen grundsätzliche Anweisungen wiederholen? Natürlich kommt er auf die Liste. Warum zum Teufel nicht?«

Sie sagte unglücklich: »Es tut mir leid, Mr. Courtenay – ich dachte, Albany sei ein bißchen weit weg...«

»Dann hören Sie eben auf zu denken. Veranlassen Sie seine Überführung.« Vielleicht hätte ich nicht so grob sein sollen – aber ich wollte Kathy finden, und wenn ich jede einzelne Natschu-Zelle des Landes auf den Kopf stellen müßte. Ich hatte Kathy ins Versteck getrieben – sie befürchtete, ich würde sie anzeigen, jetzt wollte ich sie zurückhaben.

Eine Stunde später war ich im Hauptquartier der *Upstate Mutual Protective AC*. Es war ein lokales Unternehmen, das viele Verträge in dieser Gegend, vor allem in Albany, hatte. Der Präsident begrüßte mich und meine Leibwache persönlich am Aufzug.

»Eine Ehre«, murmelte er. »Eine große Ehre, Mr. Courtenay. Was kann ich für Sie tun?«

»Meine Sekretärin bat Sie, Ihren Natschu-Verdächtigen in Ruhe zu lassen, bis ich käme. Haben Sie sich daran gehalten?«

»Natürlich, Mr. Courtenay! Einige der Angestellten sind vielleicht ein bißchen grob mit ihm umgesprungen, aber er befindet sich in recht guter Verfassung.«

»Ich will ihn sehen.«

Eifrig ging er voran. Er hätte gern ein Gespräch angebahnt und beiläufig einfließen lassen, daß er gern mit Fowler Schocken ins Geschäft kommen würde, wagte aber nicht, das Wort zu ergreifen.

Der Verdächtige saß auf einem Schemel unter der üblichen

Blendlampe. Er war ein Verbraucher der gehobenen Klasse, etwa dreißig Jahre alt. Sein Gesicht zeigte Spuren von Mißhandlung.

»Knipsen Sie das Ding aus«, befahl ich.

Ein grobschlächtiger Vorarbeiter sagte: »Aber wir haben immer...«

Einer meiner Leute schob ihn ohne ein Wort zu verschwenden beiseite und schaltete die Lampe aus.

»Schon gut, Lombard«, sagte der Präsident hastig. »Sie werden diese Herren unterstützen.«

»Stuhl«, sagte ich und setzte mich dem Verdächtigen gegenüber.

Ich sagte: »Ich heiße Courtenay. Wie heißen Sie?«

Er blickte mich mit Pupillen an die sich allmählich weiteten.

»Fillmore«, erwiderte er korrekt. »August Fillmore. Können Sie mir sagen, was das hier zu bedeuten hat?«

»Sie stehen unter dem Verdacht, ein Natschu zu sein.«

Alle Angestellten im Raum blickten mich sprachlos an. Dadurch, daß ich den Angeklagten über die Art des ihm zur Last gelegten Verbrechens informierte, hatte ich eines der Grundprinzipien des Rechtswesens verletzt. Ich wußte das alles, doch scherte ich mich den Teufel darum.

»Völlig absurd«, sagte Fillmore aufgebracht. »Ich bin ein unbescholtener Bürger, verheiratet, Vater von acht Kindern, das neunte ist unterwegs. Wer, um Himmels willen, hat diesen Unsinn aufgebracht?«

»Sagen Sie ihm, wer es war«, sagte ich zum Präsidenten.

Er starrte mich fassungslos an, unfähig zu glauben, was er gehört hatte. »Mr. Courtenay«, sagte er schließlich, »bei allem Respekt, ich kann die Verantwortung für ein derartiges Vorgehen nicht übernehmen! Das ist unerhört. Die Rechtsprechung respektiert grundsätzlich das Recht des Informanten...«

»Ich übernehme die Verantwortung. Soll ich es Ihnen schriftlich geben?«

»Nein, ich bitte Sie! Doch nicht schriftlich! Bitte Mr. Courtenay – genügt es, wenn ich Ihnen den Namen des Informanten nenne und dann den Raum verlasse? Wir wissen, daß Sie sich im Recht auskennen und ein verantwortungsbewußter Mensch sind.«

»Mir ist es einerlei, wie Sie es machen.«

Er grinste besänftigend und flüsterte mir ins Ohr: »Eine Mrs. Worley. Die beiden Familien teilen sich einen Raum. Bitte seien Sie vorsichtig, Mr. Courtenay...«

»Danke«, sagte ich. Er senkte die Augen und zog sich beunruhigt mit seinen Angestellten zurück.

»Nun, Fillmore«, wandte ich mich wieder an den Verdächtigen, »er sagt, es sei eine Mrs. Worley gewesen.«

Er begann zu fluchen, und ich schnitt ihm das Wort ab.

»Ich bin ein vielbeschäftigter Mann«, sagte ich. »Ihnen ist natürlich klar, daß Sie geliefert sind. Sie wissen doch, was Vogt über den Naturschutz sagt?«

Der Name sagte ihm anscheinend gar nichts. »Wer ist das denn?« fragte er verwirrt.

»Macht nichts. Wechseln wir das Thema. Ich habe eine Menge Geld. Ich kann Ihrer Familie eine großzügige Pension aussetzen, während Sie fort sind, wenn Sie sich kooperativ zeigen und gestehen, daß Sie ein Natschu sind.«

Er dachte eine Weile angestrengt nach und sagte dann:

»Natürlich bin ich ein Natschu. Was soll's? Schuldig oder nicht schuldig. Ich bin auf jeden Fall geliefert; warum soll ich dann nicht sagen, ich sei ein Natschu?«

»Wenn Sie ein so überzeugter Natschu sind, dann können Sie mir gewiß einige Passagen aus Osborne zitieren?«

Er hatte noch nie von Osborne gehört und faselte unsicher langsam drauf los: »Na ja, eine Stelle beginnt so: ›Die erste



Pflicht eines Natschu ist, hm, ist, einen allgemeinen Aufstand vorzubereiten...< an den Rest erinnere ich mich nicht mehr genau, aber so fängt es jedenfalls an.«

»Ja, so ähnlich«, sagte ich. »Und nun zu den Versammlungen Ihrer Zelle. Wer gehört dazu?«

»Ich kenne die Namen nicht«, sagte er etwas gesprächiger. »Wir haben Nummern. Ein dunkelhaariger Bursche ist der Chef...«

Es war eine bemerkenswerte Vorstellung. Keinesfalls jedoch hatte sein Bericht etwas mit den halbmythischen Helden der Naturschutzbewegung Vogt und Osborne zu tun, deren Bücher in allen Zellen gelesen werden mußten – sofern Ausgaben zur Verfügung standen.

Wir verließen den Raum.

Ich sagte zu dein Präsidenten, der ängstlich auf dem Gang wartete: »Ich glaube nicht, daß er ein Natschu ist.«

Ich war Präsident der Fowler Schocken AG, und er war eigentlich nur Vorsitzender einer örtlichen Polizeistelle, doch das war einfach zuviel für ihn gewesen. Er gab sich einen Ruck und sagte würdevoll: »Wir sind Hüter des Gesetzes, Mr. Courtenay. Und ein altes Grundprinzip der Rechtssprechung lautet: ›Lieber sollen tausend Unschuldige Unrecht erdulden, als daß ein Schuldiger entkommt‹.«

»Diesen Grundsatz kenne ich«, sagte ich. »Guten Tag.«

Mein Leibwächter stöhnte, als ihm das Dringlichkeitssignal ins Ohr tönte und reichte mir das Telefon. Es war meine Sekretärin im Schocken-Hochhaus, die mir von einer neuen Verhaftung berichtete, diesmal in Pile City Three, bei Cape Cod.

Wir flogen nach Pile City Three, das sich auf Säulen über dem Wasser in der Bucht erhob. Ich hasse Pfeilerstädte, denn wie ich bereits erwähnte, leide ich unter Kinetose.

Es stellte sich heraus, daß dieser Natschu ein Berufsverbrecher war. Er hatte einen Raubüberfall auf einen Juwelenladen began-

gen, dabei mehrere Nadeln aus Eiche und Mahagoni entwendet und einen Drohbrief hinterlassen, in dem alles mögliche über die Machtergreifung und die Rache der Natschus stand: Sobald sie an die Regierung kämen, würde ein großer Sturm losbrechen und alle reichen Leute würden getötet werden. Damit wollte er von der Spur ablenken.

Es war sehr dumm.

Wir kehrten wieder nach New York zurück, wo man gerade einen anderen Natschu verhaftet hatte. Ich sah ihn mir an und hörte ihn ein paar Minuten lang toben. Er war ganz gut informiert und konnte Vogt und Osborne mit Seitenangabe zitieren. Er behauptete, Gott habe ihn erwählt, damit er Mutter Erde von den Verschwendern und Ausbeutern befreie. Er behauptete natürlich auch, Mitglied der regulären Natschu-Organisation zu sein, und daß er lieber sterben wolle, als ein einziges Geheimnis zu verraten. Und ich wußte, daß er es ernst meinte, weil er keines kannte. Die Natschus hätten niemanden aufgenommen, der so labil war, selbst wenn sie nur noch drei Mitglieder gehabt hätten, von denen eines am Ertrinken wäre.

Bei Sonnenuntergang kehrten wir zum Schocken-Hochhaus zurück, und meine Leibwache wechselte. Es war ein schlimmer Tag gewesen. Was die Ergebnisse betraf, so unterschied er sich in nichts von all den anderen Tagen, seit ich das Erbe der Firma angetreten hatte.

Eine Konferenz war angesetzt. Ich hatte zwar keine Lust, doch mein Gewissen plagte mich bei dem Gedanken an den Stolz, das Vertrauen und die Zuversicht, die Fowler Schocken dazu bewegt haben mußten, mich zu seinem Erben einzusetzen. Bevor ich mich aufraffte, den Konferenzraum zu betreten, unterhielt ich mich kurz mit dem Leiter einer Sonderabteilung der Industrie-Spionage, den ich mit einem speziellen Auftrag auf diesen Posten gesetzt hatte.

»Nichts, Sir«, sagte der Mann. »Keinerlei Spuren von Ihrer – von Dr. Nevin. Der Mann, den wir bei Chlorella hatten, ist fort. Sollen wir es weiterhin versuchen?«

»Versuchen Sie es weiter«, sagte ich. »Wenn Sie ein größeres Budget brauchen oder mehr Leute haben wollen, zögern Sie nicht. Sie müssen nur gute Arbeit leisten.«

Er beteuerte seine Loyalität und legte auf; vermutlich hielt er seinen Chef für einen alten Narren, der einer Frau nachtrauerte, mit der er nicht einmal richtig verheiratet gewesen war, und die es vorgezogen hatte, von der Bildfläche zu verschwinden.

Konferenz.

»Es tut mir leid, meine Herren, daß ich mich verspätet habe. Ich verzichte auf die Eröffnungsworte. Charlie, wie kommt die Forschungs- und Entwicklungsabteilung mit dem Venus-Projekt voran?«

Er stand auf. »Mr. Courtenay, meine Herren, ohne unbescheiden sein zu wollen, glaube ich inoffiziell sagen zu können, daß die Abteilung gut vorankommt, und daß meine Leute der Fowler Schocken AG alle Ehre machen. Insbesondere sind wir mit dem Treibhauseffekt fertig geworden. Die auf Theorie und Mathematik basierenden Thesen unserer fähigen Abteilung für Physikalische Chemie und Thermodynamik haben sich durch unsere Experimente jetzt als richtig erwiesen. Eine ca. 1,5 mm dicke, sich selbst regulierende, selbständige CO<sub>2</sub>-Hülle in einer Höhe von etwa 12000 m würde die Oberflächentemperaturen pro Jahr um fünf Grad senken. Wir erforschen augenblicklich die verschiedenen Methoden, wie man dieses ungeheure Gasvolumen erhalten und mit hoher Geschwindigkeit in die Stratosphäre der Venus schleudern kann. Grob gesagt, ließe sich das CO<sub>2</sub> sowohl finden als auch herstellen. Ich würde sagen, wir finden es. Es gibt zwar vulkanische Tätigkeit auf der Venus, aber die typischen oberflächlichen Venuseruptionen scheinen eher flüssiges NH<sub>4</sub> zu sein, das durch die Schwerkraft in Spalten gedrückt wird, durch Risse und porösen Fels in schwächere Formationen sinkt und dann hervorbricht. Wir sind jedoch sicher, daß man durch Tiefenbohrungen auf beträchtliche Vorkommen an flüssigem CO<sub>2</sub> stoßen wird.«

»Wie sicher?« fragte ich.

»Ziemlich sicher, Mr. Courtenay«, sagte er, und es gelang ihm nicht ganz, ein Lächeln zu unterdrücken, das soviel besagte wie das: »man kann schließlich nicht erwarten, daß Sie das verstehen«, ein Lächeln, das Leute, die sich mit technischen Dingen beschäftigen, Laien gern entgegenbringen. »Eine Phasenanalyse des O'Shea-Berichtes...«

Ich unterbrach ihn erneut. »Würden Sie auf Grund dieser Gewißheit zur Venus fliegen?«

»Gewiß«, sagte er ein wenig beleidigt. »Soll ich jetzt in die technischen Details gehen?«

»Nein, vielen Dank, Charlie. Fahren Sie fort wie vorher.«

»Ja, also, augenblicklich beschäftigen wir uns in zweifacher Hinsicht mit dem Treibhaus-Effekt. Wir erstellen eine Karte von Bohrstellen mit maximalen Erfolgchancen und entwerfen eine automatische Standardmaschine für Tiefenbohrungen. Bei der Konstruktion berücksichtige ich geringen Kostenaufwand, Eigenenergie und Fernsteuerung. Ich hoffe, das genügt?«

»Hat noch jemand etwas Besonderes zum Venusprojekt beizusteuern, bevor wir weitergehen?«

Bernhard, unser Revisor, erhob die Hand, und ich nickte. »Eine Frage bezüglich Mr. O'Shea«, polterte er. »Wir führen ihn als Berater, und zwar mit einem recht gepfefferten Gehalt. Ich habe herumgehorcht – und hoffe, ich habe damit meine Kompetenzen nicht überschritten, Mr. Courtenay, aber das ist schließlich meine Aufgabe – ich habe die Leute gefragt und dabei festgestellt, daß wir von ihm verdammt wenig beraten worden sind. Auch sollte ich vielleicht erwähnen, daß er in den letzten Wochen einen ziemlich hohen Vorschuß genommen hat, der noch nicht fällig war. Wenn wir – wenn wir heute unsere Verbindungen mit ihm abbrechen, würde er uns noch Geld schulden.

Außerdem – na ja, das ist nebensächlich, vielleicht aber ganz aufschlußreich. Die Mädchen in meiner Abteilung beschwerten sich darüber, daß er sie belästigt.«

Ich hob die Augenbrauen. »Ich glaube, wir sollten uns darum

nicht weiter kümmern, Ben, obgleich seine Beliebtheit zu schwinden scheint. Weigern Sie sich, ihm weitere Vorschüsse zu geben. Und was die Mädchen betrifft – so bin ich überrascht. Mir ist, als hätten die sich früher nicht gerade beschwert, wenn er ihnen Anträge machte.«

»Haben Sie ihn in letzter Zeit mal gesehen?« fragte Bernhard.

»Nein.« Ich hatte ihn wirklich lange nicht mehr gesehen. Die Konferenz ging schnell zu Ende.

Als ich wieder in meinem Büro war, fragte ich meine Nachtsekretärin, ob O'Shea im Gebäude sei, und sagte ihr, sie solle nach ihm schicken.

Er kam, roch nach Alkohol und beschwerte sich lautstark.

»Verdammt, Mitch, was zuviel ist, ist zuviel! Ich bin gerade gekommen, um mir eine Puppe für die Nacht zu besorgen, und schon packst du mich. Nimmst du die Sache nicht ein bißchen zu ernst? Ihr könnt meinen Namen verwenden; was wollt ihr noch mehr?«

Er sah jämmerlich aus. Eine Miniaturausgabe des fetten, heruntergekommenen Napoleon I. auf Elba. Aber kaum war er eingetreten, mußte ich plötzlich nur noch an Kathy denken. Es dauerte eine Weile, bis ich wußte, warum.

»Nun?« fragte er, »was gibt es so zu starren? Ist etwa mein Lippenstift verschmiert?«

Der Duft war unverkennbar, wenn auch von Alkoholdunst etwas überlagert; *Ménage à Deux*, das Parfüm, das ich für Kathy, für sie allein, geschaffen hatte, als wir in Paris waren; das Parfüm, das sie liebte, und von dem sie manchmal etwas zuviel nahm. Ich hörte sie sagen: »Ich kann nichts dafür, Liebster; es riecht so viel schöner als Formalin, und danach rieche ich gewöhnlich nach einem Arbeitstag im Krankenhaus...«

»Tut mir leid, Jack«, sagte ich freundlich. »Ich wußte nicht, daß Sie etwas vorhatten. Viel Spaß.«

Er schnitt eine Grimasse und ging hinaus, mir kam es vor, als

schwanke er auf seinen kurzen Beinen.

Ich nahm den Hörer ab und rief meine Sonderabteilung in der Industrie-Spionage an. »Heften Sie sich an Jack O'Sheas Fersen«, stieß ich hervor. »Er verläßt in Kürze das Gebäude. Verfolgen Sie ihn und jeden, mit dem er Kontakt aufnimmt. Tag und Nacht. Wenn etwas Positives dabei herauskommt, werden Sie und Ihre Leute befördert, und Sie erhalten einen Bonus. Aber Gott stehe Ihnen bei, wenn Sie versagen.«

Niemand wagte sich mehr in meine Nähe. Ich konnte nicht anders. Ich lebte nur noch für eines: für die täglichen Berichte über O'Shea. Alles andere langweilte und ärgerte mich.

Eines Abends war der Liste folgende Bemerkung hinzugefügt: Verbraucher, weiblich, um die dreißig, etwa einssechzig groß, Gewicht ca. 110 Pfund, rothaarig, Augenfarbe nicht erkannt, billig gekleidet. Besagte Person betrat *Hash Heaven* (Restaurant) um 18.37 Uhr, nachdem sie vierzehn Minuten draußen gewartet hatte, und ging sofort an den Tisch, den die neue Kontaktperson bediente, Tisch wurde unmittelbar vorher frei. Mutmaßung: Besagte Person zeigte sich in erster Linie an der Kellnerin interessiert.

Bestellte Haschee, aß sehr wenig, wechselte ein paar Worte mit der Kellnerin. Es könnten Papiere ausgetauscht worden sein, auf die große Entfernung hin nicht genau zu erkennen. Detektivin hat Kontakt aufgenommen.

Etwa dreißig, einssechzig, hundertzehn Pfund. Es könnte sein. Ich rief meine Spezialtruppe an und sagte: »Kümmern Sie sich um diese Person. Halten Sie mich unmittelbar auf dem laufenden. Wie war's, wenn Sie sich das Restaurant einmal näher anschauen?«

Man erklärte mir bestürzt, daß man es selbstverständlich tun würde, wenn ich darauf bestünde, technisch jedoch sei es nicht ratsam. Gewöhnlich erführe die beschattete Person davon und...

»Gut«, sagte ich. »Erledigen Sie es auf Ihre Weise.«

»Einen Augenblick, Mr. Courtenay, bitte. Unsere Detektivin hat sich gerade gemeldet – die neue Kontaktperson ist ins Tauntongebäude zurückgegangen. Sie hat die Stufen 17-18 im fünfunddreißigsten Stock.«

»Für wen ist der fünfunddreißigste?« fragte ich mit schwerem Herzen.

»Für Ehepaare.«

»Ist sie...?«

»Sie ist allein, Mr. Courtenay. Unsere Detektivin tat so, als interessiere sie sich für den freien Platz. Man sagte ihr, Mrs. 17 halte 18 für die Ankunft ihres Mannes frei. Er hilft augenblicklich bei der Ernte.«

»Wann werden die Treppen bei Taunton geschlossen?« fragte ich.

»Um 22 Uhr, Mr. Courtenay.«

Ich blickte auf die Uhr. »Rufen Sie Ihren Detektiv zurück«, sagte ich. »Das war's für heute.«

Ich stand auf und sagte zu meinen Leibwächtern: »Ich gehe ohne Sie aus, meine Herren. Bitte warten Sie hier. Leutnant, leihen Sie mir Ihre Pistole?«

»Natürlich, Mr. Courtenay«, sagte er und reichte mir eine 2561. Ich überprüfte das Magazin und ging allein zu Fuß aus dem Gebäude.

Als ich die Halle des Schocken-Hochhauses verließ, löste sich ein junger Mann von der Wand und folgte mir wie ein Schatten. Ich durchkreuzte seine Pläne, indem ich auf die leere Straße trat, ein dunkler Spalt zwischen den mächtigen Gebäuden der Innenstadt. Monoxyd und Smog hingen schwer in der Luft, aber ich trug Anti-Ruß-Stöpsel. Er nicht. Ich hörte ihn in beträchtlichem Abstand hinter mir keuchen. Ein einsames geschlossenes Taxi glitt an uns vorbei, der Fahrer schnaufte und keuchte, als er in die Pedale trat.

Ohne mich umzuschauen, bog ich um die Ecke des Schocken-Hochhauses und drückte mich gegen die Mauer. Mein Schatten trieb vorbei und blieb verblüfft stehen, schaute angestrengt in den Nebel.

Ich schlug ihm den langen Pistolenlauf in den Nacken – ein gezielter, gekonnter Schlag – und ging weiter. Vermutlich war er einer meiner eigenen Leute; aber ich wollte allein sein. Gegen 21.59 Uhr erreichte ich den Eingang für die Nachtbewohner des



Taunton-Gebäudes. Hinter mir wurde die Tür durch das Zeitschloß verriegelt. Es gab einen kleinen Aufzug. Ich steckte eine Münze in den Schlitz, drückte auf 35 und las, während der Aufzug ächzend hinauffuhr. »NACHTBEWOHNER SIND VERANTWORTLICH FÜR SICH SELBST. DAS MANAGEMENT HAFTET NICHT FÜR DIEBSTAHL, ÜBERFALL ODER RAUB!

DIE SPERRE WIRD UM 22.10 UHR GESCHLOSSEN! NATÜRLICHE BEDÜRFNISSE SIND ENTSPRECHEND EINZURICHTEN. DIE MIETE IST PRO NACHT IM VORAUS ZU ENTRICHTEN, ZAHLBAR AM AUTOMATEN.

DAS MANAGEMENT BEHÄLT SICH DAS RECHT VOR, STARRZELLIUSKUNDEN DIE AUFNAHME ZU VERWEIGERN.«

Die Tür öffnete sich zum Treppensatz des fünfunddreißigsten Stockwerks. Die Treppe glich einem Käse voller Maden. Die Männer und Frauen wanden sich unbehaglich, versuchten eine bequeme Lage zu finden, bevor sich die Sperren schlossen. Ich blickte auf die Uhr, es war 22.08 Uhr. Ich stieg sehr vorsichtig und sehr langsam unter vielen Entschuldigungen im Dämmerlicht über die Glieder und Körper; ich zählte... Auf der siebzehnten Stufe stieg ich über eine zusammengekauerte Gestalt hinweg, als meine Uhr gerade auf 22.10 Uhr rückte.

Mit rostigem Klirren fielen die Sperren zu und schlossen die Stufen 17-18; in dem winzigen Käfig waren ich und...

Sie richtete sich auf; sie sah verängstigt und ärgerlich aus, in der Hand hielt sie eine kleine Pistole.

»Kathy«, sagte ich.

Sie senkte die Pistole. »Mitch. Du Narr.« Ihre Stimme klang leise und eindringlich. »Was tust du hier? Man hat dich noch nicht aufgegeben, sie wollen dich noch immer umbringen...«

»Das weiß ich«, sagte ich. »Ich bin trotzdem gekommen, Kathy. Ich lege meinen Kopf in den Rachen des Löwen, um dir zu beweisen, daß ich es ernst meine, wenn ich sage, daß du recht hattest und ich mich geirrt habe.«

»Wie hast du mich gefunden?« fragte sie mißtrauisch.

»O'Shea roch nach deinem Parfüm. *Ménage à Deux*.«

Sie schaute sich in dem überfüllten Quartier um und kicherte.

»Stimmt, nicht wahr?«

»Ich habe mich abgekühlt, Kathy«, sagte ich. »Ich bin nicht hier, um dich anzufassen, mit oder ohne deine Zustimmung. Ich bin hier, um dir zu sagen, daß ich auf deiner Seite stehe. Nenn den Preis und ich zahle.«

Sie blickte mich aus schmalen Augenschlitzen an und fragte:

»Die Venus?«

»Sie gehört dir.«

»Mitch«, sagte sie, »wenn du lügst...«

»Wenn wir hier lebendig herauskommen, wirst du es morgen wissen. Bis dahin läßt sich nichts weiter darüber sagen, nicht wahr? Heute nacht sitzen wir fest.«

»Ja«, sagte sie. »Heute nacht sitzen wir fest.« Dann fügte sie plötzlich leidenschaftlich hinzu: »Mein Gott, habe ich dich vermißt!«

Der Weckruf ertönte um sechs Uhr. Diese Unterschalltöne sprengten einem fast den Schädel; doch sie stellten immerhin sicher, daß kein Langschläfer die morgendliche Evakuierung behinderte.

Kathy begann geschwind, das Bettzeug unter die Stufe zu schieben. »In fünf Minuten werden die Sperren eingezogen«, sagte sie kurz. Sie öffnete die Schublade von Treppe siebzehn und holte eine flache Schachtel heraus, die sich als Schminkgarnitur entpuppte. »Stillhalten.«

Ich schrie auf, als sie mit einem Rasiermesser über meine rechte Augenbraue fuhr. »Stillhalten!« und schon hatte ich einen Verband über der linken Augenbraue. Geschwind betupfte sie hier und dort mein Gesicht mit geheimnisvollen Bürsten.

»Flopp!« sagte ich, als sie mir ein Kunststoffplättchen unter die

Oberlippe schob. Zwei kleine Pflaster klebten meine abstehenden Ohren fest an den Kopf, dann sagte sie: »Da«, und hielt mir den Spiegel vors Gesicht.

»Gut«, sagte ich. »Es ist mir schon einmal gelungen, morgens mit der Menschenmenge hier herauszukommen. Vielleicht klappt es noch einmal.«

»Die Sperren werden geöffnet«, sagte sie angespannt; sie kannte die Geräusche, die diesen Vorgang ankündigten, meinen unerfahrenen Ohren waren sie entgangen.

Die Sperren verschwanden. Wir waren die einzigen Schläfer, die sich noch im fünfunddreißigsten Stock befanden. Aber wir waren nicht allein. B. J. Taunton und zwei seiner Leute standen vor uns. Taunton schwankte ein wenig; auf seinem geröteten Gesicht lag ein Grinsen. Seine beiden Leute hatten ihre Maschinenpistolen auf mich gerichtet.

Taunton hatte einen Schluckauf und sagte: »Dies war der denkbar schlechteste Ort, sich eine Puppe zu suchen, Courtenay. Für ungebetene Gäste wie Sie haben wir nämlich ein Fotoregister. Süße, könntest du wohl einen Schritt beiseitegehen...«

Sie machte keinen Platz. Sie ging geradewegs auf Taunton zu und rammte ihm ihre Pistole in den Magen. Sein rotes Gesicht wurde aschfahl. »Sie wissen ja, was Sie zu tun haben«, sagte sie drohend.

»Jungs«, sagte er schwach, »laßt die Waffen fallen. Um Himmels willen, werft sie fort!«

Sie blickten sich an. »Werft sie fort!« bat er flehend. Es dauerte eine Ewigkeit, bis sie die Maschinenpistolen auf die Erde legten, aber sie taten es. Taunton begann zu schluchzen.

»Dreht euch um«, sagte ich, »und legt euch hin.« Ich hatte meine geliehene Pistole herausgeholt. Es war ein wunderbares Gefühl.

Den Aufzug hätte man zu leicht mit Gas füllen können. Also stiegen wir zu Fuß die Treppe hinunter. Es war eine langwierige,

anstrengende Sache, obgleich alle Schläfer bereits vor Stunden das Haus hatten räumen müssen um B.J.s Plan nicht zu behindern. Er schluchzte und jammerte vor sich hin. Im zehnten Stockwerk wimmerte er: »Ich brauche etwas zu trinken, Courtenay. Ich sterbe. Hier ist eine Bar, Sie können mich mit der Pistole begleiten...«

Kathy lachte bitter bei dem bloßen Gedanken daran, und wir setzten unseren langsamen Abstieg fort.

Am Ausgang für Nachtbewohner legte ich meinen Mantel über Kathys Hand, damit man die Pistole nicht sah; vergaß dabei allerdings, daß Winter war. »Alles in Ordnung!« rief B. J. zitternd einem mißtrauischen Wachtposten zu, der auf uns zukam. »Diese Leute sind Freunde von mir. Es ist alles in Ordnung!«

Wir gingen mit ihm zur Bahnstation, stiegen ein und ließen ihn schwitzend, mit grauem Gesicht auf der Straße stehen. Jetzt waren wir sicher. Seine einzige Chance wäre, die gesamte Bahnstation in die Luft zu jagen, und darauf war er nicht vorbereitet.

Eine Stunde lang fuhren wir kreuz und quer durch die Stadt, und ich rief von einer Telefonzelle aus mein Büro an. An einer anderen Station erwartete uns ein Kommando vom Fabrikschutz, und fünfzehn Minuten später waren wir wieder im Schocken-Hochhaus.

Das einzige, worüber wir an diesem Morgen lachen konnten, war die Zeitung, in der zu lesen stand, um drei Uhr nachts habe man im Treppenschacht des Taunton-Gebäudes ein Leck in der Klimaanlage entdeckt. B. J. Taunton persönlich habe unter Einsatz seines Lebens die Evakuierung der Nachtbewohner des Gebäudes überwacht, Unfälle habe es keine gegeben.

Ober den Frühstückstisch hinweg sagte ich zu Kathy: »Dein Haar sieht ja fürchterlich aus. Kann man das heraus waschen?«

»Genug der Komplimente«, sagte sie. »Du hast gesagt, ich könne die Venus haben. Mitch, ich meinte es ernst. Und die Venus gehört uns wahrhaftig. Wir sind die einzigen, die richtig damit umgehen können, außerdem war der erste Mensch, der dort

gelandet ist, einer von uns. O'Shea gehört zu uns, Mitch.«

»Seit wann?«

»Seitdem seine Mutter und sein Vater feststellten, daß er nicht mehr wuchs, seither gehört er zu uns. Sie wußten, daß die W.N.O. bald Raumpiloten benötigen würde – und zwar je kleiner desto besser. Nicht die Erde hat die Venus entdeckt, sondern die Welt-Naturschutz-Organisation. Und wir fordern das Recht, sie zu besiedeln. Wie steht's?«

»Ja«, sagte ich. »Du lieber Gott, das wird ein Durcheinander geben. Unsere Listen sind bereits voll – lauter eifrige Leute, die zur Venus wollen, die bereit sind, sich für die Erde und Fowler Schocken ausbeuten zu lassen. Na ja, dann mache ich eben einen eleganten Rückzieher.«

Ich drückte auf den Knopf und stellte eine Verbindung mit der Abteilung F. & E. her. »Charlie!« sagte ich. »Es handelt sich um die CO<sub>2</sub> Ausschreibung mit hiesigen Produzenten. Vergessen Sie die Angelegenheit. Ich habe festgestellt, daß die meisten Hersteller mit Taunton zusammenarbeiten.«

»Geht in Ordnung, Mr. Courtenay«, sagte Charlie gutgelaunt. »Soweit wie die Vorarbeiten schon angelaufen sind, wird das denen einen ganz schönen Schlag versetzen.«

Ich fragte Kathy: »Kannst du Runstead für mich wieder zum Leben erwecken? Ich habe keine Ahnung, wo die W.N.O. ihn versteckt hält, aber wir brauchen ihn. Es wird eine harte Arbeit. Die Kunst des Texters besteht darin, die Menschen zu überzeugen, ohne sie merken zu lassen, daß sie überzeugt werden. Ich stehe vor einer schwierigen Aufgabe: ich muß meine Texte von dieser Überzeugung wieder abbringen, ohne daß Texter und Verbraucher erfahren, was geschieht. Ich brauche dringend ein paar gute Arbeitskräfte, jemanden, mit dem ich offen reden kann.«

»Das läßt sich arrangieren«, sagte sie und küßte mich flüchtig. »Das ist für das ›Wir‹.«

»Hmm?« fragte ich. »Habe ich ›wir‹ gesagt?« Dann begriff ich. »Oh, Liebling. Bitte, ich habe eben eine luxuriöse Wohnung,

zwölf mal zwölf. Du hast eine harte Nacht hinter dir. Ich schlage vor, du gehst hinauf und schläfst ein bißchen. Ich habe eine Menge zu erledigen.« Sie küßte mich und sagte: »Arbeite nicht zu schwer.«

Ohne Runstead hätte ich es nie geschafft – jedenfalls nicht rechtzeitig. Er kam sofort von Chi zurück, dort hielt er sich seit seinem vorgetäuschten Selbstmord versteckt; Kathy hatte ihm eine Geheimbotschaft geschickt. Er platzte mitten in eine Konferenz herein; wir schüttelten einander die Hand, und die Anwesenden schluckten die Geschichte von einem Geheimauftrag, der sein Verschwinden erklären sollte, ohne weiteres.

Sie hatten es schließlich schon einmal geglaubt. Er wußte, worum es ging; er stürzte sich förmlich auf seine Arbeit.

Natschu oder nicht, ich traute Runstead noch immer nicht über den Weg. Aber ich mußte zugeben, daß die Dinge vorankamen. Die Fowler Schocken AG hatte einen gigantischen Slogan-Wettbewerb für alle Kunden ausgeschrieben. Fünfhundert erste Preise – jeweils ein Platz in der Venusrakete. Insgesamt gab es achthunderttausend Preise, aber die übrigen waren unwichtig. Die Auslosung wurde einer neutralen Firma übertragen, der zufällig der Schwager eines Freundes von Runstead vorstand. Nur vierzehnhundert Gewinner waren laut Matt tatsächlich Mitglieder der Natschu-Bewegung. Die übrigen hundert waren erfundene Namen, so blieb uns Spielraum für eventuelle Notfälle.

Ich flog mit Kathy nach Washington, um die letzten Vorbereitungen für den Raketenstart zu treffen, während Runstead sich in New York um die Dinge kümmerte. Ich war oft genug zu einem Essen oder für einen Nachmittag in Washington gewesen, diesmal jedoch wollten wir zwei Tage bleiben: ich freute mich wie ein Kind. Ich setzte Kathy im Hotel ab, und sie mußte mir versprechen, nicht ohne mich loszugehen, um sich die Stadt anzuschauen; dann nahm ich ein Taxi zum State-Department. Ein mürrischer kleiner Mann mit einem Bowler wartete im Vorzimmer; als er meinen Namen hörte, erhob er sich hastig und bot mir seinen Platz an. Das ist was anderes als die Zeit bei Chlorella, Mitch, sagte ich mir. Unser Attaché kam aufgeregt herbeigeeilt und begrüßte mich; ich beruhigte ihn und erklärte, was ich wollte.

»Die einfachste Sache der Welt, Mr. Courtenay«, versicherte er mir. »Noch heute nachmittag passiert das Ermächtigungsgesetz den Ausschuß, und mit etwas Glück erteilen heute abend beide Häuser ihre Zustimmung.«

»Großartig«, sagte ich. »Brauchen Sie Rückendeckung?«

»Oh, nein, das glaube ich nicht, Mr. Courtenay. Es wäre aber vielleicht ganz nett, wenn Sie morgen früh eine kurze Ansprache hielten, falls Sie Zeit dafür erübrigen können. Man würde es gern von Ihnen selbst hören, und es würde eine schnellere Abwicklung der Angelegenheit sicher begünstigen.«

»Ja, gern«, erwiderte ich und griff nach meiner Tasche. Der Mann mit dem Bowler kam mir zuvor und reichte sie mir mit einer kleinen Verbeugung. »Setzen Sie eine Zeit fest, Abels«, sagte ich zum Attaché. »Ich werde kommen.«

»Vielen Dank, Mr. Courtenay!« Er öffnete mir die Tür. Der kleine Mann sagte fragend:

»Mr. Abels?«

Der Gesandte schüttelte den Kopf. »Sie sehen doch, daß ich beschäftigt bin«, sagte er, nicht unfreundlich. »Kommen Sie morgen wieder.«

Der kleine Mann lächelte dankbar und folgte mir durch die Tür. Wir warteten beide auf ein Taxi, als eins kam, öffnete er mir die Tür. Sie wissen ja, wie es in Washington um Taxis bestellt ist. »Kann ich Sie irgendwo absetzen?« fragte ich. »Das ist sehr nett von Ihnen«, erwiderte er und stieg ein. Der Fahrer lehnte sich zurück und sah uns fragend an.

Ich sagte: »Ich will zum *Park Starr*. Aber diesen Herrn setzen wir vorher ab.«

»Gewiß«, nickte der Fahrer. »Zum Weißen Haus, Herr Präsident?«

»Ja, bitte«, erwiderte der kleine Mann. »Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie froh ich bin, daß ich Sie getroffen habe, Mr. Courtenay«, fuhr er fort. »Ich habe, wie Sie wissen, Ihre Unter-



haltung mit Mr. Abels mitangehört. Es war sehr interessant zu erfahren, daß die Venusrakete so dicht vor ihrer Vollendung steht. Der Kongreß ist von seiner Gewohnheit abgegangen, mich auf dem laufenden zu halten. Ich weiß natürlich, daß die Untersuchungen und Vorarbeiten laufen. Aber...« Er lächelte. Spitzbübisch sagte er: »Ich habe auch an Ihrem Wettbewerb teilgenommen, Mr. Courtenay. Mein Slogan war: ›Die Starr, die Starr, die schmeckt so wunderbar‹. Ich glaube allerdings nicht, daß ich hätte mitfliegen können, selbst wenn ich gewonnen hätte.« Ich sagte aufrichtig: »Ich glaube auch, das wäre nicht möglich gewesen.« Und ein bißchen weniger aufrichtig: »Außerdem haben Sie hier unten ja ziemlich viel zu tun.«

»Ach, eigentlich nicht. Der Januar ist nicht leicht; ich berufe den Kongreß ein, wissen Sie, und dann verliert man den Bericht zur Lage der Nation. Aber der Rest des Jahres vergeht langsam. Wollen Sie morgen wirklich vor dem Kongreß eine Rede halten, Mr. Courtenay? Das würde bedeuten, daß man eine Hauptversammlung abhält, und normalerweise lädt man mich dazu ein.«

»Ich würde mich freuen, wenn Sie kämen«, sagte ich herzlich. Der kleine Mann schenkte mir ein warmes Lächeln und blinzelte hinter seiner Brille. Das Taxi hielt an, der Präsident schüttelte mir herzlich die Hand und stieg aus. Er steckte den Kopf noch einmal durch die Tür. »Hm«, sagte er und schaute besorgt zum Fahrer. »Sie waren sehr nett. Vielleicht verstoße ich jetzt ein wenig gegen die Regel, aber falls ich einen Vorschlag machen dürfte – ich verstehe etwas von Astronomie, das ist eine Art Hobby von mir; ich hoffe, Sie verzögern den Start des Raumschiffes nicht; er sollte während der gegenwärtigen Konjunktion stattfinden.«

Ich starrte ihn an. Die Venus befand sich in einer Gegenstellung von zehn Grad und entfernte sich – das spielte allerdings keine Rolle, weil der größte Teil des Flugs ohne Energie stattfinden würde.

Er legte den Finger an die Lippen. »Auf Wiedersehen, Sir«, sagte er. Ich starrte die restliche Fahrt auf die behaarten Ohren des Fahrers und überlegte, worauf der kleine Mann angespielt hatte.

Abends schauten Kathy und ich uns die Stadt an. Ich war nicht allzusehr beeindruckt. Die berühmte Kirschblüte war herrlich, das stimmte schon, aber für meine neu erwachten Naturschutzgefühle war sie doch zu prunkvoll. »Ein Dutzend hätte gereicht«, wandte ich ein. »Daß man sie hier überall auf Vasen verteilt hat, war eine Verschwendung der Steuergelder. Weißt du, was sie bei Tiffany kosten?«

Kathy kicherte. »Mitch, Mitch«, sagte sie. »Warte nur, bis wir die Venus übernommen haben. Hast du dir jemals überlegt, was es bedeutet, wenn einem ein ganzer Planet zur Verfügung steht und man ihn bepflanzen kann? Viele Morgen voller Blumen, Bäume und allem möglichen?«

Ein untersetzter Schullehrertyp, der neben uns am Geländer lehnte, richtete sich auf, warf uns einen starren Blick zu, schnaufte empört und ging fort. »Du bringst uns in Verruf«, sagte ich zu Kathy. »Laß uns ins Hotel zurückgehen, bevor wir Schwierigkeiten bekommen.«

Ein aufgeregter Schrei von Kathy weckte mich. »Mitch«, rief sie aus dem Badezimmer, und zwei runde Augen schauten verwundert unter dem Handtuch hervor, das sie um sich herumdrapiert hatte. »Hier gibt es eine Badewanne! Ich wollte die Tür zur Dusche öffnen, aber das war gar keine Dusche! Darf ich, Mitch? Bitte!«

Es gibt Augenblicke, da hat selbst ein aufrichtiger Anhänger des Naturschutzes sein Vergnügen daran, sich als Leiter der Fowler Schocken AG geben zu können. Ich gähnte, warf ihr eine Kußhand zu und sagte: »Gewiß. Und – nimm nur frisches Wasser, hörst du?«

Kathy tat, als fiele sie in Ohnmacht, doch ich bemerkte, daß sie keine Zeit verlor, den Zimmerkellner zu rufen. Während das Bad eingelassen wurde, kleidete ich mich an. Wir frühstückten gemütlich und schlenderten Hand in Hand zum Capitol.

Ich besorgte Kathy einen Platz in der Pressekabine und ging ins Erdgeschoß. Unser Lobbychef in Washington bahnte sich einen Weg durch die Menge. Er trug einen Papierstreifen in der Hand.

»Hier steht alles, Mr. Courtenay«, sagte er. »Wie ist es – alles in Ordnung?«

»Alles in Ordnung«, sagte ich. Ich entließ ihn mit einer Handbewegung und schaute mir das Papier an. Es war von Dicken, über den augenblicklichen Stand der Dinge bei der Rakete: »Passagiere und Mannschaft startbereit. Beladen des Raumschiffs beginnt um 11.45 Uhr EST, Ende gegen 16.45 Uhr EST. Raumschiff getankt, versorgt und mit Verpflegung ausgestattet seit 9.15 Uhr. Sicherheitsvorkehrungen getroffen, MIA, CIC und Time-Life haben jedoch verschlüsselte Berichte durch Strohmänner weitergeleitet. Navigationsraum bittet daran zu erinnern: Start nur in den Vormittagsstunden möglich.«

Ich rieb den Streifen zwischen meinen Handflächen; er zerfiel zu Asche. Als ich das Podium bestieg, zupfte mich jemand am Ärmel. Es war der Präsident, der sich aus seiner Ehrenloge herauslehnte. »Mr. Courtenay«, flüsterte er, und das Lächeln lag starr wie eine Maske auf seinem Gesicht. »Ich vermute, Sie haben verstanden, was ich Ihnen gestern im Taxi sagen wollte. Ich bin froh, daß die Rakete startklar ist.« Sein Lächeln verstärkte sich, und seine Kopfbewegungen waren die eines Staatsmannes, der Belanglosigkeiten mit einem Ehrengast wechselt. »Wahrscheinlich wissen Sie es, aber – er ist auch hier.«

Ich hatte keine Gelegenheit festzustellen, wer ›er‹ war. Als der Sprecher des Hauses mit ausgestreckten Armen auf mich zukam und vom Parkett Applaus erklang, zwang ich ein Lächeln auf mein Gesicht. Aber es war nichts weiter als eine Muskelbewegung. Es gab wenig zu lächeln, wenn die Nachrichten über die Venusrakete bereits zum Präsidenten durchgedrungen waren.

Fowler Schocken war ein frommer Heuchler, Fowler Schocken war ein grinsender Schwindler; aber ohne Fowler Schocken hätte ich diese Ansprache niemals durchgestanden. Ich hörte seine Stimme in meinen Ohren: »Gib's ihnen, Mitch; du kannst ihnen alles verkaufen, wenn du nur daran denkst, daß sie kaufen wollen.« Und ich verkaufte der gesamten anwesenden Regierung genau das, was sie haben wollte. Ich erwähnte kurz den amerikanischen Unternehmungsgeist; ich bot ihnen eine Welt zum

Plündern und ein ganzes Universum zum Ausbeuten; das alles würde auf sie warten, wenn Fowler Schockens tapfere Pioniere erst einmal den Weg geebnet hätten. Ich entwarf ein Bild von Fließbandplaneten, die uns gehörten und auf denen wir wirkten, wir, die unternehmungslustigen amerikanischen Geschäftsleute, die der Zivilisation zu wahrer Größe verhelfen hatten. Es gefiel ihnen. Der Beifall war fantastisch.

Als die ersten Begeisterungstürme verebbten, standen etwa ein Dutzend Gestalten in der Halle, klatschten in die Hände und baten um Gehör. Ich nahm es kaum wahr: merkwürdigerweise war Kathy aus der Pressekabine verschwunden.

Der Parlamentssprecher wählte den weißhaarigen alten Colbee aus, dem vier Jahrzehnte Dienst Haltung und Würde verliehen hatten.

»Der Vertreter vom Yummy-Cola hat das Wort.«

»Vielen Dank, Herr Vorsitzender.« Ein höfliches Lächeln lag auf Colbees Gesicht; aber seine Augen hatten etwas ausgesprochen Schlangenhaftes. Yummy-Cola war offiziell eines der wenigen großen unabhängigen Unternehmen; aber ich erinnerte mich, daß Fowler einmal bemerkt hatte, daß sie Taunton erstaunlich nahestünden. »Wenn ich es wagen darf, für die Oberste Kammer zu sprechen, dann möchte ich unserem verehrten Gast für seine wohlgesetzten Worte danken. Ich bin sicher, daß es uns allen Vergnügen bereitet hat, einem Mann seines Kalibers und Standes zuzuhören.« Geh noch mal zur Berlitz-School, du Schwindler aus Westchester, dachte ich erbittert. Ich spürte förmlich, was kam, als Colbee in seinem fürchterlichen Slang fortfuhr. »Mit Erlaubnis des Vorsitzenden möchte ich unserem Gast einige Fragen stellen, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Gesetz stehen, über das wir heute beraten sollen.« Ja wirklich, *beraten*, du Idiot. Ich überlegte. Inzwischen hatte man sogar auf der Galerie begriffen, was hier gerade vor sich ging. Ich brauchte den Rest kaum zu hören.

»Es ist vielleicht Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, aber wir haben das Glück, einen weiteren Gast unter uns zu haben. Ich

meine damit natürlich Mr. Taunton.« Er deutete elegant zur Besuchergalerie hinüber, wo B.J.s rotes Gesicht zwischen zwei untersetzten Gestalten auftauchte, die ich auf den ersten Blick als seine Leibwache hätte erkennen müssen. »In einer kurzen Unterhaltung vor der Sitzung war Mr. Taunton so freundlich, mir einige Informationen zu geben, über die ich gern mit Mr. Courtenay sprechen möchte. Zunächst...«, die Schlangenaugen waren jetzt stählern, »möchte ich Mr. Courtenay fragen, ob ihm der Name George Groby, gesucht wegen Mordes und Vertragsbruch, bekannt ist. Zweitens möchte ich wissen, ob Mr. Courtenay mit Mr. Groby identisch ist. Drittens möchte ich Mr. Courtenay fragen, ob etwas Wahres an dem Bericht ist, den ich durch eine Vertrauensperson erhielt, der, wie mir Mr. Taunton bestätigte, durchaus vertraut werden kann. In diesem Bericht heißt es, Mr. Courtenay sei ein angesehenes Mitglied der Welt-Naturschutz-Organisation, einer Organisation, die den meisten von uns, die wir loyale Amerikaner sind, als...«

Selbst Colbee kann die letzten Worte seines Satzes nicht verstanden haben. Der Aufruhr brach los wie eine wahre Explosion.

Rückblickend war alles, was sich in der nächsten wilden Viertelstunde ereignete, verschwommen und zersplittert; so, als sähe man durch ein sich schnell drehendes Kaleidoskop. Ich erinnere mich noch an einzelne Bilder, erstarrte Zeitmomente, die beinahe beziehungslos nebeneinander zu stehen schienen.

Die Wogen der Verachtung und des Hasses, die mir entgegen-schlugen, das verzerrte Gesicht des Präsidenten unter mir, der dem Toningenieur in seiner Kabine etwas Unverständliches zuschrie, der zornige Blick des Parlamentssprechers, als er mich ergreifen wollte.

Dann kam das wilde Getöse zum Stillstand, als nämlich die Stimme des Präsidenten durch die auf volle Stärke eingestellten Lautsprecher im Saal erklang: »Ich erkläre die Sitzung für ver-tagt!« – Ich sehe noch die erstarrten Gesichter der Abgeordneten, denen diese unglaubliche Verwegenheit einfach unfassbar war. Der kleine Mann hatte Format. Bevor sich noch jemand be-wegen oder besinnen konnte, hatte er schon in die Hände ge-klatscht – durch den Verstärker klang es wie eine Atomspaltung – und ein uniformiertes Wachkommando kam auf uns zu. »Füh-ren Sie ihn ab«, erklärte der Präsident mit großartiger Geste; im Nu hatten mich die Wachen umringt und vom Podest gehoben. Der Präsident begleitete uns bis zur Tür, während die Versamm-lung allmählich begriff, was da vor sich ging. Sein Gesicht war weiß vor Furcht, als er flüsterte: »Ich kann die endgültige Ent-scheidung nicht verhindern, aber es wird den ganzen Nachmittag dauern, bis eine Verfügung vorliegt. Gott behüte Sie, Mr. Cour-tenay.«

Und er ging zurück, um ihnen gegenüberzutreten.

Caligulas Christen können die Arena nicht mutiger betreten ha-ben.

Die Wache gehörte dem Präsidenten persönlich, sie war zusam-mengestellt aus der Elite der Brink-Akademie. Der Leutnant sprach kein einziges Wort mit mir, doch sein unterdrückter Ab-scheu für mich war auf seinem Gesicht deutlich zu erkennen, als

er den roten Papierstreifen las, den ihm der Präsident gegeben hatte. Ich wußte, daß ihm der Befehl nicht paßte, daß er ihn aber dennoch ausführen würde.

Sie brachten mich nach Anacostia und setzten mich in das Flugzeug des Präsidenten; sie blieben bei mir und gaben mir zu essen; einer von ihnen spielte sogar Karten mit mir, als die Düsenmaschine den Flugplatz verließ. Aber niemand sprach mit mir.

Es war ein langer Flug in dem behäbigen alten Luxusflugzeug, das dem Präsidenten den Anstrich von ›Tradition‹ verlieh. Auf dem Flugplatz hatten wir Zeit verloren; unter uns schlängelte sich verschwommen das Band der Landebahn. Als wir zur Landung ansetzten, war es stockfinster. Aber das Warten war noch nicht vorbei, genausowenig meine Besorgnis, ob Kathy heil davongekommen war, und wann ich sie wiedersehen würde. Der Leutnant verließ das Flugzeug allein; er blieb lange, lange fort.

Ich vertrieb mir die Zeit, indem ich immer wieder dieselben Fragen durchging – Fragen, die ich mir bereits früher gestellt, jedoch stets wieder verworfen hatte. Jetzt, da ich unendlich viel Zeit hatte und meine ganze Zukunft ein einziges Fragezeichen war, holte ich sie hervor und grübelte darüber nach.

Zum Beispiel:

Kathy, Matt Runstead und Jack O'Shea hatten sich verbündet und mich buchstäblich auf Eis gelegt. Gut, damit waren die meisten Dinge, die mich verwirrten, bereits erklärt. Nicht aber Hester. Und genau genommen wäre auch Runsteads Rolle keinesfalls damit erklärt.

Die Natschus befürworteten die Raumfahrt. Aber Runstead hatte doch den Venustest in Cal-Mex sabotiert. Daran bestand kein Zweifel; sein Sündenbock hatte es praktisch zugegeben. Trieb er vielleicht doppeltes Spiel? Spielte Runstead vielleicht nur den Natschu, der sich als Texter ausgab? Wer aber war er dann in Wirklichkeit? Ich begann mich jetzt aus einem völlig neuen Grund nach Kathy zu sehnen.

Als der Leutnant zurückkehrte, war es Mitternacht. »Alles in Ordnung«, sagte er. »Draußen wartet ein Taxi auf Sie. Der Fahrer kennt den Weg.«

Ich kletterte aus dem Flugzeug und reckte mich. »Vielen Dank«, sagte ich verlegen.

Der Leutnant spuckte gezielt zwischen meine Füße auf den Boden. Die Tür wurde zugeschlagen, und ich beeilte mich, die Startbahn zu verlassen.

Der Fahrer war Mexikaner. Ich versuchte, ihm eine Frage zu stellen; aber er verstand kein Englisch. Ich versuchte es noch einmal mit meinem Chlorella-Spanisch; er starrte mich an. Es gab gute Gründe, warum ich mich ihm nicht anvertrauen wollte, ehe ich wußte, was geplant war. Aber im Grunde blieb mir überhaupt keine Wahl. Der Leutnant hatte seinen Befehl ausgeführt. Die Mission war erfüllt. Ich sah förmlich, wie sein aktives kleines Militärgehirn den Bericht verfaßte, der einen kleinen Hinweis enthalten würde, wo der berühmte Natschu, Mitchell Courtenay, zu finden sei.

Ich saß in der Falle; die Frage war lediglich, wer das Rennen machen würde, Taunton oder die Polizei. Es hatte keinen Sinn, lange darüber nachzudenken.

Ich stieg in das Taxi.

Eigentlich hätte mich die Tatsache, daß der Fahrer Mexikaner war, beruhigen sollen. Tat es aber nicht. Erst als ich das Sternenlicht auf dem riesigen Projektil vor mir glitzern sah, wußte ich, daß ich in Arizona war und was der Präsident für mich getan hatte.

Eine Wache, bestehend aus Pinkerton-Leuten und unserem eigenen Fabrikschutz, umringte mich und führte mich an Wachposten vorbei über den leeren Landestreifen zur Rakete. Der Kommandant deutete auf den Himmel und sagte: »Jetzt sind Sie in Sicherheit, Mr. Courtenay.«

»Aber ich will nicht zur Venus!« sagte ich.



Er lachte laut.

Das ganze Hin und Her und der lange ermüdende Flug hatten mein Gehirn blockiert; die Ereignisse vorher und nachher waren zu turbulent gewesen, als daß ich hätte nachdenken können. Auch jetzt hatte ich keine Gelegenheit zum Überlegen. Ich spürte, daß mich jemand am Hosenboden packte und in die Rakete schob. Drinnen wurde ich in meine Kabine gezerrt, auf einen Liegesitz geschnallt und alleingelassen.

Der Sitz schwankte und drehte sich beim Start der Rakete, zwölf Titanen hockten auf meiner Brust. Auf Wiedersehen, Kathy; auf Wiedersehen, Schocken-Hochhaus. Ob es mir nun paßte oder nicht: ich war auf dem Weg zur Venus. Aber es war kein Abschied von Kathy.

Sie selbst erschien, um mich loszuschnallen, nachdem der erste Stoß vorüber war.

Ich erhob mich, schwebte schwerelos durch den Raum und rieb mir den Rücken. Ich öffnete den Mund, um Kathy zu begrüßen, brachte jedoch nur ein krächzendes »Kathy« heraus.

Es war nicht gerade eine brillante Rede, aber dazu hatte ich auch gar keine Zeit. Kathys Lippen und meine waren beschäftigt.

Als wir innehielten, um Luft zu holen, fragte ich: »Sag mal, welche Alkaloide setztst du eigentlich deinem Produkt bei?«

Aber das hörte sie gar nicht. Sie wollte weitergeküßt werden und ich tat ihr den Gefallen.

Das war im Stehen harte Arbeit. Jedesmal, wenn sie sich bewegte, stießen wir an die Griffe oder schwebten empor; eine einzige Ersatzdüse arbeitete, und wir waren jenseits der Gewichtsgrenze.

Wir setzten uns. Nach einer Weile sprachen wir miteinander.

Ich reckte mich und schaute mich um. »Nett hast du's hier«, sagte ich. »Dafür ist also gesorgt, doch jetzt zu wichtigeren Dingen. Ich habe ein paar Fragen, genauer gesagt: zwei.« Und ich sagte ihr, um welche Fragen es ging.

Ich erklärte, wie Runstead den Test in San Diego damals sabotiert und damit das Venusprojekt verzögert hatte, und auch von Hesters Tod.

»Oh, Mitch«, sagte sie. »Wo soll ich anfangen? Wie hast du es eigentlich geschafft, in die Starklasse zu kommen?«

»Ich habe die Abendschule besucht«, sagte ich. »Ich höre noch immer.«

»Du hättest ja eigentlich selber dahinter kommen können. Natürlich wollten wir Natschus den Raumflug. Die Menschheit braucht die Venus. Wir brauchen einen unverdorbenen, nicht ausgebeuteten, nicht geplünderten, nicht...«

»Oh«, sagte ich.

»... einen nicht verwüsteten – na ja, du weißt ja selbst. Natürlich wollten wir, daß ein Raumschiff zur Venus fliegt. Aber wir wollten keinesfalls Fowler Schocken auf der Venus. Und Mitchell Courtenay auch nicht. Jedenfalls nicht, solange Mitchell Courtenay in der Venus nur die Möglichkeit sah, ein besonders großes Geschäft zu machen. Es gibt nicht allzu viele Planeten, auf die wir Menschen ausweichen können. Wir konnten es nicht zulassen, daß Fowler Schockens Venusprojekt ein Erfolg würde.«

»Hm«, sagte ich und verdaute das Gehörte. »Und Hester?«

Kathy schüttelte den Kopf. »Die Antwort dafür findest du bitte selber«, sagte sie.

»Du weißt sie nicht?«

»Natürlich kenne ich die Antwort. Sie ist nicht schwer.« Ich redete auf sie ein, aber sie rückte mit der Antwort nicht heraus. Ich küßte sie also eine Weile, bis uns so ein Kerl mit den Offiziersabzeichen an der Schulter grinsend unterbrach. »Wollt ihr euch ein bißchen die Sterne ansehen, Leute?« fragte er wie ein Touristenführer, was mir überhaupt nicht gefiel. Doch es hätte keinen Sinn, sich mit ihm anzulegen; Schiffsoffiziere geben sich grundsätzlich gewichtiger als sie es sind, es wäre zumindest unhöflich gewesen, ihn deswegen zurechtzuweisen. Außerdem...

Außerdem?

Der Gedanke lähmte mich einen Augenblick; ich war inzwischen daran gewöhnt, der Starkklasse anzugehören. Es würde sicher kein rechtes Vergnügen werden, einer von vielen zu sein. Ich unterzog meine Natschu-Theorie einer schnellen Überprüfung. Nein, es bestand nicht die geringste Chance, daß man mich weiterhin umschmeicheln und verwöhnen würde.

Hallo, Kathy. Auf Wiedersehen, Schocken-Hochhaus.

Wir standen auf und gingen zum Beobachtungsraum im Bug des Raumschiffs. Alle Gesichter waren mir fremd.

Ich sah jetzt den Sternenhimmel zum erstenmal von einem Raumschiff aus. Draußen war es weiße Nacht. Strahlend helle Sterne standen vor einem Hintergrund aus Sternpartikeln und kosmischem Staub. Es gab nicht eine einzige kleine Stelle, wo Dunkelheit herrschte; alles leuchtete in glühenden Pastellfarben. Ein Feuerkranz am Rand der Luke zeigte die Richtung der Sonne an. Wir gingen wieder zurück. »Wo ist Matt Runstead?« fragte ich. Kathy kicherte. »Daheim im Schocken-Hochhaus; er lebt von Tabletten und versucht, mit dem Durcheinander fertig zu werden. Einer mußte schließlich zurückbleiben, Mitch.

Zum Glück kann Matt an deiner Stelle abstimmen. Wir hatten Zeit, uns in Washington miteinander zu unterhalten; er wird mit einer Menge Fragen fertig werden müssen, ohne jemanden zu haben, der sie ihm beantwortet.«

Ich starrte sie an. »Was um alles in der Welt hat denn Runstead in Washington getan?«

»Dich fortgeschafft, Mitch! Nachdem Jack O'Shea ausgeflippt war...«

»Nachdem was?«

»Meine Güte! Also schön, der Reihe nach. O'Shea ist ausgeflippt. Er hatte mal wieder ein Glas zuviel getrunken und fand keine freie Stelle mehr an seinem Arm für die Nadel, ist an das falsche Mädchen geraten und vor ihr zusammengebrochen. Sie

haben ihn ganz schön rangenommen und alles aus ihm rausgeholt. Über dich, über mich, über die Rakete und alles übrige.«

»Wer hat ihn sich vorgenommen?«

»Dein guter alter Freund B. J. Taunton.« Kathy zündete grimmig ein Streichholz an. Ich konnte ihre Gedanken erraten. Der kleine Jack O'Shea, knapp sechzig Pfund erstarrtes Porzellan und geschmolzenes Wachs, ein Meter gefoltertes Fleisch und verrenkte Knochen. Es hatte Zeiten gegeben, in denen ich Jack nicht gemocht habe. Doch bei dem Gedanken, daß sich dieser zerbrechliche kleine Mann in den Händen von Tauntons Anthropoiden befand, war das alles vergessen.

»Taunton hat alles erfahren, Mitch«, sagte Kathy. »Jedenfalls alles wichtige. Wenn Runstead Tauntons Zimmer, in dem die Verhöre stattfinden, nicht angezapft hätte, wären wir jetzt erledigt. Aber Matt hatte noch Zeit genug, nach Washington zu fliegen und mich und den Präsidenten zu warnen – o nein, der Präsident ist kein Natschu, aber er ist ein guter Mensch. Er kann nichts dafür, daß man ihn gewählt hat. Und – ja, und jetzt sind wir hier.«

Der Kapitän unterbrach uns. »In fünf Minuten berichtigen wir unseren Kurs«, sagte er. »Sie schnallen sich besser wieder an Ihren Sitzen fest. Die Kursberichtigung muß zwar nicht unbedingt heftige Stöße auslösen – aber sicher ist sicher.«

Kathy nickte und zog mich fort. Ich nahm ihr die Zigarette aus dem Mund, machte einen Zug und gab sie ihr zurück.

»Oh, Mitch!« sagte sie.

»Ich bin bekehrt«, erwiderte ich. »Übrigens – Kathy. Eine Frage noch. Keine angenehme Frage.« Sie seufzte. »Dasselbe wie zwischen dir und Hester«, sagte sie.

Ich fragte: »Sag mal, was war mit Jack – hm?«

»Du hast ja gehört. Zwischen Jack und mir war dasselbe, wie zwischen dir und Hester. Absolut einseitig. Jack liebte mich wohl! Glaube ich jedenfalls. Ich ihn nicht.« Und dann fügte sie unge-

stüm hinzu: »Weil ich wie eine Verrückte in dich verliebt war!«

»Oh«, erwiderte ich. Das schien mir der richtige Augenblick zu sein, sie aufs neue zu umarmen und zu küssen, aber ich hatte mich offenbar geirrt, denn sie schob mich zurück. Ich stieß mit dem Kopf gegen die Wand.

»Au«, sagte ich.

»Geschieht dir nur recht, bei all deiner Dummheit«, sagte sie. »Jack wollte mich, aber ich wollte nur dich und keinen anderen. Und du hast dir nicht mal die Mühe gemacht, darüber nachzudenken – du hast nie gewußt, was ich für dich empfand, und ebensowenig wußtest du, wie es um Hester stand. Die arme Hester – sie wußte, daß sie dich niemals bekommen würde. Du lieber Himmel, Mitch, wie blind bist du eigentlich?«

»Hester hat mich geliebt?«

»Ja, verdammt noch mal! Warum hätte sie sonst Selbstmord begangen?« Kathy stampfte mit dem Fuß auf den Boden, als Resultat der unüberlegten Bewegung schwebte sie gleich darauf einen halben Meter über dem Boden.

Ich rieb mir die Stirn. »Hm«, sagte ich betäubt.

Das Sechzig-Sekunden-Signal erklang. »Anschnallen«, sagte Kathy, und Tränen stürzten ihr aus den Augen. Ich legte meinen Arm um sie.

»Eine widerliche, unwürdige Situation, in der wir da stecken«, sagte sie. »Ich habe genau eine Minute Zeit, um dich zu küssen, mich zurechtzumachen, abzuwarten, bis dein Frage- und Antwort-Spiel vorbei ist, um dir anzudeuten, daß ich eine Privatkabine für zwei Personen habe, und um uns beide festzuschnallen.«

Ich hatte mich schnell erholt. »Eine Minute ist viel Zeit, Liebling«, sagte ich.

*Ende*

## *Umschlagtext:*

# Werbung im 21. Jahrhundert

*Industriekämpfe, die bis aufs Messer geführt werden, sind an der Tagesordnung. Gigantische Werbeagenturen beherrschen die übervölkerte Erde des 21. Jahrhunderts und haben die bisherigen politischen Organisationen zur Bedeutungslosigkeit degradiert. Mit Ausnahme einiger weniger Menschen besteht die Weltbevölkerung nur noch aus willenlosen, durch Drogen und Werbetricks konditionierten Verbrauchern.*

*In dieser Alptraumwelt liegen die beiden führenden Werbegiganten im Streit um ein großangelegtes Schwindelprojekt: Die Besiedlung des unbewohnbaren Planeten Venus.*

## *Über die Autoren:*

*FREDERIK POHL, am 26. 11. 1919 in New York geboren, war schon in den dreißiger Jahren Mitglied der „Futurian Literary Society“, einer Organisation junger SF-Autoren. Nach dem Zweiten Weltkrieg, an dem er in Europa teilnahm, war der Autor zunächst in der Werbebranche als literarischer Agent und als Kriminalschriftsteller tätig. Ab 1949 wandte er sich jedoch wieder ausschließlich der SF-Literatur zu. Der Autor lebt heute mit seiner Familie in New Jersey.*

*CYRIL M. KORNBLUTH diente während des Zweiten Weltkriegs ebenfalls in der US-Armee und wurde anschließend Chef einer Nachrichtenagentur. Ab 1951 arbeitete er als freier Schriftsteller.*

*Die ersten gemeinsamen Arbeiten von Frederik Pohl und C. M. Kornbluth datieren bereits aus dem Jahr 1940. Ihre gemeinsamen Veröffentlichungen, die heute zu den beliebtesten SF-Classics gehören, wurden bis zum Tode Kornbluths im Jahre 1958 fortgesetzt.*